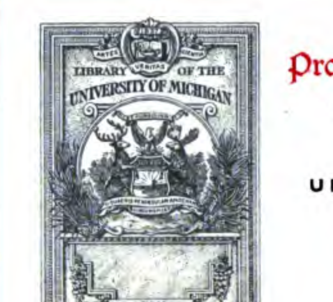

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Europäische Annalen

Jahrgang 1817.

Erstes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

Inhalt.

Europäische Annalen

Jahrgang 1817.

Erster Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

I.

Verhandlungen des großbritannischen Parlaments im Jahr 1816.

Als am 1. Februar 1816 das Oberhaus sich um 2 Uhr versammelt hatte, liessen die königlichen Kommissarien, der Erzbischof von Canterbury, der Lordkanzler, der Herzog von Montrose, Lord Harrowby und Lord Shaftesbury, das Unterhaus davon in Kenntniß setzen, worauf dieses, den Sprecher an der Spitze, in der gewöhnlichen Art eingeführt wurde. Der Lordkanzler las alsdann im Namen des Prinzen Regenten folgende Rede ab:

„Mylords und meine Herren! Se. k. H. der Prinz Regent hat uns befohlen, Ihnen den Schmerz zu bezeigen, den ihm die verlängerte Krankheit Sr. Majestät verursacht. Der Prinz Regent hat uns beauftragt, Ihnen seine Zufriedenheit zu erklären, daß er Sie unter Umständen versammelt, die ihm erlauben, die Wiederherstellung des Friedens in Europa anzukündigen. Die rühmlichen und entscheidenden Fortschritte der Waffen Sr. Majestät und Ihrer Bundsgenossen haben gleich beym Anfange des Feldzugs die Wiederherstellung der Macht Sr. allerchristlichsten Majestät in Ihrer Hauptstadt bewirkt. Von diesem Zeitpunkte an haben alle Bemühungen Sr. k. Hoh. auf die Anordnungen abgezweckt, welche Ihm am geschicktesten schienen, Europa eine dauerhafte Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Es war natürlich zu vermuthen, daß die Abschließung dieser Anordnungen zahlreichen Schwierigkeiten unterliegen würde, aber der Prinz Regent ist überzeugt, daß man urtheilen wird, es seyen diese Schwierigkeiten durch Mäßigung und

Festigkeit überwunden worden. Zweymal verdankten die Völker des festen Landes ihre Befreyung der innigen Eintracht, die glücklicherweise unter den verbündeten Mächten geherrscht hat. Se. königl. Hoheit zweifelt nicht, daß Sie die äußerste Wichtigkeit fühlen werden, in seiner ganzen Stärke dieses Bündniß aufrecht zu erhalten, das schon so viele Vortheile gebracht hat, und die beste Bürgschaft für die Fortdauer des Friedens leistet. Der Prinz Regent hat befohlen, Ihnen die Abschriften mehrerer Verträge und verschiedener Uebereinkünfte vorzulegen. Die außerordentlichen Lagen, worin die europäischen Mächte durch die Umstände versetzt wurden, welche auf die französische Revolution gefolgt sind, und vorzüglich die Ereignisse des vergangenen Jahres, haben die Verbündeten bewogen, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, die ihnen zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit unerläßlich nothwendig schienen. Da Se. königl. Hoheit an diesen Maßregeln, aus der vollen Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und weisen Politik, die sie vorschrieben, Theil genommen haben, so zählten Sie auch fest auf Ihre Mitwirkung zu allen Verfügungen, die zur völligen Ergänzung dieser Maßregeln erforderlich seyn könnten. — Meine Herren von der Kammer der Gemeinen! Der Prinz Regent hat befohlen, daß der Stand der öffentlichen Ausgaben für das gegenwärtige Jahr ihnen vorgelegt werden solle. Se. k. H. fühlt sich glücklich, Ihnen ankündigen zu können, daß die Manufakturen, der Handel und die Einkünfte des vereinigten Königreichs sich in einem blühenden Zustande befinden. Die großen Anstrengungen, die zu machen Sie den Prinzen voriges Jahr in Stand setzten, haben ihm die Mittel dargeboten, zu einem rühmlichen und schnellen Ende den Kampf zu führen, in den wir verflochten waren. Der Prinz Regent sieht mit Rührung die schwere Last, welche so große Anstrengungen dem Lande auflegen mußten, und er hat uns befohlen, Sie zu versichern, daß Sie auf seine Bereitwilligkeit rechnen können, zu allen Maßregeln der Sparsamkeit mitzuwirken, welche mit der Sicherheit unsers Vaterlandes und mit dem Range, den wir in Europa einnehmen, vereinbar sind. — Mylords und meine Herren! Die schon vor Schluß der letzten Parlaments-Sitzung angefangenen Unterhandlungen, eine Handels-Uebereinkunft dieses Landes mit den vereinigten Staaten von Amerika bezweckend, haben einen befriedigenden Erfolg gehabt. Seine k. Hoh. haben befohlen, Ihnen eine Abschrift dieses Vertrags vorzulegen; Sie sind vollkommen überzeugt, daß die Stipulationen dieses Vertrags Ihnen vortheilhaft

für beyde Länder, und geeignet scheinen werden, das gute Einverständniß, das glücklicherweise zwischen beyden Staaten besteht, zu befestigen. Der Prinz Regent hat uns befohlen, Sie zu benachrichtigen, daß die Feindseligkeiten, in welche wir auf der Insel Ceylan und auf dem festen Lande von Ostindien verwickelt waren, entscheidende Erfolge gehabt haben. Auf der Insel Ceylan wurden sie durch eine für den englischen Charakter ehrenvolle Uebereinkunft beendigt, welche nothwendig die Sicherheit und Wohlfahrt dieser wichtigen Besitzung erhöhen wird. In Ostindien führten die Kriegs-Ereignisse einen Waffenstillstand herbey, der den Abschluß eines, unserm Interesse vortheilhaften, Friedens in jener Weltgegend hoffen läßt. Jetzt, wo wir zum Schlusse eines so schwierigen Kampfes, in den wir so viele Jahre hindurch in Europa verwickelt waren, und der den militärischen Charakter und Ruhm Englands auf eine in der Geschichte beyspiellose Höhe gebracht hat, gelangt sind, findet der Prinz Regent Vergnügen, zu bekennen, daß unter dem Schutze der Vorsehung er den glücklichen Erfolg seiner Anstrengungen der Weisheit und Festigkeit des Parlaments, der Ausdauer und dem Gemeingeiste des Volks Sr. Majestät verdankt. Es wird Gegenstand der beständigen Bemühungen des Prinzen Regenten seyn, durch die Gerechtigkeit und Mäßigung seines Betragens den hohen Rang zu behaupten, den dieses Land unter den Völkern der Erde errungen hat; und Se. königl. Hoheit haben uns beauftragt, Ihnen die lebhafte Hoffnung auszudrücken, daß jene Eintracht, die uns so viele Gefahren glücklich bestehen, und so viele Hindernisse besiegen lehrte, uns auch während des Friedens beseelen und uns bestimmen werde, von Herzen zu allen Maßregeln beyzutragen, welche unsre Dankbarkeit gegen die göttliche Fürsehung an den Tag zu legen, und die Wohlfahrt und das Glück unsers Vaterlandes aufrecht zu halten geeignet sind."

Nach Anhörung dieser Rede begaben sich die Mitglieder des Unterhauses in ihren Saal zurück.

Das Oberhaus setzte seine Sitzung bis 5 Uhr aus. Als es wieder zusammengetreten war, schlug der Marquis v. Huntly die gewöhnliche Dank-Adresse vor. Lord Grenville hoffte, daß die Kammer sie einmüthig genehmigen werde, und Marquis v. Lansdown setzte seiner Zustimmung blos die Bemerkung hinzu, daß man die strengste Sparsamkeit bey allen

ntlichen Anstalten einführen sollte, um das Gleichgewicht
schen den Lasten und den Hülfsquellen der Nation, das
ch die Zeit=Ereignisse und durch das Papiergeld gestört
:den, wieder herzustellen. Lord Liverpool bemerkte, daß
ch Genehmigung der Adresse die Lords sich rücksichtlich der
schiedenen Verträge zu nichts verbindlich machten, und
digte an, daß er dem Hause vorschlagen werde, am 15ten
Definitiv=Traktat mit Frankreich in Erwägung zu ziehen.
: Adresse ward verlesen und einmüthig angenommen.

Die Sitzung des Unterhauses begann mit der Bill gegen
mliche Proscription, die wie gewöhnlich pro forma zum
enmal verlesen ward. Die Dank=Adresse kam hierauf zur
rache. Hr. Thomas Aukland sagte:

„Die Rede des Prinzen Regenten kündigt uns an, daß bey
Anordnungen zur Festsetzung der allgemeinen Ruhe Mäßi
ng zur Grundlage genommen, und eben dadurch die Anwen=
ng von Vorsichtsmaßregeln nöthig geworden sey. Wir
ften uns daher von jener nicht entfernen; ein preußischer Be=
lshaber machte immerhin in das Louvre gehen, um dort zu neh=
n, was seinem Lande gehörte; wir durften nichts fordern, als
s der Pariser Traktat uns bereits zuerkannt hatte; wir stritten
unser Heil, nicht für unsre Vergrößerung. Aber aus Vorsicht
ften wir Frankreich nicht mächtiger als nöthig lassen, und muss=
Vorkehrungen gegen die Versuche treffen, die es wagen könnte.
r haben in den Gefilden von Waterloo gesiegt, und ich glaube
ht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß nur ein ein=
ger Feldherr, und nur die Truppen eines einzigen
ndes den fürchterlichen Stoß jenes Tags bestehen konnten,
alle frühern Heldenthaten unsers großen Feldherrn überglänzte.
s waren die Folgen? Frankreichs König ward wieder einge=
t, mit ihm die Hoffnung zum Frieden, und Bonaparte kam an
er Ufer nicht als Sieger, sondern Zuflucht in dem Lande zu
hen, das er so sehr verläumdet! Eine schmerzliche Ansicht, wenn
n betrachtet, was er gewesen, und was er zu seyn gedachte!
er ich muß unsrer Regierung Glück wünschen über die humane
:, womit sie den gefallenen Feind behandelte, und zugleich An=
ten traf, ihn für immer unschädlich zu machen. Das Parlament

wird demnach erkennen, daß England keinen rühmlichern Zeitpunkt erlebt hat, als diesen, mit Ausnahme der glücklichen Regierung der Königinn Anna, wo wir ebenfalls für Europa's Sache, in denselben Gegenden, und gegen denselben Ehrgeiz, unter einem Feldherrn stritten, der damals nicht seines Gleichen hatte. Der Friede, der darauf folgte, hatte zwar nicht die allgemeine Beystimmung, aber er dauerte 25 Jahre. Muß man nicht gestehen, daß während des ganzen letzten Kriegs es keinen schicklichern Augenblick zur Abschließung eines dauerhaften Friedens gab, als den, wo wir den Soldatengeist aus Frankreichs Herzen verbannten? Noch einen Umstand muß ich bemerken. Im Utrechter Traktat hatten wir uns das Monopol des Sklavenhandels für 30 Jahre ausbedungen; jetzt haben wir, wie man sagt, Frankreich vermocht, die Aufhebung dieses Handels anzuerkennen. Wir haben allerdings so große Vortheile nicht ohne große Opfer erkauft; allein um jene zu würdigen, muß man unsern gegenwärtigen Zustand mit den Verlegenheiten, von denen wir so glücklich befreyt wurden, und mit der Lage andrer Mächte vergleichen, die wie Oestreich und Preußen an ihren Finanzen leiden. Unser innerer Zustand ist allerdings beklemmt, aber wie wäre er erst, wenn wir uns hätten bewegen lassen, mit dem vorigen Oberhaupte von Frankreich einen Frieden zu schließen, der uns nicht einmal die Mittel gelassen hätte, jenen Zustand zu ertragen?"

Nachdem der Redner der Standhaftigkeit des englischen Volks seine Bewunderung gezollt, und dem Hause dringend empfohlen hatte, der großen und dringenden Verlegenheit so vieler Personen abzuhelfen, worein sie der Druck der Zeitumstände, die plötzliche Abdankung beym Frieden oder die Opfer versetzten, die sie während des Kriegs dem Lande mit Gut und Blut gebracht, schloß er mit dem Antrage zur gewöhnlichen Dank-Adresse. — Hr. Methuen unterstützte den Vorschlag, aber Hr. Brand bemerkte, daß der Redner wol von der Bedrängtheit des Landes spreche, aber keinen Vorschlag mache, die Ursache dieser Klemme aufzusuchen. Er wünsche, das Haus möchte sich damit beschäftigen. Sodann müsse das Haus sich über die Minister des Königs beklagen, daß sie das Parlament so lange Zeit

in Ungewißheit über so außerordentlich wichtige Verträge gelassen, welche auf gleiche Weise das Völkerrecht und die Grund-Gesetze der englischen Konstitution enge berührten; er meine die Aufstellung einer großen Militär-Macht in englischem Solde, was dem Geiste der Bill of Rights zuwider sey; eine Maßregel, die, abgesehen für jetzt von auswärtiger Politik, in Rücksicht auf Rekrutirung und Unterhaltung der Truppen, Englands innern und finanziellen Zustand, der schon so bejammernswürdig sey, noch unendlich verschlimmern müsse. Er schlage daher folgende Abänderung vor: „daß Sr. königl. Hoh. vorgestellt werde, wie es die Pflicht der Minister war, dem Hause früher so äußerst wichtige Verträge mitzutheilen; wie diese Zögerung um so tadelhafter sey, als sie statt fand, während das Land in einer beyspiellosen innern Verlegenheit sich befand, und neue Verhältnisse zum Auslande aufgestellt wurden; daß endlich Se. königl. Hoheit von der Bereitwilligkeit des Hauses versichert seyn könne, den Civil- und Militärstand des Landes, mit Rücksicht auf Sparsamkeit und Staatswohlfahrt prüfend durchzugehen, und nächstens auch den gegenwärtigen Zustand von England in Erwägung zu ziehen.“ —

Lord Russel unterstützte die Abänderung mit geschichtlichen Beyspielen, und fügte hinzu: Der edle Lord (Castlereagh) habe es nicht für dienlich erachtet, das Haus vor diesem Zeitpunkte zusammenzurufen. Denen jedoch, welche die Depeschen des Lords aus Paris gelesen hätten, würde dieß weniger fremd erscheinen, wenn sie sich erinnerten, wie manchem Fürsten derselbe sein übles Verhalten, wie manchem Volke er die Ungebührlichkeiten gegen seinen Fürsten verwiesen habe; ja, sie würden sich wundern, daß der edle Lord noch so weit sich herabgelassen habe, überhaupt ein Parlament zu versammeln. (Man lacht.) Es sey befremdend, daß in der Rede wol des Zustandes von Nepaul und Candy, aber nicht von England erwähnt werde, der so schlecht sey, daß der Pachter nicht dem Land-Eigen-

thümer, und dieser nicht dem Staate seine Schuldigkeit entrichten könne; Ruhm sey auf Ruhm, Siege auf Siege gehäuft worden, aber vom letzten Taglöhner bis zum Lord, der am Throne steht, fühlten Alle, daß die Glückseligkeit verschwunden sey; bey jenen ausgenommen, die vom Schatze bezahlt würden. Man rühmt, fuhr er fort, daß wir die Aufgebung des Sklaven-Handels von Frankreich erlangt haben; allein dieß verdanken wir nicht dem Lord Castlereagh, der ja so zärtlich die Gesinnungen der Franzosen über diesen Punkt schonte, daß er behauptete, man müsse moralische Ansichten den Menschen nicht mit dem Bajonette aufdringen; auch nicht dem wohlwollenden König Ludwig, der den Interessen seiner Unterthanen nicht zu nahe treten wollte, sondern einem Manne, der wie es hieß, von allen Parteyen gehasst wurde, und der jenen Handel mit einem Federstrich vernichtete, ohne deßwegen unpopulär zu werden. (Napoleon.) Ein Herr (Aukland) hat die Treue und Redlichkeit Ludwigs XVIII. erhoben, er vergaß, daß die Nichtbezahlung der Pension Napoleons der Vorwand zu den letzten Ereignissen war; ein Andrer (Methuen) hat England Glück gewünscht, daß es der Vereinigungspunkt der Legitimität geworden! Wohl gut, daß dieser Grundsatz nicht vor hundert Jahren geltend gemacht wurde, als wir unsre alte Dynastie ins Elend schickten, als Verräther brandmarkten und aller Ehren beraubten. Wäre das der Fall gewesen, so säße unser gnädigster Souverain, statt auf einem kaiserlichen Throne, heute noch auf einem kleinen Kurfürstenstuhle.

Der Kanzler der Schatzkammer vertheidigte die Verzögerung der Mittheilung der Verträge damit, daß zur Ratifikation derselben zwey Monate, vom 20. Nov. bis zum 20. Jan. angesetzt waren; daß also nur 10 Tage bis zur Eröffnung des Parlaments vorübergingen, und daß diese zum Druck von 16 oder 17 Verträgen verwendet worden, in denen alle diplomatischen Verhältnisse Europa's enthalten wären.

wie glücklich Sr. Majestät Minister auswärts gearbeitet, liege vor Augen; aber auch die zu Hause blieben, waren thätig; er selbst habe keinen Sommer weniger angenehm zugebracht. (Gelächter.) Allerdings fühlte er des Reichs betrübte Lage; aber die Adresse habe in Anempfehlung weiser Sparsamkeit alle wünschbare Fürsehung getroffen. Die unmittelbaren Ursachen unsrer Klemme liegen erstlich in unsrer langen Ausschliessung vom festen Lande, wodurch die Preise aller Lebensmittel erhöht wurden; und als uns der Kontinent wieder geöffnet ward, verlor man nothwendig an den Kapitalien, die, des hohen Kornpreises wegen, in den Ackerbau verwendet worden. Sodann seyen während der letzten drey Jahre hundertzweyundvierzig Millionen Pfund Anleihen gemacht worden; 42 Millionen zahlte der Sinkingfund zurück, aber 100 kamen zum Betrage unsrer fundirten Schuld, und diese 100 Millionen aus dem Umlaufe gezogen, mussten nothwendig in allen Verkehr Stockung und Klemme bringen. Sparsamkeit werde hier vorzüglich helfen. Das Haus werde sich aus dem nächsten Budget überzeugen, daß man sie in Anwendung bringe. — Hr. Brougham stimmte der Adresse bey, „weil sie ihn zu nichts verpflichte," und schilderte den innern Zustand Englands noch trauriger, als die andern Redner. „Kauflåden ohne Käufer; Handelsbücher mit Schulden überladen, wovon nicht eins vom Hundert einzubringen wäre; alle Geschäfte stockender als 1810 und 1812, weil der Land-Eigenthümer keine Pachtgelder einnimmt, und der Pächter kein Getreide verkauft; Bankerotte, die auf schreckliche Art, wo nicht in den auswärts handelnden, doch in den innern Handelsplätzen überhand nehmen, da doch der innere Handel die Hauptsache, der äußere nur Verzierung sey; dieß nennt er eine Skizze des gegenwärtigen Zustandes von England, und schwere Verantwortlichkeit ruhe auf Jenen, die den Prinzen Regenten sagen liessen: „Handel und Manufakturen seyen in einem blühenden Zustande." . . . Ein Glied hat

den letzten Friedens-Traktat über den von Utrecht erhaben, der doch den Assiento *) zur Folge hatte, den man mit Recht als den unvorsichtigsten Handel ansah, der je gemacht ward. Und doch war er die einzige Frucht der Siege Marlboroughs und der Rathschläge Godolphins! Der letzte Traktat soll den armen Negern vortheilhafter seyn. In dem Falle hoffe ich unter den 17 Verträgen auch einen zu finden, der Spanien und Portugall zur Aufhebung des Sklaven-Handels verpflichtet, eines Uebels, das zunächst an religiöse und bürgerliche Verfolgung angränzt, und der Schlächterey und Tortur gleicht, die Ferdinand mit seinen eigenen Unterthanen vornimmt. (Hört, hört!) Dieser verächtliche Tyrann . . . . . (lauter Beyfall), der seine fürchterliche Macht Böses zu thun, unsrer Hülfe verdankt, und dessen leichtestes Verbrechen die Usurpation der väterlichen Krone war, ist nun der größte Sklavenhändler, so wie er der größte Sklavenmacher in Europa ist!" Der ehrenwerthe Herr bemerkte hierauf, daß der Ausdruck der Adresse: „blühender Zustand der Einkünfte des Reichs," in einem Augenblicke sehr unschicklich sey, wo das Reich unter den Lasten der Taxen erliege, wo die Eigenthums-Taxe, eine Kriegs-Taxe, nach 25jährigen Kriegs-Leiden, auch in den Frieden hinein fortdaure; und warum? um die Abtretung einiger neuen Inseln zu sichern, um neue Statthalter, neue Sekretarien, neue Clerks, neue Patrocinien zu gründen, aber auch um neue Beunruhigung bey den Völkern zu erregen, und neue Hauptquartiere zu eröffnen, von denen aus ihre Rechte bedroht werden mögen. — Lord Milton verweilte vorzüglich bey dem Ausdrucke der Rede: „Der hohe Rang, den England

*) So hieß der dem Utrechter Frieden angeschlossene Handels-Vertrag mit Spanien, der England das Recht einräumte, 30 Jahr hindurch 4800 Neger in das spanische Amerika einzuführen; ein Recht, was vorher Frankreich zustand.

unter den Völkern Europa's einnimmt." Was verstehen die Minister darunter? Meinen sie, Großbritannien solle eine große Militär-Macht werden, und mit Oestreich, Frankreich und andern großen Mächten wetteifern? Das wäre ein Unglück für England, denn es könnte nicht auch zu gleicher Zeit seine Freyheit bewahren. Es werde ferner in der Rede zur Sparsamkeit gerathen; wenn dieser Rath auf die Verwendung der Geldsummen sich bezöge, welche das Haus der Regierung bewilligen dürfte, so sey der Rath ganz an seinem Orte. Uebrigens erkläre er sich gegen die Fortdauer der Eigenthums-Taxe, welche die Minister ausdrücklich nur für ein Jahr zur Aufwendung aller Rückstände der Kriegsjahre verlangt hätten, und er verwerfe die Abänderung, weil sie mehr verspreche, als man halten könne. — Hr. Samuel Romilly tadelte die neue Politik, welche die Minister seit der letzten Sitzung des Parlaments angenommen hätten. Sie hätten erklärt, nur gegen Napoleon und seine Anhänger Krieg zu führen, und wiederholt versichert, sie führten nicht Krieg, um die Bourbonen auf den Thron zu setzen. Dennoch hätten brittische und fremde Heere sich einzig vereinigt, um diesen Zweck auszuführen, ohne auf die Wünsche und Gefühle der Franzosen Rücksicht zu nehmen. Er wolle über die Unpolitik, Treulosigkeit und Ungerechtigkeit dieser Maßregel für jetzt weiter nichts bemerken, als daß Lord Clancarty vor neun Monaten noch an Lord Castlereagh geschrieben, daß man Bonaparte angedeutet hätte, nichts sey entfernter von den Gesinnungen der englischen Regierung, als an der Restauration Ludwigs Theil zu nehmen; derselbe Entschluß sey in der Konvention von St. Cloud, nach der Schlacht von Waterloo, ausgedrückt; dieselbe Erklärung sey den fünf von der provisorischen Regierung Frankreichs an den Herzog von Wellington abgeschickten Kommissarien gegeben worden. Seiner Meinung nach hätten die Minister große Vorwürfe verdient, daß sie ihr Wort gegen das französische Volk nicht gehalten

hätten. — Lord Castlereagh tadelte zuerst höchlich Hrn. Broughams Ausfälle auf den König von Spanien, einen fremden, unabhängigen Fürsten, dem Großbritannien nichts vorzuschreiben habe; das komme von der Gewohnheit der Opposition, auf die eignen Minister Angriffe zu machen. In Bezug auf die Adresse selbst bemerkte er, daß man Unrecht habe zu sagen, durch ihre Genehmigung verpflichte man sich zu nichts; die Adresse schlage ja vor, dem Throne für Abschluß des rühmlichsten und in seinen Folgen wichtigsten Friedens zu danken, der je geschlossen ward. Der Klageton, den mehrere Glieder über den Zustand des Landes anstimmten, sey nicht hinreichend begründet. Ein Land mit so verwickelten Interessen wie England, müsse nothwendig einige Erschütterung beym Uebergange vom Kriege zum Frieden erleiden. Der Krieg habe eine eigene Glückseligkeit verbreitet; er habe eine Menge Zweige des Handels, der Industrie belebt, die im Frieden verdorren, und die Uebertragung der Kapitalien von jenen Erwerbsquellen auf neu zu eröffnende, müsse natürlich eine fieberhafte Empfindung hervorbringen. Ich will nicht läugnen, fuhr er fort, daß sich das Land in Klemme befinde, und bin auch der Meinung, daß Bericht darüber dem Parlamente erstattet werden muß, damit es auf Abhülfe denke; allein ich erkläre mich gegen die Uebertreibungen der Herren gegenüber. Sie dürfen ja nur unsre gegenwärtige Lage mit jener vergleichen, in welcher sich England am Schlusse des amerikanischen Krieges befand. Damals konnten die Minister vom Handel, von den Manufakturen und den Einkünften Englands nichts sagen, was sie jetzt sagen dürfen. Zwar hat der Ackerbau einige Nachtheile erlitten, aber sie sind mehr vorübergehend als bleibend. Unsre Manufakturen hingegen bieten gar keinen Grund zur Verzweiflung dar, denn vom 1. Nov. 1813 bis letzten Oktober 1814 hat England für 37,100,000 Pf. St. (verzollten Werthes) ausgeführt, und vom 1. Nov. 1814 bis letzten Okt. 1815 für 42,400,000

Festigkeit überwunden worden. Zweymal verdankten die Völker des festen Landes ihre Befreyung der innigen Eintracht, die glücklicherweise unter den verbündeten Mächten geherrscht hat. Se. königl. Hoheit zweifelt nicht, daß Sie die äußerste Wichtigkeit fühlen werden, in seiner ganzen Stärke dieses Bündniß aufrecht zu erhalten, das schon so viele Vortheile gebracht hat, und die beste Bürgschaft für die Fortdauer des Friedens leistet. Der Prinz Regent hat befohlen, Ihnen die Abschriften mehrerer Verträge und verschiedener Uebereinkünfte vorzulegen. Die außerordentlichen Lagen, worin die europäischen Mächte durch die Umstände versetzt wurden, welche auf die französische Revolution gefolgt sind, und vorzüglich die Ereignisse des vergangenen Jahres, haben die Verbündeten bewogen, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, die ihnen zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit unerläßlich nothwendig schienen. Da Se. königl. Hoheit an diesen Maßregeln, aus der vollen Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und weisen Politik, die sie vorschrieben, Theil genommen haben, so zählten Sie auch fest auf Ihre Mitwirkung zu allen Verfügungen, die zur völligen Ergänzung dieser Maßregeln erforderlich seyn könnten. — Meine Herren von der Kammer der Gemeinen! Der Prinz Regent hat befohlen, daß der Stand der öffentlichen Ausgaben für das gegenwärtige Jahr ihnen vorgelegt werden solle. Se. k. H. fühlt sich glücklich, Ihnen ankündigen zu können, daß die Manufakturen, der Handel und die Einkünfte des vereinigten Königreichs sich in einem blühenden Zustande befinden. Die großen Anstrengungen, die zu machen Sie den Prinzen voriges Jahr in Stand setzten, haben ihm die Mittel dargeboten, zu einem rühmlichen und schnellen Ende den Kampf zu führen, in den wir verflochten waren. Der Prinz Regent sieht mit Rührung die schwere Last, welche so große Anstrengungen dem Lande auflegen mussten, und er hat uns befohlen, Sie zu versichern, daß Sie auf seine Bereitwilligkeit rechnen können, zu allen Maßregeln der Sparsamkeit mitzuwirken, welche mit der Sicherheit unsers Vaterlandes und mit dem Range, den wir in Europa einnehmen, vereinbar sind. — Mylords und meine Herren! Die schon vor Schluß der letzten Parlaments-Sitzung angefangenen Unterhandlungen, eine Handels-Uebereinkunft dieses Landes mit den vereinigten Staaten von Amerika bezweckend, haben einen befriedigenden Erfolg gehabt. Seine k. Hoh. haben befohlen, Ihnen eine Abschrift dieses Vertrags vorzulegen; Sie sind vollkommen überzeugt, daß die Stipulationen dieses Vertrags Ihnen vortheilhaft

für beyde Länder, und geeignet scheinen werden, das gute Einverständniß, das glücklicherweise zwischen beyden Staaten besteht, zu befestigen. Der Prinz Regent hat uns befohlen, Sie zu benachrichtigen, daß die Feindseligkeiten, in welche wir auf der Insel Ceylan und auf dem festen Lande von Ostindien verwickelt waren, entscheidende Erfolge gehabt haben. Auf der Insel Ceylan wurden sie durch eine für den englischen Charakter ehrenvolle Uebereinkunft beendigt, welche nothwendig die Sicherheit und Wohlfahrt dieser wichtigen Besitzung erhöhen wird. In Ostindien führten die Kriegs-Ereignisse einen Waffenstillstand herbey, der den Abschluß eines, unserm Interesse vortheilhaften, Friedens in jener Weltgegend hoffen läßt. Jetzt, wo wir zum Schlusse eines so schwierigen Kampfes, in den wir so viele Jahre hindurch in Europa verwickelt waren, und der den militärischen Charakter und Ruhm Englands auf eine in der Geschichte beyspiellose Höhe gebracht hat, gelangt sind, findet der Prinz Regent Vergnügen, zu bekennen, daß unter dem Schutze der Vorsehung er den glücklichen Erfolg seiner Anstrengungen der Weisheit und Festigkeit des Parlaments, der Ausdauer und dem Gemeingeiste des Volks Sr. Majestät verdankt. Es wird Gegenstand der beständigen Bemühungen des Prinzen Regenten seyn, durch die Gerechtigkeit und Mäßigung seines Betragens den hohen Rang zu behaupten, den dieses Land unter den Völkern der Erde errungen hat; und Se. königl. Hoheit haben uns beauftragt, Ihnen die lebhafte Hoffnung auszudrücken, daß jene Eintracht, die uns so viele Gefahren glücklich bestehen, und so viele Hindernisse besiegen lehrte, uns auch während des Friedens beseelen und uns bestimmen werde, von Herzen zu allen Maßregeln beyzutragen, welche unsre Dankbarkeit gegen die göttliche Fürsehung an den Tag zu legen, und die Wohlfahrt und das Glück unsers Vaterlandes aufrecht zu halten geeignet sind."

Nach Anhörung dieser Rede begaben sich die Mitglieder des Unterhauses in ihren Saal zurück.

Das Oberhaus setzte seine Sitzung bis 5 Uhr aus. Als es wieder zusammengetreten war, schlug der Marquis v. Huntly die gewöhnliche Dank-Adresse vor. Lord Grenville hoffte, daß die Kammer sie einmüthig genehmigen werde, und Marquis v. Lansdown setzte seiner Zustimmung blos die Bemerkung hinzu, daß man die strengste Sparsamkeit bey allen

öffentlichen Anstalten einführen sollte, um das Gleichgewicht zwischen den Lasten und den Hülfsquellen der Nation, das durch die Zeit-Ereignisse und durch das Papiergeld gestört worden, wieder herzustellen. Lord Liverpool bemerkte, daß durch Genehmigung der Adresse die Lords sich rücksichtlich der verschiedenen Verträge zu nichts verbindlich machten, und kündigte an, daß er dem Hause vorschlagen werde, am 15ten den Definitiv-Traktat mit Frankreich in Erwägung zu ziehen. Die Adresse ward verlesen und einmüthig angenommen.

Die Sitzung des Unterhauses begann mit der Bill gegen heimliche Proscription, die wie gewöhnlich pro forma zum erstenmal verlesen ward. Die Dank-Adresse kam hierauf zur Sprache. Hr. Thomas Aukland sagte:

„Die Rede des Prinzen Regenten kündigt uns an, daß bey den Anordnungen zur Festsetzung der allgemeinen Ruhe Mäßigung zur Grundlage genommen, und eben dadurch die Anwendung von Vorsichtsmaßregeln nöthig geworden sey. Wir durften uns daher von jener nicht entfernen; ein preußischer Befehlshaber mochte immerhin in das Louvre gehen, um dort zu nehmen, was seinem Lande gehörte; wir durften nichts fordern, als was der Pariser Traktat uns bereits zuerkannt hatte; wir stritten für unser Heil, nicht für unsre Vergrößerung. Aber aus Vorsicht durften wir Frankreich nicht mächtiger als nöthig lassen, und mußten Vorkehrungen gegen die Versuche treffen, die es wagen könnte. Wir haben in den Gefilden von Waterloo gesiegt, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß nur ein einziger Feldherr, und nur die Truppen eines einzigen Landes den fürchterlichen Stoß jenes Tags bestehen konnten, der alle frühern Heldenthaten unsers großen Feldherrn überglänzte. Was waren die Folgen? Frankreichs König ward wieder eingesetzt, mit ihm die Hoffnung zum Frieden, und Bonaparte kam an unser Ufer nicht als Sieger, sondern Zuflucht in dem Lande zu suchen, das er so sehr verläumdet! Eine schmerzliche Ansicht, wenn man betrachtet, was er gewesen, und was er zu seyn gedachte! Aber ich muß unsrer Regierung Glück wünschen über die humane Art, womit sie den gefallenen Feind behandelte, und zugleich Anstalten traf, ihn für immer unschädlich zu machen. Das Parlament

wird demnach erkennen, daß England keinen rühmlichern Zeitpunkt erlebt hat, als diesen, mit Ausnahme der glücklichen Regierung der Königinn Anna, wo wir ebenfalls für Europa's Sache, in denselben Gegenden, und gegen denselben Ehrgeiz, unter einem Feldherrn stritten, der damals nicht seines Gleichen hatte. Der Friede, der darauf folgte, hatte zwar nicht die allgemeine Beystimmung, aber er dauerte 25 Jahre. Muß man nicht gestehen, daß während des ganzen letzten Kriegs es keinen schicklichern Augenblick zur Abschließung eines dauerhaften Friedens gab, als den, wo wir den Soldatengeist aus Frankreichs Herzen verbannten? Noch einen Umstand muß ich bemerken. Im Utrechter Traktat hatten wir uns das Monopol des Sklavenhandels für 30 Jahre ausbedungen; jetzt haben wir, wie man sagt, Frankreich vermocht, die Aufhebung dieses Handels anzuerkennen. Wir haben allerdings so große Vortheile nicht ohne große Opfer erkauft; allein um jene zu würdigen, muß man unsern gegenwärtigen Zustand mit den Verlegenheiten, von denen wir so glücklich befreyt wurden, und mit der Lage andrer Mächte vergleichen, die wie Oestreich und Preußen an ihren Finanzen leiden. Unser innerer Zustand ist allerdings beklemmt, aber wie wäre er erst, wenn wir uns hätten bewegen lassen, mit dem vorigen Oberhaupte von Frankreich einen Frieden zu schließen, der uns nicht einmal die Mittel gelassen hätte, jenen Zustand zu ertragen?"

Nachdem der Redner der Standhaftigkeit des englischen Volks seine Bewunderung gezollt, und dem Hause dringend empfohlen hatte, der großen und dringenden Verlegenheit so vieler Personen abzuhelfen, worein sie der Druck der Zeitumstände, die plötzliche Abdankung beym Frieden oder die Opfer versetzten, die sie während des Kriegs dem Lande mit Gut und Blut gebracht, schloß er mit dem Antrage zur gewöhnlichen Dank-Adresse. — Hr. Methuen unterstützte den Vorschlag, aber Hr. Brand bemerkte, daß der Redner wol von der Bedrängtheit des Landes spreche, aber keinen Vorschlag mache, die Ursache dieser Klemme aufzusuchen. Er wünsche, das Haus möchte sich damit beschäftigen. Sodann müsse das Haus sich über die Minister des Königs beklagen, daß sie das Parlament so lange Zeit

in Ungewißheit über so außerordentlich wichtige Verträge gelassen, welche auf gleiche Weise das Völkerrecht und die Grund-Gesetze der englischen Konstitution enge berührten; er meine die Aufstellung einer großen Militär-Macht in englischem Solde, was dem Geiste der Bill of Rights zuwider sey; eine Maßregel, die, abgesehen für jetzt von auswärtiger Politik, in Rücksicht auf Rekrutirung und Unterhaltung der Truppen, Englands innern und finanziellen Zustand, der schon so bejammernswürdig sey, noch unendlich verschlimmern müsse. Er schlage daher folgende Abänderung vor: „daß Sr. königl. Hoh. vorgestellt werde, wie es die Pflicht der Minister war, dem Hause früher so äußerst wichtige Verträge mitzutheilen; wie diese Zögerung um so tadelhafter sey, als sie statt fand, während das Land in einer beyspiellosen innern Verlegenheit sich befand, und neue Verhältnisse zum Auslande aufgestellt wurden; daß endlich Se. königl. Hoheit von der Bereitwilligkeit des Hauses versichert seyn könne, den Civil- und Militärstand des Landes, mit Rücksicht auf Sparsamkeit und Staatswohlfahrt prüfend durchzugehen, und nächstens auch den gegenwärtigen Zustand von England in Erwägung zu ziehen." —

Lord Russel unterstützte die Abänderung mit geschichtlichen Beyspielen, und fügte hinzu: Der edle Lord (Castlereagh) habe es nicht für dienlich erachtet, das Haus vor diesem Zeitpunkte zusammenzurufen. Denen jedoch, welche die Depeschen des Lords aus Paris gelesen hätten, würde dieß weniger fremd erscheinen, wenn sie sich erinnerten, wie manchem Fürsten derselbe sein übles Verhalten, wie manchem Volke er die Ungebührlichkeiten gegen seinen Fürsten verwiesen habe; ja, sie würden sich wundern, daß der edle Lord noch so weit sich herabgelassen habe, überhaupt ein Parlament zu versammeln. (Man lacht.) Es sey befremdend, daß in der Rede wol des Zustandes von Nepaul und Candy, aber nicht von England erwähnt werde, der so schlecht sey, daß der Pachter nicht dem Land-Eigen-

thümer, und dieser nicht dem Staate seine Schuldigkeit entrichten könne; Ruhm sey auf Ruhm, Siege auf Siege gehäuft worden, aber vom letzten Taglöhner bis zum Lord, der am Throne steht, fühlten Alle, daß die Glückseligkeit verschwunden sey; bey jenen ausgenommen, die vom Schatze bezahlt würden. Man rühmt, fuhr er fort, daß wir die Aufgebung des Sklaven-Handels von Frankreich erlangt haben; allein dieß verdanken wir nicht dem Lord Castlereagh, der ja so zärtlich die Gesinnungen der Franzosen über diesen Punkt schonte, daß er behauptete, man müsse moralische Ansichten den Menschen nicht mit dem Bajonette aufdringen; auch nicht dem wohlwollenden König Ludwig, der den Interessen seiner Unterthanen nicht zu nahe treten wollte, sondern einem Manne, der wie es hieß, von allen Parteyen gehasst wurde, und der jenen Handel mit einem Federstrich vernichtete, ohne deßwegen unpopulär zu werden. (Napoleon.) Ein Herr (Aukland) hat die Treue und Redlichkeit Ludwigs XVIII. erhoben, er vergaß, daß die Nichtbezahlung der Pension Napoleons der Vorwand zu den letzten Ereignissen war; ein Andrer (Methuen) hat England Glück gewünscht, daß es der Vereinigungspunkt der Legitimität geworden! Wohl gut, daß dieser Grundsatz nicht vor hundert Jahren geltend gemacht wurde, als wir unsre alte Dynastie ins Elend schickten, als Verräther brandmarkten und aller Ehren beraubten. Wäre das der Fall gewesen, so säße unser gnädigster Souverain, statt auf einem kaiserlichen Throne, heute noch auf einem kleinen Kurfürstenstuhle.

Der Kanzler der Schatzkammer vertheidigte die Verzögerung der Mittheilung der Verträge damit, daß zur Ratifikation derselben zwey Monate, vom 20. Nov. bis zum 20. Jan. angesetzt waren; daß also nur 10 Tage bis zur Eröffnung des Parlaments vorübergingen, und daß diese zum Druck von 16 oder 17 Verträgen verwendet worden, in denen alle diplomatischen Verhältnisse Europa's enthalten wären.

Wie glücklich Sr. Majestät Minister auswärts gearbeitet, liege vor Augen; aber auch die zu Hause blieben, waren thätig; er selbst habe keinen Sommer weniger angenehm zugebracht. (Gelächter.) Allerdings fühlte er des Reichs betrübte Lage; aber die Adresse habe in Anempfehlung weiser Sparsamkeit alle wünschbare Fürsehung getroffen. Die unmittelbaren Ursachen unsrer Klemme liegen erstlich in unsrer langen Ausschliessung vom festen Lande, wodurch die Preise aller Lebensmittel erhöht wurden; und als uns der Kontinent wieder geöffnet ward, verlor man nothwendig an den Kapitalien, die, des hohen Kornpreises wegen, in den Ackerbau verwendet worden. Sodann seyen während der letzten drey Jahre hundertzweyundvierzig Millionen Pfund Anleihen gemacht worden; 42 Millionen zahlte der Sinkingfund zurück, aber 100 kamen zum Betrage unsrer fundirten Schuld, und diese 100 Millionen aus dem Umlaufe gezogen, mussten nothwendig in allen Verkehr Stockung und Klemme bringen. Sparsamkeit werde hier vorzüglich helfen. Das Haus werde sich aus dem nächsten Budget überzeugen, daß man sie in Anwendung bringe. — Hr. Brougham stimmte der Adresse bey, „weil sie ihn zu nichts verpflichte," und schilderte den innern Zustand Englands noch trauriger, als die andern Redner. „Kaufläden ohne Käufer; Handelsbücher mit Schulden überladen, wovon nicht eins vom Hundert einzubringen wäre; alle Geschäfte stockender als 1810 und 1812, weil der Land-Eigenthümer keine Pachtgelder einnimmt, und der Pächter kein Getreide verkauft; Bankerotte, die auf schreckliche Art, wo nicht in den auswärts handelnden, doch in den innern Handelsplätzen überhand nehmen, da doch der innere Handel die Hauptsache, der äußere nur Verzierung sey; dieß nennt er eine Skizze des gegenwärtigen Zustandes von England, und schwere Verantwortlichkeit ruhe auf Jenen, die den Prinzen Regenten sagen liessen: „Handel und Manufakturen seyen in einem blühenden Zustande." . . . Ein Glied hat

den letzten Friedens-Traktat über den von Utrecht erheben, der doch den Assiento *) zur Folge hatte, den man mit Recht als den unvorsichtigsten Handel ansah, der je gemacht ward. Und doch war er die einzige Frucht der Siege Marlboroughs und der Rathschläge Godolphins! Der letzte Traktat soll den armen Negern vortheilhafter seyn. In dem Falle hoffe ich unter den 17 Verträgen auch einen zu finden, der Spanien und Portugall zur Aufhebung des Sklaven-Handels verpflichtet, eines Uebels, das zunächst an religiöse und bürgerliche Verfolgung angränzt, und der Schlächterey und Tortur gleicht, die Ferdinand mit seinen eigenen Unterthanen vornimmt. (Hört, hört!) Dieser verächtliche Tyrann .... (lauter Beyfall), der seine fürchterliche Macht Böses zu thun, unsrer Hülfe verdankt, und dessen leichtestes Verbrechen die Usurpation der väterlichen Krone war, ist nun der größte Sklavenhändler, so wie er der größte Sklavenmacher in Europa ist!" Der ehrenwerthe Herr bemerkte hierauf, daß der Ausdruck der Adresse: „blühender Zustand der Einkünfte des Reichs," in einem Augenblicke sehr unschicklich sey, wo das Reich unter den Lasten der Taxen erliege, wo die Eigenthums-Taxe, eine Kriegs-Taxe, nach 25jährigen Kriegs-Leiden, auch in den Frieden hinein fortdaure; und warum? um die Abtretung einiger neuen Inseln zu sichern, um neue Statthalter, neue Sekretarien, neue Clerks, neue Patrocinien zu gründen, aber auch um neue Beunruhigung bey den Völkern zu erregen, und neue Hauptquartiere zu eröffnen, von denen aus ihre Rechte bedroht werden mögen. — Lord Milton verweilte vorzüglich bey dem Ausdrucke der Rede: „Der hohe Rang, den England

*) So hieß der dem Utrechter Frieden angeschlossene Handels-Vertrag mit Spanien, der England das Recht einräumte, 30 Jahr hindurch 4800 Neger in das spanische Amerika einzuführen; ein Recht, was vorher Frankreich zustand.

unter den Völkern Europa's einnimmt." Was verstehen die Minister darunter? Meinen sie, Großbritannien solle eine große Militär-Macht werden, und mit Oestreich, Frankreich und andern großen Mächten wetteifern? Das wäre ein Unglück für England, denn es könnte nicht auch zu gleicher Zeit seine Freyheit bewahren. Es werde ferner in der Rede zur Sparsamkeit gerathen; wenn dieser Rath auf die Verwendung der Geldsummen sich bezöge, welche das Haus der Regierung bewilligen dürfte, so sey der Rath ganz an seinem Orte. Uebrigens erkläre er sich gegen die Fortdauer der Eigenthums-Taxe, welche die Minister ausdrücklich nur für ein Jahr zur Aufwendung aller Rückstände der Kriegsjahre verlangt hätten, und er verwerfe die Abänderung, weil sie mehr verspreche, als man halten könne. — Hr. Samuel Romilly tadelte die neue Politik, welche die Minister seit der letzten Sitzung des Parlaments angenommen hätten. Sie hätten erklärt, nur gegen Napoleon und seine Anhänger Krieg zu führen, und wiederholt versichert, sie führten nicht Krieg, um die Bourbonen auf den Thron zu setzen. Dennoch hätten brittische und fremde Heere sich einzig vereinigt, um diesen Zweck auszuführen, ohne auf die Wünsche und Gefühle der Franzosen Rücksicht zu nehmen. Er wolle über die Unpolitik, Treulosigkeit und Ungerechtigkeit dieser Maßregel für jetzt weiter nichts bemerken, als daß Lord Clancarty vor neun Monaten noch an Lord Castlereagh geschrieben, daß man Bonaparte angedeutet hätte, nichts sey entfernter von den Gesinnungen der englischen Regierung, als an der Restauration Ludwigs Theil zu nehmen; derselbe Entschluß sey in der Konvention von St. Cloud, nach der Schlacht von Waterloo, ausgedrückt; dieselbe Erklärung sey den fünf von der provisorischen Regierung Frankreichs an den Herzog von Wellington abgeschickten Kommissarien gegeben worden. Seiner Meinung nach hätten die Minister große Vorwürfe verdient, daß sie ihr Wort gegen das französische Volk nicht gehalten

hätten. — Lord Castlereagh tadelte zuerst höchlich Hrn. Broughams Ausfälle auf den König von Spanien, einen fremden, unabhängigen Fürsten, dem Großbritannien nichts vorzuschreiben habe; das komme von der Gewohnheit der Opposition, auf die eignen Minister Angriffe zu machen. In Bezug auf die Adresse selbst bemerkte er, daß man Unrecht habe zu sagen, durch ihre Genehmigung verpflichte man sich zu nichts; die Adresse schlage ja vor, dem Throne für Abschluß des rühmlichsten und in seinen Folgen wichtigsten Friedens zu danken, der je geschlossen ward. Der Klageton, den mehrere Glieder über den Zustand des Landes anstimmten, sey nicht hinreichend begründet. Ein Land mit so verwickelten Interessen wie England, müsse nothwendig einige Erschütterung beym Uebergange vom Kriege zum Frieden erleiden. Der Krieg habe eine eigene Glückseligkeit verbreitet; er habe eine Menge Zweige des Handels, der Industrie belebt, die im Frieden verdorren, und die Uebertragung der Kapitalien von jenen Erwerbsquellen auf neu zu eröffnende, müsse natürlich eine fieberhafte Empfindung hervorbringen. Ich will nicht läugnen, fuhr er fort, daß sich das Land in Klemme befinde, und bin auch der Meinung, daß Bericht darüber dem Parlamente erstattet werden muß, damit es auf Abhülfe denke; allein ich erkläre mich gegen die Uebertreibungen der Herren gegenüber. Sie dürfen ja nur unsre gegenwärtige Lage mit jener vergleichen, in welcher sich England am Schlusse des amerikanischen Krieges befand. Damals konnten die Minister vom Handel, von den Manufakturen und den Einkünften Englands nichts sagen, was sie jetzt sagen dürfen. Zwar hat der Ackerbau einige Nachtheile erlitten, aber sie sind mehr vorübergehend als bleibend. Unsre Manufakturen hingegen bieten gar keinen Grund zur Verzweiflung dar, denn vom 1. Nov. 1813 bis letzten Oktober 1814 hat England für 37,100,000 Pf. St. (verzollten Werthes) ausgeführt, und vom 1. Nov. 1814 bis letzten Okt. 1815 für 42,400,000

Pfund. Seitdem haben zwar die Zoll-Einkünfte einigen Abgang erlitten; dafür ist die Accise einträglicher geworden, und dieß beweist immer regen Verkehr im Innern. Das Defizit von 200,000 Pf. in dem Ertrage der Kriegstaxen, ist nicht beträchtlich genug, um jene Wehklagen zu rechtfertigen. Rücksichtlich der Eigenthumstaxe wünschen die Minister zwar recht sehr, sie aufheben zu können; allein Parlament und Publikum werden wenigstens die beträchtliche Verminderung, die darin Platz greifen soll, mit Dank aufnehmen. Eben weil der Kanzler der Schatzkammer der allgemeinen Stimmung gegen diese Steuer zu sehr nachgab, war er genöthigt 7 Millionen aus dem Sinkingfund zu nehmen, dem das Land seine Größe und Fortdauer verdankt. Die Minister sind sehr geneigt die Eigenthumstaxe durch andre Finanzmaßregeln zu ersetzen, sobald der erhöhte Kurs der Staatspapiere und die Umstände es erlauben; allein bis dahin, hoffe ich, wird das Haus die Regierung in ihrem weisen Entschlusse: nicht mehr jenen Fund anzugreifen, dem das Land so große Verbindlichkeit hat, dadurch unterstützen, daß es den vorzuschlagenden Finanz-Maßregeln seine Zustimmung gibt. Eine schlechte Politik wäre es, einer voreiligen Erleichterung zu Liebe der Regierung eine Hülfsquelle zu entziehen, durch die sie vorzüglich in Stand gesetzt wird, die Früchte des Welt-Friedens fühlbar und dauernd zu machen, und England seinen hohen Rang zu bewahren. — Hr. Horner stimmte dem Lord rücksichtlich der Einkommens-Taxe bey, und empfahl die strengste Sparsamkeit bey Verwendung der Staats-Einkünfte, besonders rücksichtlich der Civilliste und der Appanagen; sonst möchte wol das Parlament in den Fall kommen, gegen die Staatsgläubiger die Treue zu brechen. — Hr. Tierney bezeugte sein Vergnügen darüber, den Prinzen Regenten von Sparsamkeit sprechen zu hören, weil er daraus schließen müsse, daß wenn der Prinz sie andern anrathe, er darauf denke, sie auch bey sich auszuüben. (Gelächter.) Rücksichtlich der Aeuße-

rungen Hrn. Broughams über König Ferdinand VII., die der Lord zu tadeln für gut befunden, müsse er bemerken, daß der Lord in großem Irrthume sey, wenn er, bey einer allfälligen Verbündung der Souveraine gegen die Rechte der Völker, darauf gerechnet habe, daß die Sprechfreyheit auch aus diesem Hause verbannt werden könne, oder daß ein Mißbenehmen der Könige in dieser Versammlung dem Tadel entgehen würde. Der edle Lord möge daher nur dem Hrn. Talleyrand, oder wem immer von seinen neuen Alliirten, wenn er ihnen begegne, erzählen, daß, was auch diese Herren über die Rechte und Gefühle der Völker denken, doch die Vertreter des Volks von England das gerade heraussagen würden, was sie über das Betragen der Könige empfänden, möchten diese auch noch so legitim auf ihren Thronen sitzen! Der Redner tadelte hierauf die späte Vorlegung der Verträge; es sey bloße Verhöhnung, einen Traktat drey Monate nach seinem Abschlusse dem Parlamente zur Bestätigung vorzulegen, da diese ein leeres Wort sey, sobald die gesetzgebende Gewalt ihre Ansicht, wenn sie von jener der vollziehenden abweicht, nicht geltend machen kann. Wenn nun im Traktate die Aufstellung einer Militär-Macht oder die Bezahlung einer Kontribution ausbedungen wäre, was hülfe es, das Parlament zu Rathe zu ziehen, wenn eine solche Uebereinkunft schon ratifizirt sey? Auf allen Fall hätte die Bedrängniß des Landes es den Ministern zur Pflicht machen sollen, das Parlament wie gewöhnlich im November zu versammeln. — Die Adresse ward mit 90 gegen 23 Stimmen angenommen.

In der Unterhaus-Sitzung am 2. Febr. fragte Hr. Baring den Kanzler der Schatzkammer: 1) Ob die Eigenthums-Taxe blos mit der vorgeschlagenen Herabsetzung auf 5 Prozent erneuert, hingegen alle ihr anklebenden Nachtheile beybehalten würden? 2) Ob die angekündigte Erneuerung blos einen zeitlichen Zweck, z. B. die Abtragung eines Theils unsrer Rückstände, bezwecke, oder ob sie zur bleiben-

den Quelle der Besteurung werden solle? Eben so wünsche er zu wissen, ob die vom Kanzler angekündigte Entschließung: nicht mehr den Sinkingfund anzugreifen, so zu verstehen sey, daß dieser Fund in seiner ganzen Ausdehnung seiner Bestimmung überlassen, mithin aus demselben kein Anlehen erhoben, auch auf keine andere Art Geld für den öffentlichen Dienst genommen werden solle? — Der Kanzler der Schatzkammer antwortete auf die erste Frage: man werde bey Erneuerung der Eigenthums-Taxe alle Milderungen anbringen, welche der Druck der Zeit erheische, doch keine solche, wodurch eine gewisse Klasse Personen von einer verhältnißmäßigen Besteurung ausgenommen würde; auf die zweyte: diese Taxe sey eine Kriegs-Taxe, und die Dauer der Erneuerung daher auf 2 bis 3 Jahre vorgeschlagen; es werde von der Weisheit des Parlaments abhangen, ob diese Taxe dann ganz aufhören, oder Theilweise als beständige Steuer fortdauern solle. Rücksichtlich des Sinkingfunds solle während des gegenwärtigen Jahrs derselbe nach seiner ganzen Ausdehnung seiner Bestimmung überlassen werden; die Akte von 1792 sey die Grundlage des öffentlichen Kredits; die Regierung sey entschlossen, durch keine Maßregel den Sinkingfund auf eine Art anzugreifen, welche dem öffentlichen Kredit Eintrag thun könne; ob aber Gelder zum öffentlichen Dienste daraus genommen werden müssten, könne er noch nicht beantworten. — Hierauf ward der Bericht über die Adresse eingebracht. Hr. Baring wiederholte die den Ministern schon gemachten Vorwürfe über die ungebührlich lange Prorogation des Parlaments, und über die Unschicklichkeit, in der Adresse von dem Steigen der öffentlichen Wohlfahrt zu sprechen. Man habe einen glänzenden Beweis dafür aus den Registern der Ausfuhr beybringen wollen, allein man habe nicht gesagt, daß die hochgestiegene Ausfuhr der letzten Jahre eine Folge des Umstandes war, daß während des Kriegs mit Amerika keine Güter dahin gesandt, folglich jetzt die aufgehäufte Waare von sieben

Jahren

Jahren mit einemmale ausgeführt worden sey. Aus einer solchen Ausfuhr könne man sicherer Verlust als Gewinn dem Lande voraussagen. Eben so wenig könne er an Vermehrung der Einkünfte des Reichs glauben, nachdem das Land-Eigenthum während der zwölf letzten Monate so sehr an Werth gesunken sey, und die Abdankung und Pensionirung einer Menge von Verzehrern nothwendig den Ertrag der Accise vermindern müsse. Ein anderer Punkt der Rede sey nicht weniger bemerkenswerth; nämlich die Entthronung des Königs von Ceylan, und die Eroberung dieser Insel, die man mit eben so großem Beyfall aufzunehmen scheine, als die Schlacht von Waterloo. Jene Entthronung stehe jedoch in einigem Widerspruche mit der Behauptung, daß England der Central-Punkt der Legitimität sey, ein Titel, den Se. Majestät vermuthlich dem eines Beschützers des Glaubens hinzufügen werde. (Lachen.) Jener König von Ceylan sey so gut legitim gewesen, als irgend ein Monarch in Europa. Der Gouverneur von Ceylan, General Brownrig, sage in seiner Proklamation: „Der König habe die vorzüglichsten Pflichten der Souverainetät verletzt; er habe daher alle seine Rechte auf dieselbe, und folglich auf die Königswürde, verwirkt." Es scheine, Brownrig habe eine Lektion von Hause aus für diese Anmaßung erhalten; es sey wahrhaft erfreulich, Spuren von Whigischen Grundsätzen bey den Ministern zu finden. Der König von Ceylan möge wol seine Absetzung verdient haben, allein den Engländern, als den Champions der Legitimität, komme es nicht zu, sie auszusprechen, und noch weniger sehe man die Nothwendigkeit der Folgerung ein, daß nunmehr Ceylan dem Souverain von England gehöre. Man wisse zwar, daß alle Souveraine Ansprüche auf die Staaten ihrer Nachbarn zu haben glaubten; allein dem Könige von England Ansprüche auf Ceylan zu leihen, dürfte auch der Geschickteste in Verlegenheit kommen. General Brownrig habe ferner erklärt: „daß alle

Verwandten in auf- und absteigender Linie und alle Seiten-Verwandten des abgesetzten Königs von der Thronfolge ausgeschlossen seyn sollten." Diese Verfügung scheine ein noch größerer Gewaltstreich des Gouverneurs; der König möge allerdings seine Absetzung (obgleich seine Vergehen nicht gehässiger seyn dürften, als die des Mannes, den England auf den Thron von Spanien gesetzt), verdient haben, allein die ganze Familie in seinen Sturz einzuschließen verstoße gegen den Grundsatz der Legitimität. — Es scheine in der gesuchten Art, diesen Grundsatz auszuschreyen, und ihn sogar in ein öffentliches, durch das ganze Land verbreitetes Gebet aufzunehmen, eine tiefere Absicht zu liegen; diese Absicht möge in einem gewissen Quartiere sehr angenehm seyn, aber das Volk gehe mit Nichtachtung darüber hinaus; der Grundsatz bringe ihm keinen Nutzen, sondern diene nur dazu, den Gemüthern der Fürsten einzuprägen, daß sie ein Recht auf den Thron hätten, ihr Betragen möge seyn wie es wolle; derselbe würde daher keine andre Wirkung haben, als die Verdienstlosigkeit der Fürsten zu befördern. (Hört, hört!) — Hr. Lockhart machte Bemerkungen über die Nothwendigkeit, dem Ackerbaue durch eine Besteuerung aufzuhelfen, welche einen ständigen Preis aller Lebensbedürfnisse bewirken könnte, und gewisse Steuern, z. B. die Malz-Steuer, abzuschaffen, welche es dem Armen unmöglich mache, sich mit einem Tropfen Bier zu erfrischen! Solche Taxen gründeten eine Ungleichheit unter den Bürgern; überhaupt hätten Steuern auf den Ackerbau den Nachtheil, daß der Landbauer nicht, wie z. B. der Weinhändler bey einer Wein-Steuer, sich an dem Verzehrer erholen könne; ferner falle ihre ganze Last auf den Pächter, und nicht auf den Zehendherrn. Nie hätten sich Pächter und Land-Eigenthümer in größerer Verlegenheit befunden; die Ursache davon sey der künstliche hohe Kurs; das Geld sey um die Hälfte an Werth gestiegen; der Kapitalist allein befände sich wohl dabey; es sey aber gerecht, Ackerbesitz

und Geldbesitz auf gleiche Art zu besteuern. — Der Bericht ward genehmigt.

In dieser Sitzung wurden die verschiedenen mit den verbündeten Mächten abgeschlossenen Verträge, und andere Aktenstücke ꝛc. in beyden Häusern niedergelegt. Unter jenen befand sich auch folgender:

„Im Namen der allerheiligsten und untheilbaren Dreyfaltigkeit! Da sich Napoleon Bonaparte dermalen in der Gewalt der verbündeten Mächte befindet, so haben JJ. MM. der König der vereinigten Reiche Großbritannien und Irland, der Kaiser von Oestreich, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, sich Kraft der Stipulationen des Traktats vom 25. März 1815 über die zweckmäßigsten Maßregeln, jeden Versuch von seiner Seite gegen die Ruhe von Europa unmöglich zu machen, verabredet. Se. Maj. der König der vereinigten Reiche Großbritannien und Irland und der Kaiser von Oestreich haben zu dieser Absicht Bevollmächtigte ernannt, nämlich: (Folgen die Namen, Titel und Würden des Lords Castlereagh, des Herzogs von Wellington, und des Fürsten von Metternich.) Besagte Bevollmächtigte sind über nachstehende Punkte und Artikel übereingekommen: Art. 1. Napoleon Bonaparte wird von den Mächten, welche den Traktat vom 25. des vorigen März unterzeichnet haben, als ihr Gefangener betrachtet. — 2. Seine Bewachung wird der brittischen Regierung insbesondere anvertraut. Die Wahl des Orts und jene der Maßregeln, welche den Zweck der gegenwärtigen Uebereinkunft am sichersten zu erreichen vermögen, sind Sr. brittischen Majestät vorbehalten. — 3. Die kaiserlichen Höfe von Oestreich und Rußland, so wie der königl. preußische Hof, werden Kommissarien ernennen, welche sich an den Ort begeben, den die brittische Regierung zum Aufenthalte des Napoleon Bonaparte bestimmen wird; sie werden daselbst wohnen, und, ohne für dessen Bewachung verantwortlich zu seyn, sich von seiner Anwesenheit vergewissern. — 4. Se. allerchristl. Majestät soll im Namen der vier obgedachten Höfe eingeladen werden, ebenfalls einen französischen Kommissär an den Ort abzuschicken, wo Napoleon Bonaparte festgehalten wird. — 5. Se. Maj. der König der vereinigten Reiche Großbritannien und Irland verspricht diejenigen Verpflichtungen zu erfüllen, welche aus gegenwärtiger Uebereinkunft für Se. Majestät hervorgehen. — 6. Gegenwärtige Uebereinkunft soll ratifizirt, und die Ratifikationen

derselben innerhalb eines Zeitraums von 14 Tagen, oder auch noch früher, wenn es seyn kann, gegenseitig ausgewechselt werden. Zu dessen Urkunde haben die resp. Bevollmächtigten gegenwärtige Uebereinkunft unterzeichnet und ihre Wappensiegel beygedruckt. So geschehen zu Paris am 2. Aug. im Jahre der Gnade 1815. Castlereagh, Fürst von Metternich, Wellington." —

Mit Rußland und Preußen sind zwey ähnliche Verträge abgeschlossen worden.

Die Sitzungen der folgenden Tage waren von geringer Bedeutung. Aber am 8. Febr. machte im Oberhause der Marquis v. Landsdown drey Fragen an Lord Liverpool: 1. Welche Mittheilungen fanden zwischen den verbündeten Mächten, nach dem Traktate vom 25. März und vor der militärischen Besetzung von Paris, rücksichtlich der Einsetzung einer Regierung in Frankreich statt? 2. Welche zur Zeit der Besetzung jener Hauptstadt, zwischen den Generalen und Ministern Sr. Majestät und der provisorischen Regierung von Frankreich, rücksichtlich der Einsetzung einer Regierung in Frankreich? 3. Hat man in den verschiedenen Unterhandlungen auch Vorkehrung wegen des schon seit mehrern Jahren an Oestreich gemachten Darleihens getroffen? — Graf Liverpool erwiederte, daß er auf die erste Frage nicht aus dem Gedächtnisse antworten könne; etwas in dieser Hinsicht sey in den Depeschen des Lords Clancarty dem Hause vorgelegt worden; es habe wol eine Art Einverständniß über die Erwünschbarkeit, daß Se. allerchristl. Majestät restaurirt werden möchte, obgewaltet, allein eine ausdrückliche Verpflichtung sey darüber nicht eingegangen worden. Auf die zweyte Frage antwortete der Lord, daß mit der provisorischen Regierung von Frankreich gar keine Unterhandlungen angeknüpft worden seyen; und auf die dritte, daß er das östreichische Anleihen in keiner der verschiedenen Verhandlungen begriffen glaube. — Marquis v. Landsdown fragte, ob des Lords Antwort auf die zweyte Frage so zu verstehen sey, als wenn Sr. Majestät Generale und Minister sich geweigert hätten, auf die notorisch

bekannten Eröffnungen der provisorischen Regierung zu antworten. Lord Liverpool nickte mit dem Kopfe. — Auf die Frage des Herzogs von Sussex über die Aechtheit des christlichen Bundes-Vertrags antwortete Lord Liverpool, daß das Daseyn dieses Vertrags dem brittischen Gesandten in Paris amtlich bekannt gemacht worden sey; er aber (Lord L.) nicht wisse, ob die in den Zeitungen davon gelieferte Abschrift ächt sey oder nicht. — Im Unterhause kündigte Hr. Brougham an, er wolle morgen auf Vorlegung zweyer Verträge antragen, wovon der eine (die heilige Allianz zwischen Oestreich, Rußland und Preußen am 26. Sept. 1815 abgeschlossen, mit Ostentation als am Geburtstage des Erlösers ratifizirt angekündigt würde. Der zweyte Vertrag sey zu Wien am 6. Jan. 1815 zwischen Frankreich, Oestreich und noch einer Macht, angeblich um eine Sicherheit gegen Rußland zu bilden, abgeschlossen worden, und Hr. Talleyrand dabey Unterhändler für Frankreich gewesen.

Der erste Vertrag, fuhr Hr. Brougham fort, ist von der Art, daß, wenn er authentisch ist, man ihn nicht ohne Eifersucht betrachten kann: er besteht in einem verdächtigen und außerordentlich sonderbaren Dokumente; man sagt, es sey ein am 26. Sept. 1815 zwischen Rußland Oestreich und Preußen abgeschlossener Vertrag, woran England keinen Theil genommen, und welchem weder Spanien noch Frankreich beygetreten sind; die Ratifikation, von Seite Rußlands, hat in St. Petersburg statt gefunden, und ist angeblich vom 25. Dec., dem Geburtstage des Erlösers, datirt. Dieser Vertrag ist von einer schwankenden und allgemeinen Natur, er hat keinen besondern und bestimmten Zweck, und zielt blos darauf ab, aus den drey kontrahirenden Mächten, das was sie selbst nennten, eine große christliche Nation zu bilden. Jene Mächte treten darin gleichsam als die Monopolisten des Christenthums auf, und man wird versucht zu glauben, es sey damit auf irgend einen nicht christlichen Staat abge-

hen. (Hier hatte Hr. Brougham sich wieder niedergelassen; als ihn aber Lord Castlereagh erinnerte, daß er von zwey Verträgen gesprochen habe, fuhr er fort;) Es gab einen andern Vertrag, den man der Kammer weder abschriftlich noch im Auszuge mitgetheilt hat; ich spreche von dem, der zwischen Frankreich und Oestreich mit einer andern Macht, die nicht Rußland ist, abgeschlossen worden; die Unterschrift dieses Vertrags ist vom 6. Jan. 1815, oder ungefähr von dieser Zeit. Ich wünsche nun von Lord Castlereagh zu erfahren, ob ein solcher Vertrag unterzeichnet worden; und in dem Falle, daß er nicht unterzeichnet worden, ob er Kenntniß von irgend einem Vertrage zwischen den angeführten Mächten habe, dessen Zweck wäre, ihre Länder gegen eine andere Macht zu verbürgen? Lord Castlereagh erwiederte: Er verstehe nicht, was Hr. Brougham von dem letztern Vertrage, auf welchen er eine Anspielung machen wollte, gesagt hätte. Was den ersten Vertrag betrifft, so sähe er darin keinen Grund zur Eifersucht. Dieser Vertrag sey zu einer Zeit und auf eine Art abgeschlossen worden, die England verhindert hätten, demselben beyzutreten, weil es gebräuchlich sey, daß dieses Land nicht anders, als durch beglaubigte Minister an den Verträgen Theil nehme, was in Hinsicht der kontrahirenden Mächte nicht geschehen konnte. Es gäbe keine Gründe, zu vermuthen, daß man irgendwo feindseliges Verfahren gegen eine nicht christliche Nation beabsichtige, sondern dieser Vertrag sey im Gegentheil von einem wahren Geiste der Bruder- und Menschenliebe eingeflößt worden, wie es die Ausdrücke bewiesen, in denen er abgefasst sey, und gewähre folglich eine neue Bürgschaft des Friedens für alle europäische Nationen. Hr. Brougham: Der andere Vertrag, den ich angeführt habe, ist vom 6. Jan. 1815, oder ungefähr von dieser Zeit datirt. Es scheint mir nicht möglich, daß man einen solchen Vertrag habe abschliessen können, ohne daß der Minister davon Kenntniß gehabt hätte. Sollten wir jetzt erfahren,

daß er das Daseyn dieses Vertrages nicht wusste, der zwischen Oestreich, Frankreich und einer andern Macht abgeschlossen worden, und die gegenseitige Verbürgung der Besitzungen dieser Mächte gegen Rußland zum Gegenstande hat? .. Lord Castlereagh erhob sich, um den Redner zum Schweigen aufzufordern. Die Krone, sagte er, ist gewohnt, diejenigen Verträge mitzutheilen, die zur Einsicht der Kammer gelangen sollen. (Hört, hört!) Ich konnte nicht erwarten, über einen solchen Gegenstand befragt zu werden. Heißt dieses nicht von Seite Hrn. Broughams den Forschungsgeist zu weit treiben? (Hört, hört!) Hr. Tierney: Ich finde nichts Außerordentliches darin, daß ein Mitglied der Kammer Auskunft über einen Vertrag verlangt, der sich auf eine wichtige Frage bezieht, die in der Kammer abgehandelt werden soll. Alles, was mein achtungswerther Kollege zu wissen verlangt, beschränkt sich auf die Frage: ob wirklich ein ähnlicher Vertrag existirt. Ich sehe folglich keinen Grund, der zu dem Mißvergnügen Anlaß geben könnte, welches Lord Castlereagh darüber zu empfinden scheint. Ehe man zu den Debatten über die allgemeine Lage von Europa übergeht, hat man gefragt, ob es einen Vertrag gäbe; man verlangte keine andre Antwort, als ein Ja oder ein Nein. Ich hoffe, Se. Herrl. wird darüber nachdenken, und morgen im Stande seyn, der Kammer über diesen Gegenstand befriedigende Auskunft zu geben.

Am 9. Februar schlug im Unterhause Hr. Bennet vor, den Prinz-Regenten zu bitten, Abschriften der Konvention von Paris, des Schreibens des Marschalls Ney an die Minister der vier alliirten Mächte, des Schreibens von Madame Ney an den Herzog von Wellington und das Schreiben der Herren Berryer und Dupin an den brittischen Gesandten in Paris, dem Hause vorlegen zu lassen. — Lord Castlereagh. Ich finde keinen Anstand, die Konvention vorzulegen. Die offizielle Mittheilung, welche Lord Liverpool vom Prinz-Regen-

ten die Erlaubniß erhalten, dem Parlamente zu machen, wird übrigens alle erforderliche Auskunft geben, und da ich wohl weiß, welche Absicht dem Verlangen des achtbaren Mitglieds zum Grunde liegt, so kann ich auch nicht umhin, die Zuversicht zu äußern, daß es mir gelingen wird, sogar das achtbare Mitglied zu überzeugen, daß kein Treuebruch, auch nicht im mindesten Grade, weder der englischen noch französischen Regierung Schuld gegeben werden kann. (Hört! Hört!)

Herr Brougham erhob sich und verlangte, seiner gestrigen Anzeige gemäß, daß dem Hause der Traktat zwischen Oestreich, Rußland und Preußen vom 26. September 1815 (die heilige Allianz) vorgezeigt werde. Er wisse nicht, ob einige Einwendung dagegen vom edlen Lord gemacht werden würde, folglich auch nicht, ob er nöthig habe, sich in weitere Erörterung einzulassen.

Lord Castlereagh. (Nach einer Pause.) Nur weiter!

Herr Brougham. Es ist erstlich nothwendig zu untersuchen, ob dieser Traktat zwischen drey großen Mächten, die unsre Alliirte sind, und bey denen England kein kontrahirender Theil ist, mit der Aufrichtigkeit gegen uns vereinbar — ob die Verpflichtungen, welche die kontrah. Theile übernommen, und die Wirkungen, zu denen selbige führen könnten, mit dem Traktate zusammenkreuzen, den sie mit uns abgeschlossen *). Sonderbar ist es in der That, daß nachdem diese Mächte mit uns einen Traktat abgeschlossen, der alle Theile zu einer Gemeinsamkeit der Interessen verpflichtet, diese drey Mächte noch einen besondern Traktat unter sich und ohne uns abgeschlossen. Der edle Lord sagt, dieses käme blos daher, weil die drey Monarchen den Traktat persönlich unterzeichnet, welches von englischer Seite unmöglich wäre. Ist

*) Der Pariser Traktat zwischen den vier Mächten.

denn aber eine solche Abweichung von dem gebräuchlichen Verfahren nicht um so sonderbarer — war es nicht um so auffallender, daß, nachdem alle vorigen Verträge durch diplomatische Beamte unterhandelt, abgeschlossen und unterzeichnet worden, dieser unter der persönlichen Unterschrift der Monarchen geschlossen ist? Ich kann nicht genug — ohne beleidigend seyn zu wollen — bey der Art von Einfalt (simplicity) verweilen, womit der edle Lord behauptet, es sey hierbey gar nichts Außerordentliches, und der berührte Traktat athme nichts als Wohlwollen und Gottseligkeit. Allerdings verpflichten sich die drey großen Mächte zur Aufrechthaltung christlicher Grundsätze. Aber wo ist die Nothwendigkeit dieser Pflichtbekennung? Es ist kein Verdacht gegen ihre Anhänglichkeit an das Christenthum vorhanden, um eine solche Erklärung zu veranlassen. Ich hege für die Prinzipien, die in diesem Traktate aufgestellt sind, eine so große Ehrfurcht, als irgend einer; ich erkenne eben so wohl, daß sie Alles enthalten, was zu einer guten Regierung und menschlichen Glückseligkeit gehört. Aber welche Nothwendigkeit, welche Veranlassung war vorhanden, um diese Monarchen zu vermögen, sich mit solcher Ostentation als die Vertheidiger jener Christenheit aufzustellen, der keinerley Gefahr drohet — jener Grundsätze, die alle gute Menschen von selbst aufrecht zu erhalten verpflichtet sind. Niemanden ist es beygefallen, jenen Monarchen Abfall vom Christenthum schuld zu geben; und keinerley Klage konnte sie veranlaßt haben, einen Traktat abzuschließen, der Bedingnisse enthält, wie sie seit den Zeiten der Kreuzzüge nicht erhört worden. Es ist indeß in dieser Sprache noch etwas so Besonderes, daß es Bemerkung verdient, und keine geringe Eifersucht veranlassen möchte. Nachdem die kontrahirenden Theile nämlich übereingekommen, daß sie in ihrer inneren Staatsverwaltung, als auch bey ihren wechselseitigen Verhältnissen, den Prinzipien der Religion folgen wollen — verpflichten sie sich, im ersten Artikel des

Traktats: „bey allen Gelegenheiten und aller Orten, einander Hülfe und Beystand zu leisten," und dann, ihre Völker und Heere, in demselben Geiste, von dem sie selbst beseelt sind, zur Beschützung der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit leiten zu wollen.

Wie! liegt hierin nichts, was Argwohn erregen könnte? Wenn Monarchen davon sprechen, Heere zum Schutz von Religion, Justiz und Frieden marschiren zu lassen, ist dann nicht Grund zu Besorgnissen vorhanden? Ich denke, daß das, was ein französischer Schriftsteller die Unterredungen der Könige (les abouchemens des Rois) nennt, keineswegs Gutes den Menschen verheißet. (Hr. Brougham erinnerte jetzt an die Theilung von Polen, unter denselben drey Mächten, die diesen Traktat geschlossen — an die damaligen Proklamationen der Kaiserin Katharine, welche in derselben religiösen Sprache abgefasst waren — und worin die Polen nachdem viele Tausend ihrer Landsleute niedergemetzelt waren, aufgefordert wurden, den Thron ihrer zärtlichen Mutter zu umringen — Gut und Blut — das wenige Blut, das man noch in ihren Adern gelassen, — für sie hinzugeben und bey Gottes Wort und mit dem Zeichen des Kreuzes ihr zu schwören (Hört! hört!) . . . . Gewiß (fuhr er fort) gibt der gegenwärtige Traktat zu nicht geringen Muthmaßungen Anlaß. Ich kann z. B. nicht umhin, ihn als den Anfang eines Kreuzzuges anzusehen, nicht etwa gegen die Polen, denn das Betragen derselben gibt glücklicherweise nicht einmal einen Vorwand zu dieser Maaßregel, sondern gegen irgend eine Nation, der es nicht möglich seyn wird, den Artikeln dieses Traktats beyzutreten — eine Nation, die einem andern Panier, als dem des Kreuzes folgt. Bey solchen Gefühlen und Gedanken würde ich meine Pflicht in der großen beginnenden Diskussion nicht erfüllt glauben, wenn ich nicht von dem edlen Lord einige Erklärung über den fraglichen Traktat — und von der Krone die Mittheilung dessel-

ben an das Haus verlange. (Er schloß mit der Wiederholung seiner Motion in der gewöhnlichen Form.)

Lord Castlereagh. Es ist eben nicht zu vermuthen, daß die Monarchen, welche jenen großen und harten Kampf durch alle Schwierigkeiten und Gefahren glücklich durchgeführt, ohne parteylichen oder engherzigen Rückblick auf ihr persönliches Interesse, wie gebieterisch dieses auch sich habe vernehmen lassen — nun bey dessen Beendigung von der geraden Linie ihrer Pflicht gegen Europa abgewichen, und nachdem sie sich über jede gegen sie gebrachte Beschuldigung erhaben gezeigt, sich zu einem Zweck, wie das achtbare Mitglied zu verstehen geben möchte, vereinigt haben (Hört! Hört!) oder das große System der europäischen Politik niedertreten sollten, das die Frucht ihrer Arbeiten gewesen ist. (Hört!) Ich kann unmöglich mit dem achtbaren Mitglied die Unterredungen der Könige mit eifersüchtigen Augen betrachten, und nehme keinen Anstand, zu sagen, daß, wenn die alliirten Monarchen einander nicht stets so nahe gewesen wären, das Resultat des Kriegs nicht ganz dasselbe gewesen seyn möchte. Eben der Umstand, der dem achtbaren Mitglied so gefährlich erscheint, ist der große unterscheidende Zug des Bundes, derjenige dem der Ausgang vor allem zu danken ist. Was den Traktat selbst betrifft, so ist derselbe keineswegs, wie das achtbare Mitglied zu meinem Erstaunen vorgeben kann, nach der Abschließung des Traktats mit unserm Lande, sondern zwey Monate früher abgeschlossen, und es war kein kleiner Beweis der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der Monarchen, daß sie sogar zu einer Zeit, wo sie mit beträchtlichen Schwierigkeiten und Verlegenheiten zu thun hatten (welche jedoch keineswegs von der Art waren, ihre allgemeine Eintracht stören zu können), dergestalt verkündigen, daß sie nicht für ihr Privatinteresse, sondern für die Wohlfahrt der Welt verbündet waren.

Eben so sehr irrt das achtbare Mitglied, wenn es glaubt, die wechselseitigen Verpflichtungen der verbündeten

Monarchen untersagten ihnen, Separat-Traktate unter einander abzuschließen, indem, auch in dem Fall jener Traktat uns absichtlich ausschließen sollte, die kontrahirenden Theile dazu vollkommen berechtigt waren, sintemal der Vertrag von Chaumont einer jeden Macht die Befugniß vorbehielt, alle und jede Verträge, so dem von Chaumon nicht zuwiderlaufen, abzuschließen. Keine Macht aber hat seitdem einen Traktat unterzeichnet, der nicht vollkommen in dem Geiste des Vertrags von Chaumont verstanden wäre. Ich will auch nicht in Abrede stehen, daß wenn drey mit uns so innig verbundene Mächte einen Vertrag ohne unsere Mitkenntniß abschließen, dieses, wenn nicht ein Treuebruch, doch ein Mangel an Zutrauen, eine Abweichung von jener herzlichen Eintracht seyn würde, die zwischen den Gliedern eines allgemeinen Bundes obwalten muß. Ich kann aber den achtbaren Gentleman versichern, daß der in Anregung gebrachte Traktat mir von dem russischen Kaiser mitgetheilt worden ist, und wie ich glaube, noch ehe ihn die andern Monarchen erhielten, auch daß, nach dessen Unterzeichnung, die Monarchen ihn mit einem Schreiben an den Prinz-Regent schickten, ihm die Gründe darlegend, die ihn veranlasst, und das inständige Verlangen ausdrückend, daß Se. königl. Hoh. ihm beytreten möchten; worauf Höchstdieselben nebst Bezeugung ihrer herzlichen Satisfaktion über die Natur des Vertrags, erwiedert haben, daß die brittische Regierung die letzte in Europa nicht seyn würde, die nach den darin enthaltenen Grundsätzen handeln werde. Daß die Monarchen, ohne Dazwischenkunft eines Ministers, diesen Traktat unterzeichnet, ist, obgleich der Brauch hierlandes solches nicht zulässt, und Großbritannien aus diesem Grunde ihm nicht beytreten konnte, doch auf dem Kontinente nicht so unerhört. In Betreff der Voraussetzung, daß der fragliche Traktat einigen Bezug auf anderweitige Plane habe, und der Vorläufer irgend eines unbestimmten Kreuzzugs gegen eine solche Nation seyn könne,

die durch dessen Bedingungen von der Theilnahme daran ausgeschlossen seyn möchte, kann ich versichern, daß nach meiner Ueberzeugung von den Gesinnungen der unterzeichnenden Souveräne keine solche Absicht in der Brust eines derselben existirt haben kann, und ich glaube auch, daß man nicht zu weit geht, wenn man überhaupt aus dem Charakter und dem Betragen der Souveräne diesen Schluß zieht. Ob das Instrument übrigens nothwendig war oder nicht, ist eine ganz andere Frage; ich muß aber sagen, daß, wenn der Geist, den es athmet, derjenige ist, welcher aufrichtig den Kaiser von Rußland beseelt — und ich kann daran nicht zweifeln — so ist nichts, worüber man Europa und der Welt aufrichtiger Glück wünschen möchte. Wenn der Kaiser von Rußland seinen Ruhm auf solcher Unterlage zu gründen gewählt hat, so wird die Nachwelt diesem edlen Entschlusse sicher Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nachdem er durch die Waffen so viel für das menschliche Geschlecht gethan, zu welchem bessern Endzweck konnte er dann seinen großen Einfluß in dem Rath der europäischen Monarchen, als auf die Sicherung eines langen und wohlthätigen Friedens verwenden?

Was das Dokument selbst betrifft, so widersetze ich mich dessen Mittheilung aus einem aus der Parlamentsverfassung geschöpften Grund (Parliamentrary ground), indem das Haus die Vorlegung von Verträgen nicht verlangen kann, bey denen wir aus Ursachen, die ich dargelegt, kein kontrahirender Theil sind. Uebrigens erinnere ich mich nicht, daß irgend ein Mitglied des Hauses jemals eine Motion gemacht hatte, die überflüssiger (Hört! hört!) oder gefährlicher gewesen, als diese, wenn es nur möglich wäre, daß der Bund der Fürsten durch solch' einen Versuch, sie durch ungegründete Argwöhnungen herabzusetzen, erschüttert werden könnte (Hört! hört!)

Herr Bennet. — Der edle Lord erinnere sich, daß er selbst in einem seinen Namen tragenden Aktenstück von Rußlands besorgnißerregenden Forderungen sprach, und das

Haus vergleiche diese Ausdrücke mit den Stipulationen des gegenwärtigen, die Freyheit der Völker bedrohenden Traktats. Zu bemerken ist noch, daß 2 dieser kontrahirenden Mächte, große militärische, außer der Kontrolle der öffentlichen Meinung stehende Mächte sind, — ein anderes aber ist es, Gott sey Dank, mit Preußen, — welches gewiß nicht länger der Autorität dieser öffentlichen Meinung widerstehen wird — eine Autorität, welche hoffentlich den Thron vermögen wird, dem Volke jene langversprochene Verfassung zu geben. Der Argwohn über den Charakter dieses Dokuments rechtfertigt allerdings die Erinnerung an frühere, in demselben religiösen Styl abgefasste Aktenstücke. So lautete auch jene Akte, die Polen, um des europäischen Gleichgewichts willen, mit Rußland vereinigte — mit einem Riesen, dessen einer Fuß am Eismeer, und der andere eben nicht weit vom Rheine steht. Ich begreife nicht, warum der edle Lord einen Traktat nicht mittheilen will, von dem er sagt, daß der Regierung eine Abschrift mitgetheilt worden. — Hr. Brougham bemerkte noch, daß der erste von den 70 dem Hause kürzlich vorgelegten Traktaten ein solcher war, bey dem England nicht betheiligt ist, und daß seit 10 Jahren über 32 Verträge dieser Art dem Parlamente vorgelegt worden waren.

Das Haus theilte sich hierauf: für den Vorschlag waren 30 Stimmen — gegen: 104 Stimmen.

Hr. Brougham machte hierauf seine Motion um Vorlegung des Traktats, welcher im Januar 1815 zwischen Großbritannien, Frankreich und Oestreich abgeschlossen worden seyn soll. — Lord Castlereagh. Ich wiederhole, daß es gefährlich ist, den Grundsatz aufzustellen, daß alle Traktate, zu deren Vollziehung die Hülfe des Parlaments nicht erforderlich ist, dem Hause vorgelegt werden müssen.

Hr. Brougham. Wie! wenn man zugibt, daß unser Land einem Traktat beygetreten — einem Traktat mit Oest-

reich und Frankreich, und mit Ausschliessung Rußlands — soll dann ein Dokument uns vorenthalten werden, welches zeigen dürfte, daß die ganze Dauerhaftigkeit des Bündnisses der europäischen Staaten, worauf der edle Lord sich so viel zu Gute thut, mit ehesten in Staub zerfallen möchte! Es ist mir jetzt weit weniger daran gelegen, ob der Traktat vorgelegt werde, oder nicht. (Hört! Hört! von der Ministerial-Bank); — denn der edle Lord hat nunmehr das Daseyn desselben eingestanden, und es ist genug gesagt worden, um das Haus neugierig zu machen nach dem Inhalt eines Traktats, den England und alle grosse Staaten, nur Rußland nicht, unser getreuer Alliirter, dessen Wünsche „eins sind, mit den unsrigen" unterzeichnet haben. Es heißt, daß der Kaiser von Rußland, nachdem dieser Traktat unterzeichnet war, die Verabschiedung des französischen Ministers, der ihn negozirt [Talleyrand] verlangt habe, — und daß sie auch beschlossen gewesen sey. [Verneinende Bewegungen von der Ministerial-Seite.] Dieses ist vielleicht ungegründet, aber ich kann um so weniger ruhig zusehen, daß uns genauere Kenntniß von diesem Traktat vorenthalten werde, bey dem Antritt einer Diskussion, welche die politischen Verhältnisse von ganz Europa umfasst. Ich schlage vor: eine unterthänige Adresse an den Prinz-Regenten, damit Höchstdieselben geruhen möchten, dem Hause den Traktat vom Januar 1815 zwischen Großbritannien, Oestreich und Frankreich, abschriftlich vorlegen zu lassen. — General Mathew und Herr Baring unterstützten die Motion.

Lord Castlereagh: Das Haus kann keinerley Besorgniß wegen der Vorenthaltung des fraglichen Traktats fassen, weil, seit seiner Abschliessung, der Bund der Mächte (confederacy) sich stets wirksam gezeigt, und bis auf den heutigen Tag nicht die mindeste Erschütterung erhalten, sondern vielmehr an Festigkeit zugenommen. Angenommen auch, daß zu Wien einige Differenzien statt gefunden, wenn solche we-

der damals, noch seitdem zu wirklichem Zwiespalt geführt, so wird das Haus gewiß nicht weise handeln, wenn es zu sehr der Natur derselben nachforscht. Die Minister werden in der beginnenden Diskussion alle nur erforderliche Auskunft geben, aber sie haben auch besondere Pflichten gegen den Staat, und der achtbare und gelehrte Herr (Hr. Brougham) könnte eben so gut ganze Bände aus der Korrespondenz meiner Büreaux verlangen, um den Grund zu irgend einer Motion darin aufzufinden, wie die gegenwärtige, welche nur als „eine historische Thatsache" betreffend, zu betrachten ist, und keine Beziehung auf die großen Erwägungs-Gegenstände des Parlaments hat.

Herr Horner: Es bleibt also kein Zweifel mehr an der „historischen Thatsache" wie der edle Lord jenen Traktat nennt, übrig, der gewiß defensiv gegen Rußland gerichtet war, wenn er nicht in gewissen Punkten offensiv war. Es ist gewiß eine passende Vorsicht von Seiten des edlen Lords gewesen, damals in Maßregeln dieser Art einzugehen, und ein Hauptgrund, warum er die Mittheilung derselben jetzt verweigert, ist sicherlich, um gegen das Vertrauen in Rußlands Freundschaft nicht anzustoßen. Um aber zu wissen, ob Rußland dieses Vertrauen verdiene — oder ob es für die Ruhe von Europa gefährliche Absichten hegt, ist es ja wesentlich, daß wir faktisch erfahren, welche Maßregeln der edle Lord im Jahr 1815 gegen dasselbe zu treffen, gut erachten müssen. Ich stimme für die Motion. — Herr Tierney. Der edle Lord behauptet, im Januar 1815 sey kein Zwiespalt unter den Alliirten gewesen, und verweist uns zum Beweis auf ihre Eintracht im März. Allerdings vereinigten sie sich alle gegen Bonaparte. Zu wissen aber ist, wie die Alliirten gegen einander denken, wenn sie von dem gemeinschaftlichen Feinde befreyt sind. Im Januar 1815 schien dieses der Fall zu seyn — er ist es jetzt wieder, und wir müssen wissen, ob keine Eifersucht zwischen den Alliirten obwaltet.

Wenn

Wenn der verlangte Traktat aber beweist, daß einige Monate nach dem ersten Fall Bonaparte's die Alliirten bereits uneinig waren, kann man denn nicht besorgen, daß dieses wieder eintreten möchte, und muß dieses nicht auf die Meinung und Maßregeln des Parlaments einwirken? Der edle Lord läugnet nicht, daß ein Traktat, ohne Beytritt Rußlands, und ich glaube auch Preußens geschlossen worden. Er läugnet nicht, daß er selbst dabey betheiligt war. Es ist klar, daß uns das Dokument vorgelegt werden muß. Wenn der edle Lord zeigen kann, daß die Ursachen, welche den Traktat vom Jan. 1815 erzeugten, nicht mehr vorhanden ist, so ist es gut. Seine Weigerung aber dürfte verrathen, daß bey dem Traktat noch etwas seyn möchte, was die Meinung des Parlaments und des Publikums an der wahrscheinlichen Dauer der Eintracht unter den verbündeten Mächten und der gegenwärtigen Lage der Dinge erschüttern könnte.

Das Haus theilte sich. Für die Motion: 25. — Gegen 92.

In der Oberhaus-Sitzung vom 12. Febr. fragte Lord Holland, ob, da der Utrechter Traktat und die folgenden nun alle durch den neuen Friedens-Vertrag außer Kraft gesetzt wären, durch einen neuen Vertrag Vorsehung getroffen worden sey, daß die Kronen Frankreich und Spanien nicht auf Ein Haupt fielen; denn wenn die 4 Prinzen aus dem Hause Bourbon in Frankreich ausstärben, so sey Ferdinand VII. von Spanien der nächste Erbe zum Throne Frankreichs. Lord Liverpool antwortete, es sey kein solcher Vertrag gemacht worden.

Das Unterhaus bildete sich am 12. Febr. auf Vorschlag des Kanzlers der Schatzkammer in eine Subsidien-Comité, welcher derselbe eine allgemeine Uebersicht der Finanzen des Staats vorlegte; nämlich den Ertrag der Taxen im Jahr 1815, mit Vergleichung ihres Ertrags im Jahr 1814; den Betrag der Ausfuhr, die Geldbewilligungen, welche für

1816 zum Staats-Dienste nöthig seyn werden; die Mittel und Wege, um die bewilligten Gelder aufzubringen; den Bestand des Heeres nach dem Friedensfuße:

Taxen.	Ertrag im J. 1815. *)	Verhältniß zu 1814.	
Zölle	11,059,000 Pf.	Zuwachs von	572,000 Pf.
Accise	26,562,000 —	Zuwachs —	1,417,000 —
Stempelgefälle	5,865,000 —	Zuwachs —	267,000 —
Stehende Taxen.	4,377,000 —	Abgang —	1,837,000 —
Eigenthums-Taxe	14,382,000 —	Zuwachs —	117,000 —
Land-Taxe . . .	1,100,000 —	Zuwachs —	21,000 —
Posten	1,548,000 —	Zuwachs —	88,000 —
Die übrigen kleinern Taxen . .	1,550,000 —	Zuwachs —	306,000 —

Sämmtliche Taxen betrugen 1815 66,443,000 Pf. Zuwachs 951,000 Pf. (nach gezogener Bilanz zwischen Zuwachs und Abgang)

Die unfundirte Staatsschuld war am 5. Jan. 1816: 47,700,000 Pf.; sie betrug den 5. Jan. 1815: 68,547,000 Pf. Die Ausfuhr betrug 1814: 37,167,000; im Jahr 1815: 42,425,000 Pf.; worunter:
an Baumwollenwaaren 1814: 13,969,000; im J. 1815: 15,772,000;
an Wollenwaaren 1814: 6,310,000; im J. 1815: 8,744,000:
an Leinenwaaren 1814: 1,186,000; im J. 1815: 1,340,000.
Die Gelder, welche für den Dienst von 1816 zu bewilligen sind, setzte der Kanzler der Schatzkammer auf 29,398,000 Pfund an, worunter:

für das Heer	12,238,000 Pf.
— die Flotte	7,000,000 —
— die Artillerie	2,000,000 —
— verschiedene Ausgaben	2,500,000 —
— Rückzahlung an die ostindische Gesellschaft .	1,000,000 —
— Rückzahlung an die Bank	1,500,000 —

Für Irland gehn von der Gesammt-Summe ab: 2,910,354 Pf.
Folglich bleiben England zur Last: . . . . . . 26,487,646 Pf.

*) Das englische Steuer-Jahr beginnt und endet am 5. Jänner.

Um diese Summe zu decken, schlug der Kanzler der Schatzkammer, da er dieses Jahr keine Anleihe zu machen gesonnen sey, folgende Mittel und Wege vor:

Die Eigenthums-Taxe solle statt zu 10, zu 5 Proz. fortdauern; sie würde nach diesem Verhältnisse 7 Millionen Pfund abwerfen; allein er wolle nur	6,000,000 Pf.
annehmen, weil zur Erleichterung des Ackerbaus den Pächtern und auf Pacht-Pferde beyläufig 1 Million nachgelassen werden soll.	
Ueberrest vom Kredit-Votum des vorigen Jahrs	3,000,000 —
Ueberschuß des konsolidirten Fonds (beyläufig)	2,500,000 —
Nicht abgelaufene Kriegs-Taxen auf Mauthen und Accise	6,000,000 —
Land- und Malz-Taxe	3,000,000 —
Die Lotterie	200,000 —
Die Bank in Folge einer besondern, mit ihr getroffenen Uebereinkunft	6,000,000 —
Summe .	26,700,000 Pf.

Der Friedensstand der bewaffneten Macht, der aber blos als vorläufiger anzusehen sey, indem die Regierung die folgenden Jahre große Einschränkungen vorhabe, werde dieses Jahr noch 33,000 Matrosen und 99,000 Soldaten betragen, ohne die 30,000, welche in Frankreich sind, und von diesem Lande unterhalten werden, zu rechnen. Von der Land-Macht würden verwendet:

In England	25,000	
In Irland	25,000	(Hört, hört! von der Opposition.)
Auf dem Meer, zur Ablösung verschiedener Besatzungen	3,000	
Besatzungen von Gibraltar, Malta und den jonischen Inseln	11,000	(Hört, hört!)
In Canada und den Bahama-Inseln .	10,000	
In Westindien	13,000	(wovon auf Jamaica allein 4000)

1816 zum Staats-Dienste nöthig seyn werden; die Mittel und Wege; um die bewilligten Gelder aufzubringen; den Bestand des Heeres nach dem Friedensfuße:

Taxen.	Ertrag im J. 1815. *)	Verhältniß zu 1814.	
Zölle	11,059,000 Pf.	Zuwachs von	572,000 Pf.
Accise	26,562,000 —	Zuwachs —	1,417,000 —
Stempelgefälle	5,865,000 —	Zuwachs —	267,000 —
Stehende Taxen	4,377,000 —	Abgang —	1,837,000 —
Eigenthums-Taxe	14,382,000 —	Zuwachs —	117,000 —
Land-Taxe . .	1,100,000 —	Zuwachs —	21,000 —
Posten	1,548,000 —	Zuwachs —	88,000 —
Die übrigen kleinern Taxen . .	1,550,000 —	Zuwachs —	306,000 —

Sämmtliche Taxen betrugen 1815 66,443.000 Pf. Zuwachs 951,000 Pf.
(nach gezogener Bilanz zwischen Zuwachs und Abgang)

Die unfundirte Staatsschuld war am 5. Jan. 1816: 47,700,000 Pf.; sie betrug den 5. Jan. 1815: 68,547,000 Pf. Die Ausfuhr betrug 1814: 37,167,000; im Jahr 1815: 42,425,000 Pf.; worunter:
an Baumwollenwaaren 1814: 13,969,000; im J. 1815: 15,772,000;
an Wollenwaaren 1814: 6,310,000; im J. 1815: 8,744,000;
an Leinenwaaren 1814: 1,186,000; im J. 1815: 1,340,000.
Die Gelder, welche für den Dienst von 1816 zu bewilligen sind, setzte der Kanzler der Schatzkammer auf 29,398,000 Pfund an, worunter:

für das Heer	12,238,000 Pf.
— die Flotte	7,000,000 —
— die Artillerie	2,000,000 —
— verschiedene Ausgaben	2,500,000 —
— Rückzahlung an die ostindische Gesellschaft .	1,000,000 —
— Rückzahlung an die Bank	1,500,000 —

Für Irland gehn von der Gesammt-Summe ab: 2,910,354 Pf.
Folglich bleiben England zur Last: . . . . . . 26,487,646 Pf.

*) Das englische Steuer-Jahr beginnt und endet am 5. Jänner.

Um diese Summe zu decken, schlug der Kanzler der Schatzkammer, da er dieses Jahr keine Anleihe zu machen gesonnen sey, folgende Mittel und Wege vor:

Die Eigenthums-Taxe solle statt zu 10, zu 5 Proz. fortdauern; sie würde nach diesem Verhältnisse 7 Millionen Pfund abwerfen; allein er wolle nur . . . . annehmen, weil zur Erleichterung des Ackerbaus den Pächtern und auf Pacht-Pferde beyläufig 1 Million nachgelassen werden soll.	6,000,000 Pf.
Uebertrest vom Kredit-Votum des vorigen Jahrs	3,000,000 —
Ueberschuß des konsolidirten Fonds (beyläufig)	2,500,000 —
Nicht abgelaufene Kriegs-Taxen auf Mauthen und Accise	6,000,000 —
Land- und Malz-Taxe	3,000,000 —
Die Lotterie	200,000 —
Die Bank in Folge einer besondern, mit ihr getroffenen Uebereinkunft	6,000,000 —
Summe .	26,700,000 Pf.

Der Friedensstand der bewaffneten Macht, der aber blos als vorläufiger anzusehen sey, indem die Regierung die folgenden Jahre grosse Einschränkungen vorhabe, werde dieses Jahr noch 33,000 Matrosen und 99,000 Soldaten betragen, ohne die 30,000, welche in Frankreich sind, und von diesem Lande unterhalten werden, zu rechnen. Von der Land-Macht würden verwendet:

In England	25,000	
In Irland	25,000	(Hört, hört! von der Opposition.)
Auf dem Meer, zur Ablösung verschiedener Besatzungen	3,000	
Besatzungen von Gibraltar, Malta und den jonischen Inseln	11,000	(Hört, hört!)
In Canada und den Bahama-Inseln .	10,000	
In Westindien	13,000	(wovon auf Jamaika allein 4000)

Auf dem Kap 3000, Ceylan 3000,
unter St. Helena 1200, Küste von
Afrika 1000, Neu-Südwales 800,
in ..... 3000; zusammen . . 12,000

Summa . 99,000 *)

In Frankreich liegen außerdem 30,000 Mann, worunter 2000 Artillerie; in Ostindien 20,000 Mann; allein jene muß Frankreich, diese die ostindische Gesellschaft unterhalten. Ueber die Sicherheit der von Frankreich zu bezahlenden Kontribution hegten zwar Einige Zweifel; allein bisher seyen schon 700,000 Pfund bezahlt und für den öffentlichen Dienst verwendet worden; es sey zu hoffen, der Rest werde eben so pünktlich bezahlt werden; 800,000 Pf. dürften dieses Jahr eingehen. Es ist beschlossen worden, den ganzen Betrag jener Kontribution zum Staats-Dienste zu verwenden, mit Ausnahme der Prisen-Gelder, welche, im Betrage von beyläufig 1 Mill. Pf. Sterl., unter das tapfere Heer Wellingtons, aus Engländern, Holländern, Hannoveranern, Braunschweigern und andern Truppen bestehend, vertheilt werden sollen. Er (der Kanzler) erwähnte dieses Umstandes, weil nach dem Buchstaben des Gesetzes die französischen Kontributionen dem Rechte nach der Krone heimfallen, und persönliches Eigenthum des Souverains werden sollen (hört, hört! von der Opposition). Allein der Prinz Regent habe beschlossen, eine so große Summe für den öffentlichen Dienst und zu Schenkungen fürs Heer zu verwenden.

Ueber die Verlegenheit, in welcher sich England, ungeachtet des blühenden Zustandes des Handels, hinsichtlich des Landbau's befindet, gab der Kanzler der Schatzkammer folgende Aufschlüsse:

„Der Bedarf der Kriegsheere und einige Mißjahre hatten den Preis des Korns ungemein in die Höhe getrieben, und die Verwendung großer Kapitalien auf den Landbau veranlaßt. Indessen sah man sich, um der Theurung zu steuern, genöthigt, fremdes Korn einführen zu lassen. Allein nun sanken die Preise zu schnell, und der Landbau schrie laut auf. Um dem Uebel abzuhelfen, ward voriges Jahr die Kornbill abgefaßt; allein als sie erschien, war

*) Hierunter sind die Offiziere nicht begriffen. — In Ost- und West-Indien sind unter den angegebenen Truppen viele Eingeborne und Neger.

bereits eine große Menge fremden Korns im Lande, und die einheimische Ernte selbst fiel sehr reichlich aus. Der Bedrängniß des Ackerbau's ward also nicht abgeholfen, im Gegentheil kam nun hinzu, daß auch die Regierung mit ihren Einkäufen aufhörte (das Verpflegungs-Amt allein kaufte jährlich 200,000 Säcke Mehl, das Kommissariat machte ähnliche Einkäufe); ja am Ende des Krieges verkaufte sie sogar von ihren Magazin-Vorräthen. So wurde denn die Lage des Ackerbau's immer bedrängter. Hätte das Parlament mit der Kornbill nicht so lange gezaudert, so wäre das Uebel nicht so hoch gestiegen. Jetzt bleibt dem Landbau keine andre Hoffnung übrig, als zu warten, bis der niedere Preis der Acker-Erzeugnisse auch die übrigen Lebensbequemlichkeiten wohlfeiler gemacht hat. Man hat verschiedene Mittel (unter andern Hr. Brougham die Aufhebung der Wucher-Akte) vorgeschlagen, um der Bedrängniß abzuhelfen; allein sie sind nicht zureichend. Ich schlage zwey Wege dazu vor: Verminderung der Taxen und einige Maßregeln, um dem öffentlichen Kredit aufzuhelfen. In ersterer Hinsicht will ich die Eigenthums-Taxe von 10 auf 5 vom Hundert herabsetzen, wodurch der Nation 7 (und darunter dem Ackerbau 4) Millionen Pf. zu gut kommen; außerdem will ich zu Gunsten des letztern eine andere Steuer von einer Million Pf. aufheben. In zweyter Hinsicht werde ich dieß Jahr keine Anleihe machen, und der Sinkingfund soll 14 Millionen der fundirten Schuld tilgen. Voriges Jahr war die Regierung genöthigt, 34 Mill. Pf. aufzunehmen; wenn nun dieß Jahr nicht nur kein Kapital durch Anleihen aus dem Umlaufe gezogen, sondern noch 14 Mill. Kapital durch den Sinkingfund in denselben geworfen würden, so muß nothwendig der Kredit gehoben werden, und Landbau und Handel in den vorräthigen Kapitalien große Erleichterung finden. Man kann dann auch auf höhern Ertrag der Steuern rechnen. Es ist ausgemacht, daß der Staat weniger leide, wenn man z. B. von jedem Bürger eine Guinee als Steuer erhebe, was für England 12 bis 15 Mill. Pf. mache, als wenn man dieselbe Summe aus der Masse der verfügbaren Kapitalien durch Anleihen mit einemmale herauszöge.

Der Kanzler schloß mit dem Antrage, seine erste Resolution zu genehmigen, daß eine Summe von 11,754,000 Pf. bewilligt werden möge, um damit die für den Dienst des Jahrs bereits ausgegebenen Schatzkammer-Scheine einzulösen. — Hr. Ponsonby erklärte sich zuerst gegen den großen

Friedensfuß des stehenden Heeres und gegen die Fortdauer der Eigenthums-Taxe. Sodann bemerkte er mit Erstaunen, daß der Kanzler mit der Bank, ohne vorläufige Einwilligung des Parlaments, eine Uebereinkunft wegen eines Geldvorschusses geschlossen. „Ich fürchte, sagte er, daß diese Maßregel dem Staate mehr nachtheilig als nützlich ist. — Der Kanzler scheint zu glauben, daß wenn er keine Anleihe mache, der Ackerbau größere Leichtigkeit finden werde, Gelder bey den Kapitalisten und Wechslern zu borgen; allein ich sehe die Nothwendigkeit dieser Folge nicht ein. Wenn der Pächter im Stande ist, Sicherheit für das Darlehen zu geben, so wird er immer Geld finden, und ist jenes nicht der Fall, so wird ihm kein Wechsler borgen; es muß vor allem der Zustand des Borgers verbessert werden, wenn man will, daß der Leiher mit seinem Gelde vorwärts komme. Die Minister haben zwar viel von Ersparniß gesprochen, allein diese kann nur von der Rechtlichkeit des Parlaments und vom Gemein-Geiste des Volks den Ministern abgedrungen werden. Das Haus möge also seine Schuldigkeit thun, wenn das Volk nicht sagen solle, daß es seine Pflicht verrathen habe." — Herr Brougham: Der Kanzler hat zwar mit großer Vernachlässigung von meinem Vorschlage, das Wucher-Gesetz aufzuheben, gesprochen, allein alle, die mit Geld-Geschäften bekannt sind, wissen sehr wohl, daß jenes Gesetz, welches verbietet, höhere Zinsen als 5 Prozent zu geben, die Schwierigkeiten, auf Hypotheken Gelder aufzunehmen, nur vermehrt hat. Ich will ein entscheidendes Beyspiel anführen. Es gibt keine ordentlicheren, reicheren Gesellschaften, als die Life- and Insurance-Companies in London. Seit jenem Wucher-Gesetze leihen sie selbst auf Hypotheken keinen Schilling mehr zu 5 Prozent aus, es sey denn, man mache ihnen große Nebengeschenke. Wie verwenden sie ihre Kapitalien? Sie thun sie auf Leibrenten aus, und benutzen sie so zu 8 Prozent. Zwey Prozente müssen für Lebens-Assekuranz des

Borgers bezahlt werden; das macht 10 Prozent. So ist nun der Borger (Schuldner) genöthigt, im billigsten Falle, 10 vom 100 zu bezahlen, statt daß er sonst ohne das Wucher-Gesetz Gelder auf seine Hypothek zu 6½, höchstens 7 Prozent gefunden hat. Ich spreche nur von billigen Darleihern, wenn ich von 10 Prozent spreche; oft muß man 12 bis 15 geben, und Juden, die weniger auf Sicherheit sehen, fordern noch mehr. Der Kanzler meint, daß durch eine Operation des Sinkingfundes, wodurch 14 Millionen in den Umlauf zurückgeworfen würden, die Leichtigkeit, Gelder zu borgen, vermehrt werde. Allein kann der Kanzler im Ernst glauben, daß jene Summe hinreichen werde, um die Interessen von der Höhe von 10, 12 und 15 Prozent plötzlich auf 5 herabzubringen? So was in einem oder zwey Jahren zu erwarten, ist ein leerer Traum, und ich beschwöre den Kanzler, ihn aufzugeben. Ein andrer Umstand, der die Bedrängniß des Ackerbaues vermehrt, ist das strenge Verbot der Schaafwoll-Ausfuhr. Warum wird durch dessen Aufhebung dem Landmanne keine Erleichterung gebracht? Es wird wol der Kanzler nicht so kindisch seyn, zu denken, dieß sey gefährlich. Ein dritter Umstand ist die ungleiche Vertheilung der Armen-Taxe. Ein Mannufakturant, der mit seinem Hause voll Spinn-Maschinen jährlich 15 bis 20,000 Pfund macht, zahlt 3 bis 400 Pfund an jährlicher Armen-Taxe; ein Güterbesitzer von demselben Vermögen eben so viel. Und doch zieht Ersterer vorzüglich Nutzen von den Erzeugnissen der Armen; ja die Beyträge des Letztern setzen Erstern in Stand, die Arbeit des Armen wolfeiler zu haben. — Eben so nöthig ist eine Reglung der Zehnten. — Aber nichts setzt mich mehr in Erstaunen, als ein Friedensfuß von 149,000 Mann; die 50,000, welche supernumeraire Regimenter bilden, und nach des Kanzlers Versicherung nach und nach reduzirt werden sollen, mit einbegriffen. Welche Reduktion gedenkt wol der Kanzler im nächsten Jahre außerdem vorzunehmen?

ie von 10,000 Matrosen!" antwortete der Kanzler.)
st" fuhr Hr. B. fort: „Wir haben also eine doppelte
aktion zu erwarten. Allein ist es wahrscheinlich, daß
: Friedens-Etat, der bey 30 Millionen Pfunde beträgt,
rch um mehr als höchstens 5 Millionen vermindert werde?
) 25 Millionen nicht eine ungeheure Summe? Doch
en wir unsere Blicke auf die Vertheilung des übermäßi-
Heeres, das wir nun wol für immer auf dem Nacken
n werden, und wozu man noch 20,000 Mann in Ostin-
rechnen muß. Zwar diese, heißt es, würden von der
dischen Gesellschaft bezahlt; allein müssen wir ihr nicht
ndig Vorschüsse machen, und ihre Rückstände bezahlen?
st also nur Scherz, wenn man sagt, die Gesellschaft be-
ihre Truppen. — Im Mittelmeere haben wir 11,000
n. Wozu? Sonst waren in ganz England 4 bis 5000
n zum Dienste hinreichend, in jenen glücklichen Zeiten,
Geld und Freyheit hier herrschten! — In Westindien
n wir sonst 7000 Mann. Warum behalten wir so viele
ln und die holländischen Kolonien daselbst? Eine Ursache
jene der Schatzkammer wol bekannten Kaufleute, die
Gelder hineingesteckt haben, und, um sie nicht zu verlie-
unsre schon überhäuften Märkte noch mehr mit Kolonial-
ugnissen überschwemmen. Die andre Ursache liegt in dem
onatsgeiste; diese neuen Inseln geben Gelegenheit, ge-
Personen mit neuen Stellen zu versorgen. Warum be-
n wir noch Malta, da doch alle Furcht wegen Frankreichs
hten auf Egypten verschwunden sind? Die 25,000 Mann
rland — so viel als für England und Schottland,
nsey und Jersey zusammen — erregen vorzügliche Auf-
samkeit. Wenn mit den Kosten dieser Truppenmacht
Irländern aufgeholfen, die Zehnten gemildert, die Ge-
gegen die Katholiken und die Straf-Gesetze dem Zeit-
gemäß eingerichtet würden, so würde die Regierung der
e überhoben seyn, so viele Truppen dort zu halten, be-

sonders da keine feindliche Landung mehr droht. In unserm Seewesen sollten vorzüglich die vielen Lords der Admiralität vermindert werden. Ich bitte das Haus, ehe es entscheidet, sich den Friedensstand von 1792 vorlegen zu lassen. Ein Friedens-Etat von fast 30 Mill. Pf. ist unerhört. Warum betreiben wir nicht die Rückzahlung der uns von Oestreich schuldigen 7 Mill. Pf. oder wenigstens der dafür aufgelaufenen Interessen, die zwischen 4 und 5 Millionen betragen? Damit könnte die so drückende Malz-Taxe von 2 Mill. und die 2½ Mill. der Eigenthums-Taxe, die auf die Pächter fallen, nachgelassen werden.

Hr. Rose suchte Hrn. Brougham zu widerlegen; die Zehnten, sagte er, waren von den weisesten Männern vergebens abzuändern versucht worden. Wolle ausführen zu lassen, würde wenig helfen, weil Frankreich, Deutschland, Spanien selbst ausführen. Große Besatzungen in Westindien seyen wegen St. Domingo nöthig, wo keine ordentliche Macht bestehe; übrigens beschäftigten jene Inseln ein Viertheil des englischen Seewesens, und kauften jährlich bey 5 Mill. der englischen Manufakturwaaren. — Hr. Robert Heron: Man spricht von Sparsamkeit und öffentlicher Wohlfahrt; allein muß das Volk dieß nicht für Spott halten, wenn es weder die Taxen, noch die öffentlichen Ausgaben vermindert sieht? Sollte nicht der Prinz Regent, als Vater des Volks, vor allem das Beyspiel der Sparsamkeit geben? Was können Magistrate, welche brotlose Arbeiter und Fabrikanten von unruhigen Schritten abhalten sollen, ihnen sagen? Etwa „der Uebergang vom Krieg zum Frieden hat seine Ungemächlichkeit; die Bedrängniß ist groß, aber ihr müßt warten, bis Alles ins vorige Gleichgewicht getreten; dafür „seyd ihr mit Ruhm bedeckt! (Man lacht.) Ihr habt einen „Tyrannen ab- und einen eingesetzt; ihr habt einen Prinzen, „der für eine Strohhütte (in Brighton) mehr ausgegeben, „als ein andrer Fürst für seinen Pallast, und der Sorge trägt,

„daß seine kostspieligen Möbeln alle zwey Jahre durchaus „verändert werden; ihr sollt endlich königliche Lanzeniere „haben!“ — Hr. Lewis rieth vor allem den Geld-Umlauf wieder herzustellen, aus dem nach und nach 25 Mill. Pfund gezogen worden wären, wodurch der Werth alles Eigenthums gesunken sey. — Hr. Baring erklärte sich gegen den großen Friedensfuß des Heeres zu einer Zeit, wo Frankreich nicht mehr als 10,000 Linientruppen auf den Beinen habe. — Hr. Brand meinte, das Haus solle alles wohl erwägen, ehe es die Fortdauer der Kriegs-Taxen, und besonders der Eigenthums-Taxe in den Frieden hinein bewillige; die vom Kanzler vorgeschlagene Erleichterung, rücksichtlich der Pächters-Pferde, sey unbedeutend, und betrage nur 9 Schillinge vom Pferde; er sähe nicht, wie ein kleines Anlehn dem Lande drückender seyn solle, als die Fortdauer der Taxen, die es dem Landmann durchaus unmöglich machen, sich zu erholen. — Hr. Yorke vertheidigte den Friedensfuß des Heeres mit der seit dem Jahre 1790 eingetretenen beträchtlichen Erweiterung des brittischen Gebietes, und mit der Möglichkeit, daß der Soldatengeist in Frankreich wieder aus der Asche entstehe. — Lord Nugent äußerte Bedenklichkeiten über die 30,000 Mann, die in Frankreich unter Befehl des brittischen Königs ständen, und worüber das Parlament keine Kontrolle ausüben könne, weil das Heer nicht auf englischem Boden wäre, und weil es nicht von englischem Gelde bezahlt würde. Guter Gott! rief er: einst erklärte das Parlament den Vertrag mit Jakob II. für gebrochen, weil er eine zu große Macht unterhielt; und jetzt wird derselbe Umstand dem Hause als Stoff, sich Glück zu wünschen, vorgelegt! — Lord Castlereagh vertheidigte den Friedensfuß des Heers mit dessen Vertheilung über die ganze Erde, und mit dem Beyspiele andrer Mächte. Die Entlassung von 40 bis 50,000 Mann könne nicht auf einmal geschehen. Pitt habe 1792, bey Ausbruch des Revolutionskriegs, nichts so bedauert, als

den geringen Friedensfuß, den er eingeführt hatte. Im Jahre 1802 habe England sogar 23,000 in Irland und 47,000 in Großbritannien unterhalten. Auf dem Friedens-Etat von 30 Mill. Pf. fänden sich 8 bis 9 Mill. für Abtragung von Rückständen oder von Schulden, und gehörten folglich nicht zum bleibenden Bedarf der Staats-Verwaltung; auch müsse man bedenken, daß seit 1790 Sold und Pensionen beträchtlich erhöht worden. Man möge nicht zu voreilig auf Aufhebung der Taxen dringen; dem Lande würde dadurch nur Schaden zuwachsen; die Minister seyen zur Sparsamkeit aus Pflicht und Interesse von selbst geneigt. — Hr. Ponsonby pries die Zeiten, in denen er lebte, weil die Minister es für ihr Interesse erklärten, die Quellen des Patronates und der Bestechung zu verstopfen! Den großen Mächten Europa's an Kriegsmacht es gleichthun zu wollen, sey nicht nöthig wegen Englands Insellage, und für seine Freyheit gefährlich. Der Antrag des Kanzlers der Schatzkammer ging durch.

II.

Geschichte der Kortes in Spanien,

ein

Beytrag zur Geschichte der Europäischen Landstände,

von

M. Semperre,

ehemaligem Königl. Prokurator bey der Kanzley von Grenada, Mitglied der Akademie der Geschichte zu Madrid, und Ehren-Mitglied des Raths der Finanzen von Spanien.

Aus dem Französischen übersetzt.

(Fortsetzung.)

33stes Kapitel.

Plan zu einem neuen Vertrag zwischen Spanien und Frankreich. — Protestation Carls IV. gegen seine Abdankung. — Briefe der Königinn Mutter, um die Befreyung und Erhebung des Friedensfürsten zu erlangen. — Brief Napoleons an Ferdinand VII. — Reise des Königs nach Bayonne. — Regierungs-Junta. —

Obgleich Napoleon im Sinn hatte, ganz Spanien wegzunehmen, so war er doch immer noch wegen den Mitteln in Verlegenheit, die ihn zum Ziele führen sollten, da er die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens täglich mehr empfand. — Kaum war der Vertrag von Fontainebleau geschlossen, als er schon einen zweyten in Vorschlag brachte, wornach Spanien den Franzosen ganz freyen Handel mit Amerika gestatten, ihnen die Provinzen zwischen den Pyrenäen und dem Ebro abtreten, und ein Schutz- und Trutz-Bündniß eingehen, welchem gemäß denn jede der beyden Mächte der andern nach Bedürfniß eine bestimmte Anzahl von Truppen liefern sollte. Die Einwilligung in diesen Vertrag von Seiten Spaniens würde alsdann von Napoleon mit der Hand einer Prinzessinn seines Hauses an König Ferdinand belohnt wer-

den. Izquierdo, welcher kaum den Vertrag von Fontainebleau unterzeichnet hatte, wurde nun auch mit Ueberreichung dieser Vorschläge beauftragt. —

Allein das ungeheure Glück, welches damals Napoleon in allen seinen Unternehmungen begünstigte, gab ihm bald andere Mittel preiß, um noch weit größere Vortheile aus Spanien zu ziehen. Carl IV. protestirte gegen seine Abdankung; obgleich er unterm 20. März an Napoleon geschrieben hatte, daß er zu Gunsten seines vielgeliebten Sohnes entsagt habe, um sich zur Wiederherstellung seiner schwanken Gesundheit in ein milderes Klima begeben zu können, und weil er es für das Wohl seiner Unterthanen zuträglich hielte, so sagte er doch in seinem Brief an Napoleon vom 23. März: „Nur die „Macht der Umstände habe ihn zu Abtretung der Krone bewogen, da das Geräusch der Waffen und das Geschrey der „aufrührerischen Garden ihm keine Wahl gelassen habe, für „sich und seine Gemahlinn, als zwischen Leben und Tod ɩc. „Er werfe sich daher in die Arme des größten Monarchen, seines Alliirten, und überlasse sich ganz seiner Willkür, da Er „allein sein Glück, das Glück seiner Familie und seiner treuen „inniggeliebten Unterthanen begründen könne.“

Ehe dieser Brief an Napoleon übergeben wurde, hatte die Königinn schon einen andern an Murat geschrieben (welcher Oberbefehlshaber sämmtlicher französischer Truppen war, die nun schon in und um Madrid standen), worin sie ihn bat, es von dem Kaiser auszuwirken, daß dem König, ihr selbst und dem Friedensfürsten ein für ihre Gesundheit zuträglicher Ort möge angewiesen werden, und eine gewisse Summe, wovon sie unabhängig und fern von Intriguen leben könnten. „Dieß sind“, schloß sie, „alle unsre Wünsche, „da wir in die Hand eines so großen und edelmüthigen Monarchen und Helden gegeben sind.“

Diese Bitte offenbart den Zweck Carls IV. deutlich

genug, daß er nämlich durch seine Protestation mehr den Friedensfürsten zu befreyen, als seine Abdankung ungültig zu machen suchte. Aus derselben Quelle flossen denn von der Königinn Mutter und der Königinn von Hetrurien noch viele andere Briefe an den Großherzog von Berg. In einem derselben sagte die Königinn: „der arme Friedensfürst sitzt im „Kerker, ist schwer verwundet, weil er unser Freund ist, und „weil er eben so warm an Ihnen wie an ganz Frankreich „hängt, er leidet nur, weil er die Ankunft Ihrer Truppen „wünschte, und weil er unser einziger Freund ist. Erzielen „Sie es für uns, daß wir unser Leben in aller Stille an einem „Ort beschliessen können, welcher der schwachen Gesundheit „des Königs, so wie der zuträglich ist, — mit unserm einzigen Freund, mit dem Freund E. K. H." (Siehe den Moniteur vom 5. Februar 1810.)

Alle diese Versuche des Königs, um den Friedensfürsten zu entschuldigen, zielten blos dahin, das Betragen ihres Sohnes zum Verbrechen zu machen. Die Ereignisse von Aranjuez und Eskurial, die Karaktere von Ferdinand, Don Carlos und Don Antonio, so wie die ihrer treuesten Diener, Minister und Räthe schilderte sie mit den gehässigsten Farben.

Ferdinand ahnete von allem diesem nichts, und weit entfernt, gegen Napoleon das geringste Mißtrauen zu hegen, gewann er für dessen Freundschaft um so mehr Vertrauen, seit ihn Savary derselben neuerdings versichert, und ihm versprochen hatte, daß der Kaiser in seiner Residenz ihm bald einen freundschaftlichen Besuch abstatten würde.

Das Quartier und die Feste für die Ankunft und die Feyer der Gegenwart eines so hohen Gastes waren schon bereitet, drey Granden waren bereits abgereist, um ihn zu empfangen, und den Dienst bey ihm zu verrichten, in gleicher Absicht war der Infant Don Carlos schon zu Bayonne, und Ferdinand selbst, von Savary getäuscht, war mit diesem auf dem Wege, um seinen Freund zu umar-

men, welchen er in kleiner Entfernung von der Hauptstadt anzutreffen wähnte. — Als er aber auch in Vittoria den Kaiser noch nicht angetroffen hatte, fing er an, seinen Versprechungen zu mißtrauen, um so mehr, da er weder auf seine Briefe Antwort, noch bey seiner Thronbesteigung von Murat oder dem französischen Gesandten die gewöhnlichen Glückwünsche erhalten hatte, sondern von Beyden im Gegentheil immer noch Königliche Hoheit genannt wurde. Ueberdieß gab das Verzögern mit dem Besuche, und die immer mehr sich häufenden übeln Nachrichten aus allen Theilen des Reichs immer gerechtere Ursachen, eine Verrätherey zu befürchten.

Unter solcher Gestaltung aller Verhältnisse erhielt Ferdinand folgenden Brief von Napoleon:

Mein Bruder!

Ich habe den Brief E. K. H. empfangen. Sie müssen in den Papieren von dem König, Ihrem Vater, Beweise gefunden haben von dem Antheil, welchen ich immer an Ihnen nehme. Sie werden mir daher erlauben, daß ich in gegenwärtigem Verhältniß freymüthig, und dem Gefühl von Recht gemäß mich erkläre. Nach meiner Ankunft zu Madrid hoffte ich meinen Erlauchten Freund zu einigen höchstnöthigen Veränderungen in seinen Staaten bewegen zu können, um doch den Wünschen der Nation in etwas nachzukommen. Die Absetzung des Friedensfürsten schien mir für sein eignes Wohl eben so ersprießlich, als für das Glück des Volks. Die Geschäfte in Norden verspäteten meine Reise, und die Ereignisse von Aranjuez geschahen. Ueber das Vergangene bin ich eben so wenig Richter, als über das Betragen des Friedensfürsten; aber ich weiß nur zugut, wie gefährlich es für Könige ist, die Völker an Blutvergießen zu gewöhnen, und ihr Recht sich selbst verschaffen zu lassen! — Gott bewahre E. K. H. vor der eignen Erfahrung hierüber! — Es ist nicht Spaniens Interesse, einem Fürsten Uebel zuzufügen, der mit einer Prinzessinn aus dem

Königlichen Stamm vermählt ist, und so lange über Spanien herrschte. Er hat keine Freunde mehr; auch E. K. H. werden keine mehr haben, wenn Sie je unglücklich werden sollten. Für alle Uns erwiesene Ehrfurcht rächen sich die Völker so gerne! — Wie könnte man übrigens dem Friedensfürsten den Prozeß machen, ohne das Nämliche gegen die Königinn und den König, Ihre Eltern, zu thun? Ein solches Verfahren gibt nur dem Haß und den Leidenschaften der Parteyen neue Nahrung, und kann so nur traurige Folgen für Ihre Krone nach sich ziehen; dadurch begeben sich E. K. H. selbst der eignen Rechte! Verschließen Sie daher Ihre Ohren solchen schwachen und treulosen Rathschlägen. Sie haben kein Recht, den Friedensfürsten zu verurtheilen; seine Verbrechen, wenn ihm ja welche zum Vorwurf gereichen, verschmelzen sich mit den Rechten des Throns. Oft schon hatte ich laut den Wunsch geäußert, daß der Friedensfürst von den Geschäften entfernt werden möchte; immer hat mich aber die Freundschaft Carls IV. zum Schweigen gebracht, und mich bewogen, die Schwachheiten seiner Gunst zu übersehen. — Wie bedaurungswerthe Geschöpfe sind wir doch! Irrthümer und Schwachheiten sind unser Wahlspruch! — Doch alles dieses kann wieder gut gemacht werden. Man verbanne den Friedensfürsten aus Spanien, ich biete ihm eine Freystätte in Frankreich an. Was Carls IV. Thron-Entsagung betrifft, so fand sie in dem Augenblicke statt, wo meine Armeen in ganz Spanien ausgebreitet waren; ganz Europa und die Nachwelt werden glauben, ich habe nur darum so viele Truppen dort versammelt, um meinen Alliirten und Freund vom Thron zu stürzen. Als nächstbenachbartem Souverain ist es mir erlaubt, diese Thron-Entsagung, ehe ich sie anerkenne, näher kennen zu wollen! — Offen erkläre ich vor E. K. H., vor Spanien und vor der ganzen Welt: Wenn die Thron-Entsagung Carls IV. rein und aus freyem Antrieb

geschah,

geschah, wenn sie nicht durch die Gährung und den Aufruhr zu Aranjuez erzwungen wurde, so werde ich ohne alle Schwierigkeiten sie zulassen, und E. K. H. als König von Spanien anerkennen; daher wünsche ich über diesen Gegenstand mit Ihnen zu verhandeln. Die Behutsamkeit und Umsicht, womit ich seit einem Monat in dieser Angelegenheit zu Werk gehe, können Sie überzeugen, welche Stütze Sie an mir finden würden, wenn Faktionen, von welcher Art sie seyen, auch Ihren Thron einst beunruhigen sollten! — Als mich König Carl IV. von den Ereignissen des letzten Oktobers benachrichtigt hatte, fühlte ich mich schmerzlich bewegt; doch glaubte ich immer, durch meine Aeußerungen zum guten Ausgang der Geschichte von Eskurial Vieles beygetragen zu haben. E. K. H. hatten sehr Unrecht; als Beweis dafür will ich nur den Brief anführen, den Sie an mich schrieben, und welchen ich zu vergessen standhaft entschlossen bin. Sie sind nun selbst König, und werden einsehen, wie heilig die Rechte des Thrones sind. Jedes Benehmen eines Erbprinzen mit einem auswärtigen Souverain ist ein Verbrechen. E. K. H. dürfen sich auf die Ausschweifungen und die Gährung des Volks nicht verlassen! Man kann Einzelne meiner Soldaten ermorden, aber der Untergang von Spanien würde die Folge davon seyn! Mit Bedauern musste ich schon bemerken, daß man in Madrid Briefe des General-Kapitains von Katalonien ausstreute, und alles Mögliche that, was die Gemüther nur immer erhitzen kann. E. K. H. kennen meine ganze Gesinnung; Sie sehen, daß ich zwischen verschiedenen Ideen schwanke, welche nothwendig berichtigt werden müssen. Sie können versichert seyn, daß ich in jedem Fall gegen Sie mich benehmen werde, wie gegen den König, Ihren Vater. Mögen Sie mir glauben, wie sehr ich wünsche, alles friedlich zu vereinigen, und Gelegenheit zu finden, meine Zuneigung und vollkommene Achtung Ihnen beweisen zu können ꝛc. —

Dieser dunkle Brief wurde sehr verschieden ausgelegt. Die von Napoleons Name und Ruf Trunkenen erklärten ihn als sehr günstig für Ferdinands Angelegenheit, und entschuldigten den Kaiser, daß er ihn bedingungsweise als König anerkenne; sie hielten das Versprechen, den Sohn mit dem Vater wieder zu versöhnen, für aufrichtige Wahrheit, und waren weit entfernt, irgend eine Verrätherey zu befürchten. Andere hingegen, welche ein falscher Glanz nicht verblendet hatte, fürchteten, daß alle diese Verrätherey nichts anderes zum Zwecke haben möchten, als den jungen König aus Spanien zu locken, und irgend eine Verrätherey gegen ihn auszuführen.

Ferdinand selbst, einzig von Franzosen umgeben, stets gespornt von Savary — hielt es für höchst gefährlich, dem Kaiser zu mißfallen, um so mehr, da Madrid bereits von Mürat besetzt war. Daher setzte er seine Reise nach Bayonne fort, und kam den 20. April dort an. In seinem Gefolge waren die Herzoge von Infantado und San-Carlos, die Grafen Villariezo und Orgaz, die Marquis von Guadalcazar und Ayerbe, die Hrn. Escoïquiz, Cevallos, Labrador und andere Offiziere des Hauses.

Vor der Abreise von Madrid hatte der König daselbst eine Regierungs-Junta unter dem Vorsitz seines Oheims, des Infanten Don Antonio, ernannt, welche aus seinen Staats-Ministern bestand, und während seiner Abwesenheit die dringendsten Geschäfte abmachen sollte, wobey sich der König blos vorbehalten hatte, in allen zweifelhaften Fällen selbst zur Entscheidung berichtlich gezogen zu werden.

34stes Kapitel.

Betragen Napoleons zu Bayonne. — Aufstand in Madrid den 2. May 1808. — Thron-Entsagung Ferdinands zu Gunsten seines Vaters. — Mürat wird zum Lieutenant-General des Königreichs ernannt. — Carl IV. tritt alle seine Rechte an Napoleon ab. — Einfluß des Friedensfürsten auf diese Geschäfte. — Ferdinand und die Infanten Don Carlos und Don Antonio willigen in die Abtretung. —

Sogleich nach der Ankunft Ferdinands zu Bayonne nahm Bonaparte die Maske ab, und handelte von nun an mit weniger Rücksicht. Bald ließ er auch den König, die Königinn Mutter und den Friedensfürsten (der auf seinen Befehl bereit war) kommen, und leitete alles dahin ein, daß die ganze Königliche Familie in derselben Stadt zusammentreffen musste.

Die spanische Nation war gegen die Franzosen schon sehr aufgebracht; so konnten die Madrider die Entführung des Infanten Don Franzesco de Paula nicht ohne den bittersten Unwillen ansehen, und empörten sich (2ter May.) In Strömen floß das Blut der Unterdrücker mit dem der Unterdrückten. — Man glaubt, daß dieser Aufruhr durch die Ränke Mürats sey erregt worden, um einen Vorwand für militärische Maßregeln zu gewinnen, und durch Schrecken Napoleons Plane zu befördern. So viel ist gewiß, daß er in demselben Augenblick allen Generalen den Befehl ertheilte, keinen andern, als Carl IV. als König anzuerkennen; daß er eben so bey der Befreyung des allgemein gehassten Friedensfürsten mitwirkte; daß er beständig die Regierungs-Junta und den Rath von Castilien durch unvorhergesehene Vorschläge in Verlegenheit setzte, und daß er auf allen möglichen Wegen den Druck und die Verbreitung aufrührerischer Schriften und gesetzwidriger Lehren verbreitete, welche allen guten Sitten und den nationellen Ansichten entgegen waren.

Napoleon und sein Minister Champagny hatten mehrere Conferenzen mit Ferdinand, Escoïquiz, Ce-

vallos und Labrador. *) Diese treuen Spanier kämpften mit Energie gegen alle jene Sophismen an, allein gegen Uebermacht war damit nichts auszurichten. Das Orakel sprach: ich habe meine Politik für mich ꝛc. — und nichts konnte seinem Willen widerstehen. Ferdinand schrieb unterm 1sten May folgenden Brief an seinen Vater. —

„Mein liebster und geehrtester Vater!

E. M. haben anerkannt, daß ich an den Bewegungen von Aranjuez keinen Antheil hatte, deren Zweck übrigens, wie E. M. ebenfalls durch Beweise überzeugt sind, keineswegs war, Ihnen die Krone zu verleiden, sondern vielmehr, Sie zu Behauptung derselben aufzumuntern, und zu bewegen, diejenigen nicht zu verlassen, deren Daseyn vom Throne selbst abhängt. Eben so erklärten mir E. M., daß die Thron-Entsagung freywillig geschehen sey, und ich Keinem, der das Gegentheil behaupten wollte, Glauben beymessen sollte; denn nie hätten Sie etwas mit größerm Vergnügen unterschrieben. E. M. sagten mir heute, daß, obgleich die Thron-Entsagung gewiß mit möglichster Freyheit geschehen, Sie sich dennoch das Recht vorbehalten hätten, den Scepter wieder selbst zu ergreifen, sobald Sie es für dienlich erachten würden. Hierauf fragte ich E. M., ob Sie die Regierung von Neuem wieder antreten wollten? Ich erhielt aber von E. M. die Antwort: daß Sie nie mehr regieren, noch weniger nach Spanien zurückkehren wollten. Dessenungeachtet gebieten mir jetzt E. M. zu Gunsten Ihrer selbst einer Krone zu entsagen, welche nach den Grund-Gesetzen des Königreichs, von dem Augenblick Ihrer Abtretung an, mir heimgefallen ist. Da keine Prüfung für einen Sohn zu hart ist, welcher

*) Siehe in De Pradts Denkwürdigkeiten der Revolution von Spanien, die Unterredung des Hrn. Escorquiz mit Napoleon. Carlsruhe bey G. Braun 1816.

sich immer durch Liebe, Hochachtung und den seinen Eltern schuldigen Gehorsam auszeichnete, — wenn es sich darum handelt, diese Eigenschaften zu beurkunden, und vorzüglich, wenn dabey die Pflichten des Sohns und die des Regenten gegen seine Unterthanen nicht im Widerstreit sind, auch diese Unterthanen, welchen er vor allem Berücksichtigung schuldig ist, nicht beeinträchtigt werden, so bin ich bereit, um E. M. keinen Grund zu einer Klage über Ungehorsam zu geben, in Betrachtung der Zeitverhältnisse, die Krone an E. M. unter folgenden Bedingungen wieder abzutreten: 1) E. M. kehren nach Madrid zurück, wohin ich Sie begleiten, und wo ich Ihnen mit aller Ehrfurcht eines Sohnes dienen werde. 2) Die Kortes werden nach Madrid berufen; sollte aber E. M. eine so zahlreiche Versammlung zuwider seyn, so kann man die Gerichtshöfe und Deputirten des Königreichs berufen. 3) Vor dieser Versammlung entsage ich der Krone, und erkläre die Beweggründe dieser Handlung. Diese Gründe sind: die Liebe für meine Unterthanen als Dank für die mir von ihnen erwiesene Liebe; um ihnen Ruhe zu geben, und sie vor den Schrecken eines Bürger-Kriegs zu bewahren, und E. M. einzuladen, den Scepter wieder zu ergreifen, und über Unterthanen zu regieren, welche Ihrer Liebe so würdig sind. — 4) Beharren E. M. bey der Erklärung, weder nach Spanien zurückkehren, noch die Regierung antreten zu wollen, so werde ich in Ihrem Namen als Ihr Statthalter regieren; denn Niemand kann mir vorgezogen werden, für mich sprechen die Gesetze, die Wünsche der Völker, die Liebe meiner Unterthanen; Niemand wird so sehr, wie ich, sich bestreben, sie glücklich zu machen, Niemand kann diese Pflicht so innig fühlen, als ich!

Wenn unter diesen Beschränkungen meine Entsagung geschehen seyn wird, dann werde ich vor den Spaniern auftreten, und ihnen zeigen, daß ich ihre Erhaltung und ihr Wohl dem Ruhm, über sie zu herrschen, vorziehe, und Europa wird

mich für würdig erklären, über Völker zu herrschen, nach der Ruhe, womit ich Allem entsage, was die Menschen Schmeichelhaftes und Lockendes besitzen können."

Allein König Carl und die Königinn, stets vom Friedensfürsten beherrscht, hatten oft erklärt, daß sie ohne ihn nicht leben könnten, und somit natürlich seine Sache zu der Ihrigen gemacht. Und überdieß, was hatte dieser schon alles in Bewegung gesetzt, um Zwietracht und Rachegefühl zwischen Eltern und Sohn in hellen Flammen zu erhalten? Daher war ihre Antwort nichts als eine Apologie auf diesen Minister, eine scharfe Censur des Benehmens von Ferdinand, welche es ihm anschaulich machen musste, daß er auf den Thron keine Gedanken mehr haben könnte.

Ferdinand widerlegte den Brief seines Vaters gründlich in einem zweyten Schreiben vom 4. May, worin er seine Handlungsweise vollkommen rechtfertigte, und nochmals erklärte, daß er unter den am 1. May gegebenen Bedingungen die Krone wieder niederlegen wollte.

Indessen vermochte nichts die Usurpation des spanischen Throns zu verhindern. Denn kaum war Napoleon mit Carl IV. wegen Abtretung seiner Rechte einig, als er an Ferdinand die lakonisch schreckliche Erklärung ergehen ließ: „Prinz! Sie müssen wählen, zwischen Entsagung und Tod!" Ferdinand, die Unmöglichkeit einsehend, solchen unerhörten Gewaltthaten widerstreben zu können, entsagte der Krone zu Gunsten seines Vaters, ohne irgend eine beschränkende Bedingung. Auf der Stelle benachrichtigte er auch seinen Oheim Don Antonio, als Präsidenten der Regierungs-Junta, hievon, mittelst einer Abschrift seiner Entsagungs-Urkunde, und nahm damit alle Macht zurück, welche er vor seiner Abreise dieser Junta ertheilt hatte, foderte auch alle Unterthanen auf, den Befehlen seines Vaters zu gehorchen.

Carl IV. wurde abermals — jedoch nur für so lange

Zeit König, als nöthig war, um Mürat zum Lieutenant-General des Königreichs zu ernennen, und seinem Bruder Don Antonio den Befehl zu ertheilen, sich nach Bayonne zu verfügen, und um folgende Abtretungs-Urkunde zu unterzeichnen:

Art. 1. S. M. König Carl IV., das ganze Leben hindurch nur das Glück seiner Unterthanen vor Augen habend ꝛc., treten alle Ihre Rechte auf die Kronen von Spanien und Indien an S. M. den Kaiser Napoleon unter folgenden zwey Bedingungen ab:

a) Die Integrität von Spanien wird (mit unveränderten Gränzen) erhalten. Der Prinz, welchen S. M. der Kaiser auf den Thron setzen wird, soll unabhängig seyn.

b) Die katholisch-apostolisch-römische Religion bleibt die Einzige in Spanien; keine andere kann geduldet werden, wie es bis jetzt Rechts-Gebrauch ist.

Art. 2. Alles, was seit dem Aufruhr von Aranjuez gegen die uns treuen Unterthanen geschehen ist, ist unkräftig und nichtig, ihr Eigenthum wird ihnen zurückgegeben.

Art. 3. S. M. der Kaiser verbindet sich dagegen, dem König Carl IV., der Königinn, ihrer Familie, dem Friedensfürsten und allen Dienern, welche ihnen folgen wollen, in seinen Staaten einen sichern Aufenthalt anzuweisen, unter Beybehaltung ihres vorigen Ranges.

Art. 4. Der Kaiserl. Pallast von Compiegne, die dazu gehörigen Parke und Waldungen, werden dem König Carl IV. zum Eigenthum auf Lebenszeit übergeben.

Art. 5. S. M. der Kaiser gibt und sichert S. M. dem König Carl eine Civilliste von 30 Mill. Realen (6 Mill. Franken) welche monatlich unmittelbar aus dem Kronschatz bezahlt werden.

Art. 6. S. M. der Kaiser verbindet sich, jedem Infanten von Spanien eine jährliche Rente von 400,000 Franken für immer, für sie und ihre Descendenten zu geben. Diese

Rente vererbt sich bey dem Erlöschen einer Linie auf die andere, nach den bürgerlichen Gesetzen. Nach dem Absterben aller Linien fällt sie dem Kaiser wieder heim.

Art. 7. S. M. der Kaiser wird mit dem künftigen Regenten von Spanien nach seinem Gutdünken das Nöthige wegen Auszahlung der Civilliste und dieser Renten anordnen; wogegen sich S. M. der König Carl desfalls lediglich an den Kronschatz von Frankreich zu halten hat.

Art. 8. S. M. der Kaiser gibt S. M. dem König Carl tauschweise das Schloß Chambord mit den dazu gehörigen Parken, Waldungen und Meyerhöfen, zum vollen Eigenthum und zu freyer Disposition.

Art. 9. Dagegen entsagt S. M. König Carl IV., zu Gunsten S. M. des Kaisers, allem seinem Allodial- und Privat-Eigenthum, welches er unabhängig von der Krone Spaniens besitzt. Die Infanten beziehen nach wie vor die Einkünfte ihrer Kommenthurien in Spanien.

Art. 10. Der gegenwärtige Vertrag wird ratifizirt, und die Ratifikationen innerhalb 8 Tagen, oder sobald als möglich, ausgewechselt werden.

Dieser Vertrag wurde am 5. May vom General Duroc und dem Friedensfürsten, als den beyderseitigen Bevollmächtigten, unterzeichnet. So sah sich das unglückliche Spanien, in dem Augenblick, wo es die schändlichen Verbrechen des Günstlings bestraft glaubte, von demselben noch einmal betrogen, und an einen auswärtigen Tyrannen verkauft! — Napoleon glaubte aber seine Rechte auf die spanische Krone durch die Einwilligung Ferdinands und der Infanten Don Carlos und Antonio in die Abtretung Carls IV. bekräftigen zu müssen, und schloß deßhalb unterm 10. May einen neuen Vertrag mit ihnen, welcher von Duroc und Escolquiz unterzeichnet wurde, und also lautete:

Art. 1. S. K. H. der Prinz von Asturien tritt der Entsagungs-Akte König Carls IV. bey, und entsagt gleich-

falls, so weit es nöthig ist, aller ihm als Prinzen von Asturien gebührenden Rechte auf die Kronen von Spanien und Indien.

Art. 2. S. M. der Kaiser bewilligt S. K. H. dem Prinzen von Asturien auch in Frankreich den Titel „Königl. Hoheit", mit allen Ehrenbezeugungen und Vorzügen desselben. Die Descendenten S. K. H. werden den Titel „Altesse Sérénissime" führen, und in Frankreich gleichen Rang mit den Prinzen Großwürdeträgern haben.

Art. 3. S. M. der Kaiser tritt dem Prinzen von Asturien und seinen Descendenten als volles Eigenthum ab: die Palläste, Parke, Meyerhöfe und Waldungen von Navarre, bis auf einen Umfang von 50,000 Hufen (arpens) ab. Alles Hypothekenfrey, — vom Tag der Unterschrift dieses Vertrags an.

Art. 7. Dieses Eigenthum geht auf die Kinder und Erben S. K. H. über, und in deren Ermanglung auf die Kinder und Erben des Infanten Don Carlos; wenn solche nicht vorhanden sind, auf die Kinder und Erben des Infanten Don Franzesco; und wenn auch diese fehlen, auf die Kinder und Erben des Infanten Don Antonio. Demjenigen, welche diese Besitzung zufallen wird, soll noch ein besonderer Patentbrief als Prinzen ausgefertigt werden.

Art. 5. S. M. der Kaiser bestimmt S. K. H. dem Prinzen von Asturien eine Jahres-Rente von 400,000 Fr. auf den Schatz von Frankreich, welche monatweise bezahlt, und auf seine Descendenten übergehen wird. Hinterlässt S. K. H. keinen Descendenten in gerader Linie, so fällt diese Rente auf den Infanten Don Carlos, seine Kinder und Erben, und in deren Ermanglung auf den Infanten Don Franzesco, seine Kinder und Erben.

Art. 6. Außerdem bestimmt S. M. der Kaiser S. K. H. dem Prinzen von Asturien noch eine lebenslängliche Jahres-Rente von 600,000 Franken auf den Schatz von Frankreich;

die Hälfte dieser Rente fällt nach seinem Tod auf seine Gemahlinn.

Art. 7. S. M. der Kaiser bewilligt und verbürgt den Infanten Don Antonio, Don Carlos und Don Franzesco:

a) Den Titel „Königliche Hoheit" mit allen Ehrenbezeugungen und Vorzügen der Prinzen dieses Rangs. Die Descendenten derselben führen den Titel „Prinzen und Hoheiten" und haben mit den Prinzen Großwürdeträgern des Reichs gleichen Rang.

b) Den lebenslänglichen Genuß aller Einkünfte von ihren Kommenthurien in Spanien.

c) Eine Rente von 400,000 Franken für sich und ihre Erben auf ewige Zeiten. Sollten die Infanten Don Antonio, Don Carlos und Don Franzesco sterben, oder ihre Nachkommen erlöschen, so fällt ihre ganze Rente auf S. K. H. den Prinzen von Asturien, oder auf seine Descendenten und Erben.

Alles dieses unter der Bedingung, daß JJ. KK. HH. Don Antonio, Don Franzesco und Don Carlos dem gegenwärtigen Vertrage beitreten.

In der schrecklichen Wahl zwischen Abtretung und Tod, und ohne eine ferne Wahrscheinlichkeit, die Krone behaupten zu können, unterzeichnete Ferdinand den Vertrag, und erließ sogar eine Proklamation an die Spanier, worin er ihnen seine Abtretung bekannt machte, und sie auffoderte, „das Interesse des Vaterlandes im Auge zu „behalten, ruhig und friedlich zu bleiben, und „ihr Glück von der Macht des Kaisers Napo„leon zu erwarten." —

35stes Kapitel.

Kaiser Napoleon tritt die Krone von Spanien an seinen Bruder Joseph ab. — Junta der spanischen Notablen zu Bayonne. — Erkennung des neuen Königs. — Briefe und Proklamationen, um die Annahme der neuen Regierung vorzubereiten. — Beschlossene Konstitution der Junta zu Bayonne. — Der Hof Josephs. —

Napoleon, die beyden Abtretungs-Urkunden der Königlich spanischen Familie in der Hand, dachte nun auf Mittel, seinen Rechten und Neuerungen durch herkömmliche Formen auch gesetzliche Kraft zu geben. Er schrieb daher an Mürat, daß dieser die Ansichten und Meinungen des Raths von Castilien wegen der Wahl eines neuen Königs aus seiner Familie erforschen sollte, „damit, wie er sich dabey ausdrückte, „die Einigkeit für beyde Völker für ewig gegründet sey, und „die Regenten beyder Länder dasselbe Interesse hätten, wie „ihre Völker."

Napoleon selbst hatte schon gewählt, allein er wollte von den Autoritäten in Spanien darum gebeten seyn, um das Ansehen zu gewinnen, nach ihrem Vorschlag gewählt zu haben. Der Rath antwortete mit Festigkeit: „Da er nicht „von seinem Souverain berathen sey, so könne er über poli„tische Angelegenheiten keine Ansicht geben; um so weniger „aber im vorliegenden Falle, wo alle fraglichen Abtretungen „null und nichtig seyen, weil die abtretenden Personen hiezu „die Macht nicht gehabt hätten!"

Noch einmal erging der nämliche Befehl mit dem Anfügen, daß es sich nicht darum handelte, ob die Abtretung gültig sey oder nicht, sondern nur darum, daß der Rath, die Gültigkeit der Abtretung voraussetzend, und die Rechte der Königlichen Familie außer Acht lassend, den Prinzen aus der Kaiserlichen Familie bezeichnen sollen, welchen er zum Regenten von Spanien am tauglichsten hielt. Nun erwiederte der Rath: daß er in dieser Voraussetzung den König Joseph von Neapel für den tauglichsten hielte. — Mürat

drang zwar von Neuem in den Rath, von Napoleon sich geradezu seinen Bruder zum König zu erbitten, allein der Rath gab nichts als die Erklärung, daß er außer der bereits ertheilten Antwort nichts weiteres zu thun im Stande wäre. Als aber die Regierungs-Junta und die Stadt Madrid diese Bitte hatten ergehen lassen, und der Herzog von Berg neue dringende Vorstellungen machte, so ernannte der Rath eine Deputation von zwey Mitgliedern, welche sich nach Bayonne verfügen und dem Kaiser einen Brief vorlegen sollte, worin man Joseph zum König vorschlug. —

Hierauf trat denn Napoleon am 6. Juny die Krone von Spanien und Indien an seinen Bruder Joseph ab, mit der Erklärung, daß er dieß auf besonderes Bitten der hohen Regierungs-Junta, des Raths von Castilien und der Stadt Madrid thue. — Da er wohl wusste, daß diese gewaltsamen Neuerungen den Spaniern nicht sehr gefallen würden, so suchte er allem mehr Ansehen und Festigkeit zu geben. Er berief daher mehrere Personen vom Stand der Notablen nach Bayonne, welche obige Verhandlungen bestätigen, dem neuen Könige den Eid der Treue schwören und eine neue politische Konstitution machen sollten. Wirklich kamen auch dort mehrere Granden, ein Erzbischoff, drey Generale vom Religiösen-Orden, einige Staats-Räthe, Räthe von Kastilien, von der Inquisition, von Indien und den Finanzen zusammen, im Ganzen 91 Personen vom Notablen-Stand aller Klassen.

Sobald Joseph als König anerkannt und ihm der Eid geschworen war, so erschienen mehrere Deputationen, welche ihm ihre Zufriedenheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen gaben. — Diese Spanier kannten sehr wohl die Ungerechtigkeit der Beyseitsetzung Ferdinands; da sie aber keine Rettung ersahen und von dem ungeheuern Glück des Usurpators erschreckt waren, so glaubten sie wirklich ganz aufrichtig, daß nur allein die neue Dynastie die Unabhängigkeit von Spanien gewähren, und so vor Zerstückelung

und dem Verlust von Amerika bewahren könnte. Darum weigerten sich auch damals sehr Wenige, ihre Dienste unter dem neuen Könige beyzubehalten und Gnadenbezeugungen von ihm anzunehmen. Im Gegentheil unterzeichnete eine Kommission von 25 Granden, Räthen und Generalen der Armee eine Proklamation, worin sie alle Spanier zur Unterwerfung und Liebe für den neuen König auffoderten. Sie sagten unter Anderm: „Wir waren der vorigen Dynastie „ebenso treu und ergeben als ihr, bis zu dem Augenblick, „den die Vorsicht bestimmte, die allgewaltige Gebieterinn „über Scepter und Kronen. Die größten Staaten liefern „Beyspiele von dieser unendlichen Macht der Vorsehung in „diesem Punkt, die Geschichte unsers eignen Landes ist sehr „reich daran! Nein! schmeichelt euch nicht, in diesem Kampf „zu siegen, er ist zu ungleich, wenn auch nicht an Stärke, doch „an Mitteln! Ihr werdet am Ende gezwungen werden, „euch zu unterwerfen, und alsdann könnte leicht alles verlo„ren seyn. Wir müssen ganz offenherzig mit einander spre„chen: Es ist unmöglich, den Staat in diesem Augenblick „zu retten, wenn wir uns nicht an die neue Regierung von „Herzen anschließen, und sie bey dem Wiederherstellungs„Werke unterstützen, welches zum Glück unsers Vaterlandes „eingeleitet wird!“ —

Die Junta von Bayonne hielt 12 Sitzungen. In der ersten am 15. Juny wurde das Kaiserliche Dekret vorgelesen, wornach Joseph zum König von Spanien und Indien ernennt war, und es wurde beschlossen in corpore dem neuen König Glück zu wünschen. — In der dritten legte der Präsident im Namen des Königs den Plan zu einer Konstitution vor, welcher mit einigen andern Vorschlägen einzelner Mitglieder in den folgenden Sitzungen geprüft und discutirt wurde.

Einige Personen hatten die Unrechtmäßigkeit dieser Junta wohl eingesehen, wenn davon die Rede war, um eine so wich-

tige Sache, wie die Bildung einer neuen Konstitution in einem fremden Lande, zu verhandeln und Beschlüsse zu fassen, während sie unter unwiderstehlicher Gewalt standen, von den treffenden Volksklassen aber, und von den Städten der eigentlichen Kortes und National-Repräsentanten, nicht einmal förmlich dazu berufen war. Allein der Kaiser soll auf eine deßfallsige Bemerkung geantwortet haben: „Euer König „erscheint durch Verträge gebunden, die ihr ja in den ersten „National-Kortes ausdehnen oder beschränken könnt!“

Alle stimmfähigen Glieder nahmen die Konstitution an, unterzeichneten sie, und verpflichteten sich, sie selbst zu beobachten, und so viel in ihren Kräften stünde, zu ihrer Aufrechthaltung mitzuwirken, indem sie, wie sie sich ausdrückten, glaubten, daß, sobald die neue Organisation unter einem so gerechten Fürsten, wie ihnen das Glück einen geschenkt habe, vollendet seyn würde, ganz Spanien und alle davon abhängigen Länder des erwünschtesten Wohls sich erfreuen müßten.

Joseph richtete seinen Hofstaat ein, und behielt in den Ministerien und beym Pallast-Dienst mehrere Chefs und Diener, welche unter den beyden vorigen Königen angestellt gewesen waren. Die übrigen wählte er aus den Granden, den Titulirten und aus andern, durch Adel, Talente und Verdienste ausgezeichneten Personen. Beynahe alle nahmen die Dienste an, und legten den Eid der Treue ab.

36stes Kapitel.

Ankunft Josephs in Spanien. — Er wird zu Madrid als König ausgerufen, und mit Ausnahme Englands und Portugalls von allen Mächten anerkannt. — Gründe, womit Napoleon die Usurpation des spanischen Throns entschuldigte. — Die Infantinn und Prinzessinn von Brasilien Donna Charlotte protestirt. — Einfluß von Großbritannien auf die Abneigung der Spanier gegen die neue Dynastie. —

Am 9. Juny 1808 kam Joseph, von seinem Hofstaat umgeben, in Spanien an. Kaum hatte er Irne erreicht,

als schon die Deputationen der von den Franzosen besetzten Provinzen und Städte erschienen, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen. So ging es auf dem ganzen Wege bis Madrid fort, wo er am 20sten eintraf, und schon am 24sten mit allen herkömmlichen Feyerlichkeiten zum König ausgerufen wurde. — Alle Mächte, mit Ausnahme Englands und Portugalls, erkannten die Dynastie Napoleons auf dem spanischen Throne an. Denn außerdem, daß seine glänzenden Siege ihm ein entschiedenes Uebergewicht über alle Mächte von Europa gegeben hatten, wusste auch seine Politik den ehrgeizigsten Handlungen einen Anschein von Gerechtigkeit und Nützlichkeit zu geben, indem er alles mit dem glänzenden Namen des Kontinental-Systems bemäntelte, um den Despotismus der Britten zu zähmen, und sie zu einem Frieden zu zwingen, welcher die Freyheit der Meere sichern sollte.

Sein Minister Champagny sagte in der Note, welche am Tage des Einzugs Josephs in Madrid an alle französische Gesandtschaften erlassen wurde:

„Ich habe die Ehre, Sie mit einigen Ereignissen bekannt zu machen, welche dem Sturz des spanischen Hauses „unmittelbar vorangingen. Eine andere Dynastie ist auf den „Thron berufen, welchen die Zwietracht unter der Königlichen Familie erledigt hat, und der Kaiser hat den Spaniern seinen Bruder Joseph zum König bewilligt. Sein „scharfer Blick hat sich dabey noch größere Aussichten und „Plane eröffnet. Die Sicherheit der Staaten „will er nämlich damit erzielen, und die Macht „des Kontinents gegen seine Feinde verstärken! Denn unabänderlich muß der Prinz, „welcher bestimmt ist, Spaniens Macht wieder „zu erhöhen, dieselbe zum Dienst der großen „Sache des Kontinents anwenden. — S. M. „erlauben mir, Ihnen die ganze Politik zu enthüllen, und „befehlen Ihnen, alles Mögliche anzuwenden, um allgemein

„zu überzeugen, daß seine Ideen und Plane mit dem Inte-
„resse aller andern Mächte vollkommen übereinstimmen!“ —

Er zählte nun die Versuche der Reihe nach auf, welche man gemacht hatte, um mit England Frieden zu erhalten, und zeigte, wie alles an dem System dieser Macht zu ewigem Kriege, gescheitert sey. — Daher, schloß er, bedürfe man der Mitwirkung und Verstärkung durch Spanien, um diesem System ein Gegengewicht zu gewinnen. „Aber, fuhr er fort,
„in welchem Zustand befand sich dieses Reich, welches seiner
„Lage und Seemacht gemäß eben so furchtbar für England,
„als nützlich für die allgemeine Sache hätte seyn sollen?
„Ohne Rath, ohne Minister, ohne Leitung, ohne Flotten,
„ohne Schatz, gewährte es einen in der Geschichte der Völ-
„ker unbekannten Anblick. Der ganze Mechanismus der
„Regierung war zerstört, die Staats-Verwaltung ver-
„derbt, die See- und Land-Armee ohne Sold, die Werf-
„ten geschlossen und ohne Vorräthe, die Besoldungen der
„höhern Beamten für mehrere Monate in Rückstand, die
„Pensionen der Militär- und Civil-Wittwen seit 18 Mo-
„naten nicht mehr bezahlt, alle Gelder, womit diese Aus-
„gaben gedeckt werden sollten, verschleudert, die Staats-
„Kasse mit ungeheuern Schulden belastet, und ohne Kredit,
„die Staats-Papiere waren in übermäßiger Anzahl und
„schändlichem Verlust im Umlauf, der Ertrag der Spitäler
„und frommen Stiftungen, die man zu Einlösung dieser
„Papiere verkauft hatte, war verschwendet, die Bedin-
„gungen für Anleihen wurden nicht erfüllt, selbst zu Hy-
„potheken hatte man kein Vertrauen mehr ꝛc. — Der König
„von Spanien sah wohl ein, daß das Interesse seines
„Volks die innigste Vereinigung mit Frankreich, als der
„einzigen Macht, welche seine Kolonien gegen die britti-
„sche Raubsucht schützen könne, erfodere; aber er war vom
„Geist der Unruhe getrieben und von der Sehnsucht, seine
„Landmacht auf der Seite von Frankreich zu vermehren,

und

„und dadurch den Einfluß des Pariser Kabinets auf dem „Kontinent zu schwächen ꝛc.“ —

Herr Champagny ging noch weiter, und gab eine getreue Beschreibung (d. h. ganz nach seiner Art) von dem zweydeutigen Betragen Spaniens gegen Frankreich seit der Revolution, und von dem Zustand der Gährung und Anarchie, worein die Zwietracht der Königlichen Familie dieß Reich versetzt hatte, — alles nur um die Nothwendigkeit augenscheinlich zu machen — die Bourbonen vom Thron zu stoßen!

Von der andern Seite versäumten aber auch die Engländer nichts, um den Krieg auf dem festen Land und alles Unglück Spaniens dem unersättlichen Ehrgeiz Bonaparte's schuld zu geben. Die Prinzessinn Charlotte, Regentinn von Portugall, sagte in ihrer Proklamation, welche sie unterm 18. August 1808 von Brasilien aus an die Spanier erließ:

„Den getreuen Unterthanen Sr. katholischen Majestät von „Spanien und Indien, werde es bekannt, daß der Kaiser „der Franzosen, nachdem er Spanien durch ewige Foderun„gen, unter dem Vorwand einer arglistigen Allianz (alianza „capriósa) an Menschen und Geld für die Kriege seines unbe„gränzten Ehrgeizes und Egoismus erschöpft hat, nun endlich „das System seiner Universal-Monarchie verwirklichen will! „Dieses System, groß allein durch die Abscheulichkeiten, Räube„reyen und Morde, welche ihm vorangehen müssen — hat ihn auf „die Idee gebracht, für sich und seine Familie jene Krone zu „usurpiren, welche die blutige Revolution der ersten Linie „unsrer Familie entrissen, und diesem bis dahin unbekannten „Menschen anvertraut hatte. Daher trachtete er vor allem „nach gänzlicher Vertilgung meiner Familie, wohl wissend, „daß sie allein gesetzlich begründete Rechte hat, welche er „nun rauben, und diesen Raub durch Gefangenhaltung mei„ner Verwandten rechtfertigen will.

„Schon früher versuchte er alle Mittel der schändlichsten

„Politik, um sich unsrer Person, unsers Gemahls und unsrer
„Kinder zu bemächtigen, unter dem verführerischen und
„schimmernden Vorwand, Uns gegen Großbritannien schützen
„zu wollen — von dem wir immer nichts als Beweise von
„Freundschaft und Einigkeit erhalten hatten. Als er aber
„seine Plane durch unsern Abzug auf dieses Kontinent verei-
„telt sah, so wusste er seine Wuth und Habsucht nicht besser
„abzukühlen, als indem er dem General Junot eine allge-
„meine Plünderung unsers ganzen Königreichs befahl, wo
„denn auch nichts mehr geachtet wurde, nicht einmal die hei-
„ligen Gefäße, welche dieser General mit seinen Händen
„entweihte.

„Als er kurze Zeit nachher einen Volks-Aufstand zu
„Madrid gegen meinen erlauchten Herrn und Vater Carl IV.
„angestiftet hatte, um diesen zu bewegen, der Krone, zu
„Gunsten meines Bruders, des Prinzen von Asturien, zu
„entsagen, so erschien er plötzlich wieder als Mittler in die-
„sen häuslichen Zwisten, um den abscheulichen Plan auszu-
„führen, unter dem Vorwand größerer Sicherheit, meine
„Familie nach Frankreich zu locken, — d. h., um sie völlig
„in seiner Gewalt zu haben, und sich ihrer zu Vollendung
„seines verruchten Vorhabens bedienen zu können! So lockte
„er denn meinen erlauchten Vater und alle Glieder der Kö-
„niglichen Familie nach Bayonne, und zwang sie dort mit
„offener Gewalt zu Unterzeichnung einer Abdankungs- oder
„Entsagungs-Urkunde, unter dem schimmernden und schimä-
„rischen Vorwand, die Integrität von Spanien zu erhalten,
„welche doch nur Er allein verletzen will; und die katholische
„Religion zu beschützen, die Er allein schändet und verab-
„scheut! Durch diesen Vertrag, — der schon an und für
„sich selbst nichtig ist, — sollen nun alle Rechte meiner Fa-
„milie und der Kronen von Spanien und Indien einem ehr-
„geizigen Heerführer übertragen werden, wenn wir nicht in
„Zeit gegen eine so schändliche und ungerechte Gewaltthat

„protestiren, welche gegen alles natürliche und positive, alles „göttliche und menschliche Recht, gegen die Rechte aller Völ„ker eingeleitet und ausgeführt, und selbst bey den barba„rischsten Nationen unerhört ist ꝛc.“ —

Hiernach erklärte denn die Prinzessinn von Brasilien, welche sich als den nächsten Repräsentanten der Königlich spanischen Familie betrachtete, alle Abtretungen für ungültig, und sich selbst heilige Verwahrerinn (depositaria) und Beschützerinn aller Rechte dieser Familie, bis zum allgemeinen Frieden und bis zur Ankunft des Infanten Don Peter auf der Halbinsel, oder jeder andern Person, welche zur Einrichtung der Regierung gehörig bevollmächtigt seyn würde.

Die Königlich portugiesische Familie war nach Brasilien geflüchtet, und stand beynahe eben so sehr unter der Vormundschafts-Aufsicht der Engländer, wie die von Spanien unter Pflegschaft Bonaparte's. Welche andere Hülfe hätte sie also den unterdrückten Spaniern anbieten können, als die ihrer eigenen Vormünder? So ging natürlich diese Proklamation eigentlich von der brittischen Regierung aus, so wie noch mehrere andere, um den Muth der Patrioten zu entflammen, und Frankreichs Kräfte zu schwächen. Frankreich und England trachteten beyde, wie einst Rom und Karthago nach der Herrschaft der Welt; beyde suchten die Regierungen und Völker zu verblenden, (deslumbrás) welche sie beherrschen wollten!

37stes Kapitel.

Spanien theilt sich in zwey Partheyen, in die Patrioten und die Französischgesinnten (francéses, francíses.) — Bewegungen in den Provinzen. — Schlacht von Baylen. — Flucht Josephs nach Vittoria. — Einnahme von Madrid durch den Kaiser. — Josephs zweyter Einzug in seine Hauptstadt. — Seine Politik, um die Liebe der Spanier zu gewinnen. — Neue Plane Napoleons gegen die Integrität und die Unabhängigkeit von Spanien. — Unerträglicher Despotismus der französischen Generale.

Trotz aller Ränke Napoleons zur Unterwerfung der Spanier, blieb es doch immer die schwierigste Aufgabe, sie von der Nützlichkeit und Trefflichkeit der neuen Dynastie und der angekündigten Wiedergeburt zu überzeugen. In einer allgemeinen Bewegung, und beynahe an demselben Tage, erhoben sich alle, von den Franzosen nicht besetzte Provinzen und Städte gegen die neue Regierung und ihre Agenten. — Die Anhänger von Joseph nannten alle Spanier, welche ihn nicht als König anerkennen wollten, Aufrührer und Räuber. (insurgés, rebeldés, embrolladóres, brigands, brigándes, malandrínes, ladrones, salteadóres etc., alle diese und noch andere spanische und französische Ehrentitel kommen häufig in den Dekreten, Tagsbefehlen, Proklamationen, und Zeitungen der französisch-spanischen Regierung vor.) Diese nannten sich dagegen selbst Patrioten, und beehrten die Anhänger Josephs nur mit den Schimpfnamen Verräther (traitres, traidores, perfidos.) und Französischgesinnten (francisés.) Später nahmen die Patrioten den Beynamen eines ihres tapfersten Anführers als allgemeine Benennung an, und hießen sonach Empecinados (die Schadenbringenden, Schrecklichen). —

Durch die energischen Maßregeln der Junta von Sevilla vereinigte sich unter dem General Castannos eine Armee von Patrioten, welche in der ruhmvollen Schlacht von Baylen den General Dupon auf das Haupt schlug, und seine ganze Armee gefangen nahm. Dieser glückliche Anfang ermu-

thigte und elektrisirte die Patrioten eben so sehr, als er die Franceises niederschlug. Joseph zog sich mit einem sehr kleinen Gefolg nach Vittoria zurück, und die französischen Heerhaufen nahmen zwischen dem Ebro und den Pyrenäen auf verschiedenen Punkten feste Stellungen. Aber bald kam der Kaiser selbst mit bedeutender Heeresmacht nach Spanien, rückte vor das schutzlose Madrid, zwang es zur Uebergabe und Unterwerfung unter den Willen des Siegers. — Am 15. Dezember wurden Napoleon zu Chammartin, wo er sein Hauptquartier hatte, mehrere Deputationen vorgestellt, welche ihn um die Rückkehr seines Bruders baten. Er bewilligte diese Gnade nur unter der Bedingung, daß die 30,000 Familienhäupter der Bevölkerung von Madrid in der Kirche einen aufrichtigen und herzlichen Eid, ohne allen innern geistigen Rückhalt (nach dem Jesuiten-Prinzip) ablegen, und daß die Priester von den Kanzeln herab und in den Beichtstühlen den Treugläubigen dieß also auslegen, und die Gelehrten in ihren Werken und Schriften sie hiernach belehren sollten. Es wurden Register aufgelegt für diejenigen, welche dem König Joseph freywillig den Eid des Gehorsams und der Treue, von ganzem Herzen, aufrichtig und ohne geistigen Rückhalt, schwören wollten. Man versichert, daß dieses Register mehr als 28,000 Unterschriften enthalte.

Die Anwesenheit des Kaisers mit 60,000 Mann seiner Kern-Truppen vor der Stadt konnten wohl, wenn auch die Gemüther nicht umwandeln, doch Versprechungen, Unterschriften und Eide erzwingen. — Die Räthe von Castilien und von der Inquisition waren durch ein Dekret des Kaisers aus seinem Hauptquartier Chammartin aufgehoben; die andern Räthe schworen mit der Munizipalität dem König Joseph auf's Neue, und versicherten, daß Er auf ihre Versprechungen bauen könnte. Doch aller dieser Versicherungen der Anhänglichkeit an den neuen König ungeachtet, entflohen täglich viele Beamten von ihren Stellen, und zeigten sich dagegen

nur sehr wenige Aspiranten für die erledigten Plätze. Die Regierung versuchte alles Mögliche, um sich auch bey den Patrioten einzuschmeicheln, und sie auf andere Gedanken zu bringen. Man schuf einen neuen spanischen Orden, um mehrere Gnaden ertheilen zu können; man erhob die Kenntnisse und Tugenden des Monarchen, und nannte ihn den philosophischen König; man vergrößerte alle Handlungen, welche auf die allgemeine Meinung Einfluß haben, und die Ueberzeugung von der Trefflichkeit der Plane des neuen Königs für das öffentliche Wohl geben konnten; man foderte die Schriftsteller auf, diese Plane in ihren Schriften zu erörtern und herauszustreichen, und gegen die Handlungsweise der Bourbonen loszuziehen; man gab sich den Anschein, liberale Ideen zu begünstigen, und aus allen Volksklassen das Verdienst zu würdigen 2c. —

Allein alle diese Feinheiten und Vorspiegelungen waren von keinem Nutzen für die vorgenommene Umgestaltung. Mag die Ursache davon nun in dem von Natur eigensinnigen und für alle Gebräuche und Gesetze eingenommenen Charakter gelegen seyn, oder in der unreifen Schnelligkeit, womit die neue Regierung eine so große Umwälzung bewerkstelligen wollte. —

Mögen die Mißbräuche in Spanien noch so groß gewesen seyn, so war der Zeitpunkt für große Veränderungen nicht sehr günstig, ehe selbst noch die neue Regierung nach Außen und Innen fester stand; die Nation war noch nicht in dem Zustand, um deren Bedürfniß oder Nutzen zu fühlen. Die ersten Unternehmungen der Regierung hätten daher offenbar nur dahin gehen müssen, das Vertrauen und die Liebe des Volks zu gewinnen — aber hiezu führten die Mißhandlungen gegen die Häupter gewiß nicht! — Konnten eitle Proklamationen und prahlerisch pomphafte Zeitungen eine größere Wirkung hervorbringen, als die Klagen und der traurige

Anblick der Armuth und des Elendes, worin die alten Geistlichen und so viele andere ehrwürdige Personen schmachteten?

Von der andern Seite entflammte aber die neue Treulosigkeit Napoleons, die Grausamkeit und der Despotismus des größten Theils seiner Generale immer heftiger den Haß gegen die Franzosen und ihre Anhänger. Die Integrität und Unabhängigkeit Spaniens war bedungen — und dennoch suchte jetzt der Kaiser die Provinzen zwischen den Pyrenäen und dem Ebro mit Frankreich zu vereinigen, und die Generale verwalteten sie schon gerade wie französische Provinzen, und die Gouverneure der übrigen Provinzen ahmten ihnen hierin gar bald nach.

Statt Joseph durch äußere Ehrfurcht zu achten und zu erheben, sprachen sie vielmehr von ihm und von seinen Ministern mit der größten Verachtung, und machten sich über seine Dekrete und Befehle öffentlich lustig. Die außerordentlichen Abgaben, die Requisitionen und Gewaltthaten aller Art hatten bald keine Gränzen mehr. Unersättlich war die Habsucht, nicht zu befriedigen die Laune der Soldaten, unerbittlich ihr Stolz und ihre Frechheit — kaum hätte ein erobertes Land mit so wenig Schonung behandelt werden können. So betrugen sich diejenigen, welche sich die Freunde und Wiederhersteller des unglücklichen Spaniens nannten. *)

---

*) Ich muß hier abermals auf de Pradts schon erwähnte Geschichte der spanischen Revolution zur Vergleichung verweisen, und dabey auf das interessante Tagebuch des in Rußland gebliebenen Großherzogl. Badischen Oberstlieutenants v. Grollmann, welches P. Rehfues herausgab, aufmerksam machen. Dieses umfaßt zwar nur einen kurzen Anfang jenes Schreckens-Krieges in Spanien, aber geistreich aufgefaßt und mit schöner deutscher Gemüthlichkeit dargestellt, trägt es das Gepräge der Wahrheit unverkennbar.

A. d. Ueb.

38stes Kapitel.

Regierung der Patrioten. — Zustand von Spanien während der Revolution. — Junten der Provinzen. — Central-Junta.

Ferdinand VII. hatte zwar der Regierungs-Junta anempfohlen, mit Frankreich immer in bestem Vernehmen zu bleiben; kaum waren ihm aber die eigentlichen Gesinnungen Napoleons bekannt geworden, als er heimlich einen Befehl an sie sandte, wodurch er sie bevollmächtigte, sich an denjenigen Ort zu begeben, welchen sie für den tauglichsten erachtete, um in seinem Namen mit souverainer Gewalt zu handeln, oder wenn sie es für nöthig erachtete, sich durch andere Personen ersetzen zu lassen. Vorzüglich befahl er ihr aber, darüber zu wachen, daß keine neuen französischen Truppen mehr nach Spanien hereinkämen. Einen andern Befehl sendete er dem Rath von Castilien, oder in dessen Ermangelung an jede andere Kanzley oder jeden Gerichtshof, daß er an den schicklichsten Ort die Kortes zusammenrufen, und mit diesen unverzüglich und ausschließlich für die nöthigen Mittel und Gelder zur Vertheidigung des Königreiches sorgen, und ständig daselbst bleiben sollte, um für alles etwa Geschehende sogleich die nöthigen Maßregeln ergreifen zu können. *)

Die Engländer versäumten auch nichts, um zum Widerstand gegen Napoleon zu ermuthigen. Ihr Admiral vor Cadix schrieb unterm 24. May an den Marquis von Solana, den General-Kommandanten von Andalusien, um ihm seine Dienste anzubieten.

---

*) Merkwürdig ist es immer, daß der sonst mit Urkunden so reichlich ausgestattete Pradt diese beyden Briefe nicht hat abdrucken lassen; merkwürdiger noch, daß er von der Sache selbst nichts zu wissen scheint, wenigstens ihrer nicht erwähnt.

A. d. Ueb.

Die beyden obigen Befehle wurden mit großer Vorsicht versendet, der Regierungs-Junta aber erst nach der Bekanntmachung der beyden Thron-Entsagungen behändigt. Damit hiernach die Ausführung unmöglich war, und selbst der gefangene König in große Verlegenheit gestürzt worden wäre, wenn Napoleon Kenntniß davon erhalten hätte, so beschloß die Junta, beyde Papiere zu verbrennen. *)

Allein die tapfere und treue Nation bedurfte nicht erst der Befehle ihres Königs, um so schändliche Beleidigungen zu rächen und ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Alles zu Bayonne Geschehene betrachtete sie als ein Erzeugniß der Gewalt, und daher für nichtig. Der Kriegsruhm des Kaisers konnte sie eben so wenig in Schrecken setzen, als die verhältnißlose Uebermacht!

Die Regierung Carls IV. hatte alle Hülfsquellen des Staats erschöpft; kaum waren noch 6 brauchbare Linienschiffe und wenige Fregatten vorhanden. Die Land-Armee zählte kaum 100,000 Mann, mit Einschluß der Milizen und der 35,000 Mann, welche unter Napoleons Befehlen in Dänemark und Portugall standen. Die Besatzungen der Plätze in Afrika, auf den Balearischen und Kanarischen Inseln, das Lager von St. Roch und die Küstenplätze hatten davon wenigstens 40,000 Mann inne, wovon man keinen Mann wegnehmen konnte, damit diese Gegenden nicht von den Engländern überfallen würden. So hätte man denn, ohne die größten Schwierigkeiten, nicht wol mehr als höchstens 15 — 20,000 M. auf Einem Punkte vereinigen können. — Die Franzosen

---

*) Memeria de D. Miguel Joseph de Asanza y D. Gonzalo O'Farill sobre los hechos que justifican su conducta.

Geschichtliche Darstellung von D. Michael Joseph von Asanza und D. Gonzalo O'Farill derjenigen Thatsachen, welche ihr Betragen rechtfertigen.

hatten die festen Plätze San-Sebastian, Pampeluna, Figuieres und Barcelona mit starken Besatzungen inne, und überdieß gegen 180,000 Mann auf der Halbinsel, und die Straßen in ihrer Gewalt, um im Nothfall noch mehrere anrücken zu lassen. Die besten Waffen-Fabriken hatten sie zerstört; ihr Kaiser triumphirte überall, entweder durch seine Talente und kriegerischen Kenntnisse, oder als Kind eines stets freundlichen Glückes.

Dessen ungeachtet erhob sich der Volks-Aufruhr in allen Provinzen, so wie sich die Nachrichten von den Mißhandlungen gegen Ferdinand weiter verbreiteten; kein Gouverneur, kein Richter, kein Magistrat konnte ferner vorbeugen. Sevilla, Badajoz und Oviedo folgten zuerst dem Beyspiel von Madrid, ohne alle Rücksicht für Mürats Regentschaft und für die Lokalbehörden, mißhandelten und mordeten sie jeden, welchen sie für einen Französischgesinnten hielten. Valencia empörte sich am 23. May, Saragossa am 27sten, Grenada am 29sten, und wenige Tage nachher stand schon ganz Spanien in Flammen. Diese Empörungen, von gerechtem Unwillen erzeugt, brachte die schrecklichste Anarchie hervor. Die gemeinsten elendesten Menschen aus dem Pöbel sahen jeden Edeln und ausgezeichneten Bürger mit herabwürdigender Gleichgültigkeit an. Ein Neger von St. Domingo machte ganz Grenada erzittern. Für ein Verbrechen wurde es angesehen, die ermordeten Personen zu beklagen oder ihre Familien zu trösten. Weder Gerichte noch Religion konnten von Verbrechen und Gräuelthaten abhalten. — Mitten im Sturm dieser Unordnungen bildete man in den Hauptstädten der Provinzen verschiedene Junten, nach den jeweiligen Lokal-Verhältnissen mit mehr oder minder Regelmäßigkeit. Die Junta von Sevilla erhob sich selbst zur obersten Junta von Spanien und Indien, weil sie im Besitz der Truppen von St. Roch und Cadix am leichtesten mit den Engländern unterhandeln, sonach in Verbindung mit Amerika bleiben und mit Ener-

gie auftreten konnte. Darum erkannten sich die übrigen Junten nicht minder ebenfalls als oberste und in ihren Provinzen unabhängige Junten, und nahmen alle Abzeichen souverainer Gewalt an. — Mochten auch diese Provinzial-Junten den ersten Stürmen der Anarchie in etwas steuern, so waren sie doch immer von einzelnen Meutern abhängig, welche das Volk leiteten und hetzten, ununterbrochen Oppositionen erregten, beschimpften, drohten. — Während der Dauer dieser schwankenden Regierung, ohne Einheit und Mittelpunkt, von wo aus alle Kräfte einer grossen Nation im Kampf für ihre Freyheit nach Einem Ziele hin geleitet werden, — sah man doch bewunderungswürdige Beyspiele von heldenmüthigem Patriotismus. Dupont, welcher 47 Schlachten gewonnen hatte, und Vedel, den Napoleon selbst nur das geliebte Kind des Sieges nannte, wurden beyde bey Baylen mit ihrem mehr als 20,000 Mann starken Korps gefangen, von Castannos, der größtentheils ganz undisziplinirte Truppen anführte. Lefevre wurde gezwungen, die Belagerung von Saragossa aufzuheben, Moncey hatte das nämliche Schicksal vor Valencia; die ganze Armee und selbst Joseph mussten sich in den nördlichsten Theil der Halbinsel zurückziehen.

An diesem glücklichen Anfang entzündete sich bey den Provinzial-Junten ein so glühender Enthusiasmus, daß sie schon dem Glauben Raum gaben, man könnte die Franzosen gänzlich aus Spanien vertreiben und sie sogar zur Herausgabe des Königs zwingen. Doch sahen sie bald ein, daß sie ohne Einigkeit und innigste Verbindung handelnd, leicht einzeln geschlagen werden könnten. Daher wurden sie unter sich einig, aus Deputirten aller Junten eine oberste Central-Junta zu bilden. Wirklich ernannte auch jede Junta zu diesem Zweck zwey Deputirte. Diese konnten zwar weder über die Schranken ihrer Gewalt, noch über die Dauer der Deputirten einig werden, allein, einmal zu Sevilla im September 1808 versammelt,

maßten sie selbst sich die Gewalt an, ihre Deputations-Zeit für immer zu bestimmen, oder so viel möglich ihre Macht auszudehnen.

Durch die Errichtung dieser neuen Junta gewann die Regierung der Patrioten mehr Festigkeit, durch Einheit in Leitung der Verwendung der Hülfsquellen und im Geschäftsgang, und durch die grössere Sicherheit, womit nunmehr die Engländer alles zum ganzen Plan einstimmig zusammenhalten konnten, ohne alle ihre Hülfskräfte auf das Spiel zu setzen.

Die Proklamationen und energischen Maßregeln dieser Central-Junta trugen vieles dazu bey, die heilige Flamme des Patriotismus zu erhalten, welche bey der Nachricht von der neuen Besetzung Madrids durch Napoleon und von den reißenden Fortschritten seiner Heere, schon zu erlöschen gedroht hatte.

Weit entfernt, von diesem Unglück niedergeschlagen zu seyn, verbannte vielmehr die Central-Junta jene Minister Josephs, welche die Gefahren und unglücklichen Folgen eines längern Widerstandes in grelles Licht setzend, die Nation zur Unterwerfung aufgefodert hatten. Sie befahl, jede Stadt niederzubrennen, welche sich ohne Widerstand ergeben würde; sie errichtete neue Waffen-Fabriken, sie sammelte Kriegs-Vorräthe aller Art, und vermehrte die Linien-Armee mit mehr als 200,000 Mann; sie organisirte die neue Miliz der Parteygänger, welche damals noch einzelne kleine Banden bildeten, in der Folge aber unter ihrem Minas, Empecinados und andern tapfern Anführern zu fuchtbaren Divisionen anwuchsen, und die französischen Armeen überall und auf alle Arten hinderten und zerstörten. Diese Junta schloß sich innigst an Großbritannien an, und setzte dadurch Spanien in den Stand, mit Hülfe dieser Macht selbst die größten Thaten zu unternehmen und ruhmvoll auszuführen.

Zu derselben Zeit gab Cevallos seine Darstellung der Thatsachen und Ränke, welche die Usurpa-

tion des Thrones von Spanien verbreiteten, heraus. Er enthüllte darin mehrere bis dahin völlig unbekannte Ereignisse, welche von Neuem Bonaparte's Treulosigkeit und Ungerechtigkeit zeigten, und von Neuem gegen seine Tyranney die Gemüther mit mächtigem Haß erfüllten. —

39stes Kapitel.

Plan zu einer Gegenrevolution im J. 1809. — Rath der Regentschaft. — Außerordentliche Kortes im J. 1810. — Parteyen der Liberalen und Servilen. — Neue Konstitution der spanischen Monarchie. —

Kaum einige Tage nach Errichtung der Central-Junta versuchte man schon eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen. Die Provinzial-Junten sahen es nämlich mit großem Unwillen, daß die aus ihrer Mitte gewählten Deputirten ihnen viele Rechte entziehen wollten, die ihnen besonders vorbehalten waren, und mehr noch, daß sie ihre Kommission beständig machen wollten. Einige wollten daher alle Vollmachten sogleich widerrufen, und die Junta von Valencia empörte sich ganz offen, und weigerte sich, den von der Central-Junta ernannten Präsidenten und General-Kapitän anzunehmen, wogegen sie mit offener Gewalt drohte.

Ueberdieß hatte die Central-Junta sehr wenig Rücksicht auf die Granden genommen. Weder der hohe Rang, noch die von Ferdinand VII. ihm ertheilte Würde eines Präsidenten des Raths von Castilien, konnten den Herzog von Infantado gegen tausend Unannehmlichkeiten von Seiten der Central-Junta schützen.

Selbst der Rath von Castilien, welcher immer die oberste Behörde im Königreich gewesen war, sah sich herabgesetzt und in eine neue Gestalt verwandelt, die ihn aller seiner Rechte und wichtigsten Vorzüge beraubte. — Alles dieses vermehrte die Feinde der Central-Junta, um so mehr, da

nun auch die Franzosen, durch neue Hülfstruppen verstärkt, von Neuem die Hauptstadt besetzt hatten, von allen Seiten heranstürmten, und schon den größten Theil der Halbinsel mit ihren Armeen bedeckten.

Die Regierung der Patrioten bediente sich zu Erhaltung des Muthes vorzüglich Eines Mittels; sie suchte nämlich so viel möglich die Macht des Feindes in den Augen des Volkes zu verkleinern, und die ihrige zu vergrößern, alle Verluste und Unglücksfälle zu verheimlichen, oder wenn dieß nicht mehr möglich war, sie dem Zufall oder der Verrätherey der Anführer aufzubürden und mit andern Vorwänden zu beschönigen. — Der nämliche Castannos, der sich in der glorreichen Schlacht von Baylen mit Ruhm bedeckt hatte, wurde wegen der Schlacht von Tudela der Verrätherey angeklagt. — Allein diese Politik, welche oft der beste Erfolg krönte, rächte sich doch auch oft an ihren Erfindern; denn nicht immer entsprach der Erfolg den Verheißungen, und dann wurden sie selbst der Falschheit und Verrätherey beschuldigt. —

Die Central-Junta wäre von ihren Feinden schon längst aufgehoben worden, wenn diese über eine Form der Verfassung hätten einig werden können, indem eine Partey den Rath von Castilien damit vereinigt haben, die andre aber aus sämmtlichen Provinzial-Junten ein Föderatif-System, wie das der Vereinigten Staaten von Amerika, gebildet haben wollte, und viele den Marquis von Romana zum Diktator vorschlugen. Hingegen verlangten manche eine Regentschaft, aus 3 oder 5 Mitgliedern bestehend, wie ein altes Gesetz vorschrieb, — allein die Mehrzahl bestand auf der Berufung der Kortes.

Die Central-Junta sah wohl ein, daß mit dem Zusammenkommen der Kortes ihre Existenz beendigt würde; da sie sich aber dem allgemeinen, immer lauter werdenden Geschrey offenbar um so weniger widersetzen

konnte, weil man selbst das Dekret Ferdinands wegen Berufung der Kortes wieder in Ansprache nahm, — so suchte sie wenigstens diesen Zeitpunkt möglichst zu verschieben, und ernannte zu diesem Zweck eine Kommission, welche die in diesem Fall zu befolgenden Regeln in Vorschlag bringen sollte. Diese Kommission erließ ein Umlaufschreiben an alle übrige Junten, an die Universitäten und mehrere Gelehrte, um sich bey ihnen Raths zu erholen. Hieraus entwarf sie nun eine Einrichtung, welche von dem alten Gebrauch sehr weit abstand, und für die Ausführung unendliche Schwierigkeit vor sich hatte, und darum geraume Zeit erfoderte. —

Während dessen näherten sich aber die Franzosen im Januar 1810 Sevilla, und die Junta floh eiligst nach Cadix. Aus den Stürmen und Erschütterungen dieses Monats erhob sich nun ein Regentschafts-Rath von 5 Personen.

Aber nichts vermochte mehr den Revolutions-Geist zu beruhigen, jede Woche sah neue Bewegungen und Meutereyen. Die Räthe der Regentschaft, welche am Abend für gute Patrioten betrachtet wurden, sahen sich des andern Morgens verläumdet, verfolgt, der Verrätherey beschuldigt. Selbst der alte und ehrwürdige Bischoff von Orensa, der immer die größte Achtung allgemein genossen hatte, wurde verbannt und des Namens eines Spaniers für unwürdig erklärt.

Endlich wurden die sogenannten außerordentlichen und konstituirenden Kortes im September 1810 zusammengerufen, nachdem beynahe die ganze Halbinsel der Konstitution von Bayonne beygetreten war und dem König Joseph gehuldigt hatte. — Nur das Königreich Galizien, ein Theil von Murcia und Valencia und eine kleine Anzahl von Städten und Dörfern, welche in den Gebirgen liegend, noch einige Freyheit hatten, konnten Deputirte zu den Kortes senden. Da sich aber zu Cadix Männer aus allen Provinzen befanden, so machte die Regentschaft die National-Re-

präsentation vollzählig, indem sie von diesen Leuten supplirende Deputirte ernannte. Selbst für Amerika wollte sie solche, bis zur Ankunft der von daher berufenen, ernennen, obgleich den alten Kortes niemals Deputirte aus den Kolonien beygewohnt hatten. So kamen endlich, mit Inbegriff der supplirenden, 400 Deputirte zusammen, welche aber von ihren Gemeinden gar keine Vollmacht hatten. Der Adel und die Geistlichkeit, welche in ähnlichen Fällen immer die bedeutendsten Stimmen gehabt hatten, wurden dießmal gar nicht berufen.

Viele Patrioten, welche die Revolution mit der edelsten Absicht, die Beleidigung gegen ihren Souverain zu rächen und die Freyheit und Unabhängigkeit Spaniens zu vertheidigen, angefangen hatten, begannen nun in der allgemeinen Verwirrung und Anarchie, von solchen nationellen Ideen sich zu entfernen, und Ideen und Plane aufzufassen, welche den Urgesetzen und ältesten Gebräuchen dieser Monarchie geradezu entgegen waren. Geschah dieß nun, weil sie die Rückkehr Ferdinands VII. für unmöglich hielten, oder aus dem natürlichen Hang aller Sterblichen, das Joch Königlicher Obergewalt abzuschütteln. Hieraus bildete sich mit schnellem Wachsthum die zahlreiche Partey der Liberales, welche in gewisser Hinsicht mit den Jakobinern Aehnlichkeit haben.

Der Geist und die Ideen der Liberalen waren republikanisch, obgleich sie, um nicht gegen die öffentliche Meinung anzustoßen, keinen andern Zweck zu haben vorgaben, als sich dem Despotismus zu widersetzen, und eine gemäßigte Monarchie zu konstituiren. Sie wussten auch für ihre Plane, Gesetze und Thatsächen aus der alten Geschichte von Spanien zu allegiren und ihrem System recht artig anzupassen. (Note 57.) Auf diesem Wege der Feinheit und List gelang es ihnen, durch grelle Darstellung der zu erwartenden Uebel und durch schmeichelnde Hoffnungen

von

von Rückkehr der Volks-Freyheit und Naturrechte, das Volk zu gewinnen, den Adel aber, die Geistlichkeit, die Magistrate und jeden ruhigen Bürger, welcher die Königs-Gewalt, die Privilegien der Klassen und die Freythümer der Geistlichkeit achtete, in ein gehässiges Licht zu stellen, und ihnen den Schimpfnamen der Serviles zuzuziehen. Sie formten endlich die neue Konstitution der spanischen Monarchie, und publizirten sie zu Cadix am 19. März 1812. Ein wahres Abbild der französischen Konstitution von 1791, nur noch mehr zum Demokratismus hinneigend. — Ueberall suchte man den Glauben zu erwecken, als sey diese Konstitution das Werk des allgemeinen Willens der Spanier, während sie doch nur die Geburt der Ränke einer Partey war, verfasst und vorbereitet durch aufreizende Schriften, durch das Geschrey und die Unordnung aufrührerischer, sittenloser Menschen, welche alle Plätze, Gallerien und Tribunen in den Kortes besetzt hielten, um ihren lauten Beyfall zu bezeugen oder um zu pfeifen und Jedem Stillschweigen zu gebieten, welcher sich solchen Ansichten widersetzen wollte.

Ferdinand VII., dessen Rechte zu vertheidigen alle Patrioten geschworen hatten, und in dessen Namen alle Handlungen der Regierung geschahen, hatte befohlen, in den Kortes nichts zu verhandeln, als Gegenstände der allgemeinen Bewaffnung und des Kriegs gegen die Franzosen. Wie konnte man nun wähnen, daß er ganz geduldig derjenigen Rechte und Vorzüge sich berauben lassen würde, welche seine Vorfahren genossen und er selbst schon inne hatte? Dieß war wohl nicht wahrscheinlich! Konnte man aber selbst glauben, daß der zahlreichste und vernünftigste Theil seiner Unterthanen eine solche Handlungsweise billigen werde? *)

*) Solche Fragen kann keine Feder treffender beantworten, als es unsre Zeit gethan hat und noch thun wird, gleich entfernt von zügellosem verzehrenden Schwindel für Freyheitswahn und Gleichheitstaumel, — wie von sklavischer Unterwerfung unter unglückselige veraltete Vorurtheile und Generationen vertilgenden Despotismus, der Wahrheit huldigend, der Hoffnung, dem natürlichen Recht der Menschen und Völker und Könige! A. d. Ueb.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Bemerkungen

über

S. K. H. des Herrn Erzherzogs Karl von Oesterreich Feldzug von 1796 in Deutschland.

Von

einem deutschen Offizier.

I.

Stärke und strategische Verhältnisse der gegenseitigen Heere, bey Eröffnung des Feldzugs von 1796. — Möglicher Operations-Plan.

Es waren zwey österreichische Armeen: die niederrheinische unter Kommando des Erzherzogs Carl von Oesterreich, und die oberrheinische unter Kommando des Feldmarschalls Wurmser.

Die erste, mit Inbegriff der Garnisonen von Mainz und Ehrenbreitstein, war stark:

101 Bataillons	. . .	71,076 M. J.
139 Eskadrons	. . .	20,702 Pferde.
		91,778 Comb.

Die zweyte, mit Inbegriff der Garnisonen von Philippsburg und Mannheim, war stark:

78 Bataillons	. . .	60,836 M.
134 Eskadrons	. . .	21,940 Pferde.
		82,776 Comb.

Es waren zwey französische Armeen: die Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan, von . . . . . . 87 Bataillons . . . 65,000 M.
95 Eskadrons . . . 11,000 Pferde.
76,000 Comb.

Die Rhein- und Mosel-Armee unter Moreau, von . . 78 Bataillons . . . 71,581 M.
88 Eskadrons . . . 6515 Pferde.
78,096 Comb.

Die gesammte deutsche Macht betrug also
131,912 Mann Infanterie,
42,642 — Kavallerie.

zusammen: 174,554 Combattanten.

Hievon mussten also zur italienischen Armee abgegeben werden:
21,924 Mann Infanterie,
3296 Pferde.

25,220 Comb.

Es verblieben also noch in Deutschland:
109,988 Mann Infanterie,
39,346 — Kavallerie.

zusammen: 149,334 Combattanten.

Dagegen betrug die gesammte französische Macht: . . 136,581 Mann Infanterie,
17,515 Mann Kavallerie.

zusammen: 154,096 Combattanten.

Im Ganzen genommen waren also die Franzosen den Oesterreichern überlegen um 4762 Combattanten, welches ein ganz unerheblicher Unterschied ist.

In den einzelnen Waffen spricht sich dieser Unterschied bedeutender aus.

In der entscheidenden Waffe der Infanterie waren nämlich die Franzosen um 26,593 Mann stärker als die Oesterreicher, dagegen aber an Kavallerie um 21,831 Mann schwächer als eben diese.

Rechnet man eine Infanterie-Division (die Einheit oder das Maß, mit der die Infanterie gemessen wird) zu 10,000 Mann, so hatten die Franzosen 13 bis 14 Divisionen, die Oesterreicher nur 11 dergleichen.

Rechnet man die Kavallerie-Division zu 4000 Pferden, so hatten die Franzosen etwas über 4 solcher Divisionen, die Oesterreicher aber deren beynahe 10.

Die Infanterie bleibt immerhin die entscheidende Waffe, allein eine große Ueberlegenheit an Kavallerie verschafft denn doch auch sehr bedeutende Vortheile, sowol im Invasions- als im Vertheidigungs-Krieg: im ersten Fall dient sie zu einer raschen Verfolgung des Feindes nach einem erfochtenen Sieg, und zur Vollendung seiner Niederlage, auch kann man damit, während man in das feindliche Land eindringt, Festungen beobachten und blokiren und seine Communikationen decken. Im Vertheidigungs-Krieg kann man, mittelst einer zahlreichen Kavallerie, jedes angefangene Gefecht, sobald es eine nachtheilige Wendung anzunehmen droht, sogleich abbrechen, und unter ihrem Schutz in eine andere vortheilhafte Stellung zurückweichen, und somit einen eigentlichen Ermattungs-Krieg gegen den Feind führen, ganz so, wie er in der ersten Hälfte des Feldzugs 1813 von den Alliirten geführt worden ist. Durch die Kavallerie, welche sowol auf dem Marsch als in Schlacht-Ordnung einen ungleich größern Raum einnimmt, als die Infanterie, läßt sich, wie General Jomini sehr richtig bemerkt, dem Feind manche Schwäche verbergen, manches Blendwerk vormachen, welches dazu dienen kann, ihn mit

wenigen Mitteln an einem Punkt festzuhalten, während man die Hauptmacht an einem andern entscheidenden Punkt gegen ihn verwendet. Daß die Oesterreicher nach so langen unglücklichen Kriegen sich immer noch erhalten haben, und nie ganz zertrümmert worden sind, haben sie, nach unsrer Meinung, vorzüglich ihrer zahlreichen Kavallerie zu danken.

So viel von der Stärke der beyderseitigen Heere, die, wie man sieht, für gleich groß gelten konnte; und nun zu dem andern Element der Kriegsmacht, zu den strategischen Verhältnissen dieser Heere.

Die französische Linie rechts an die neutrale Schweiz, links an Mastricht und Jülich angelehnt, war überall durch die stärksten Festungen und Forts, besonders in der Mitte durch Luxemburg, Thionville, Saarlouis und Metz verstärkt; Düsseldorf auf dem linken Flügel, gewährte einen vortheilhaften Uebergang über den Rhein; diese festen Punkte verschafften der französischen Armee den Vortheil, sich, unbesorgt für die Deckung der eigenen Gränze, der Magazine und der Communicationen versammeln und operiren zu können.

Anders war es bey den Oestreichern: von Basel bis Philippsburg deckte blos der Rhein ihre Stellung, und weder in dieser Strecke, noch in dem damit parallel laufenden Schwarzwald, noch tiefer in Schwaben, war irgend ein Punkt in Vertheidigungsstand gesetzt worden.

In den vier Jahren, die sie am Oberrhein zugebracht hatten, war ihnen nicht in den Sinn gekommen, sich durch die Industrie der places du moment des vornehmsten Zugangs in ihre Länder zu versichern. Ulm, ein so wichtiger Punkt, wo nur die Zugabe einiger detaschirten Werke nöthig gewesen wäre, war unbenützt, die interessante Strecke im Schwarzwald, zwischen dem Kniebis bey Freudenstadt und der Hirzlache bey Hornberg, wo man der Bereitwilligkeit der schwäbischen Stände nur hätte nachhelfen dürfen, war von den Oestreichern unbeachtet geblieben. Es schien, als zweifelten

sie an der Möglichkeit eines Uebergangs über den Rhein und an den daraus entstehenden Unfällen.

Diese sorglose Vernachlässigung der gemeinsten Vorsichten ist es, welche den Oestreichern das Zutrauen der deutschen Reichsstände entzogen, und zu der nachmaligen Unterjochung von Deutschland den Grund gelegt hat.

Noch schwächer als der rechte war der linke Flügel der Oesterreicher, der überdieß den Nachtheil hatte, einen an nichts gestützten Haken zu bilden.

Nur die Mitte der österreichischen Stellung war durch die Festungen Philippsburg, Mannheim, Mainz und Ehrenbreitstein gedeckt, wodurch aber den Blößen auf beyden Flügeln eben nicht abgeholfen wurde; das, rückwärts der Mitte, in gleicher Höhe mit Ulm gelegene Würzburg war gleichfalls vernachlässigt geblieben.

Unter solchen Verhältnissen, sagt der Erzherzog, war eine Offensiv-Operation von Seiten der Oestreicher offenbar nicht ausführbar, und selbst die Defensive nur als prekair anzusehen, wegen der Schwäche der Flügel und der nicht hinreichenden Ueberlegenheit an der entscheidenden Waffe, der Infanterie.

Nach seiner Ansicht geboten diese Verhältnisse den Oesterreichern für den Feldzug von 1796 folgende Maßregeln: 1) Verzichtung auf jede offensive Operation, 2) Verlassung des im Spätjahr von 1795 auf dem linken Rhein-Ufer eroberten Terrains, 3) schwache Besatzungen der Festungen und Bildung zweyer selbstständiger Armeen, 4) Aufstellung der Oberrhein-Armee bey Offenburg, dem Central-Punkt zwischen Basel und Philippsburg, wo die meisten und wichtigsten Straßen durch das rückwärtige Gebirge ziehen, — der Niederrhein-Armee zwischen der Lahn und der Sieg, in welchen Stellungen diese beyden Armeen die Unternehmungen des Feindes erwarten, oder sich zum Gegen-Angriff bereiten konnten.

Wir sind andrer Meinung, und theilen mit Hrn. General Jomini die Ueberzeugung: daß eine Offensiv-Operation mit vereinter Macht, von Mannheim und Mainz aus unternommen, gar wohl ausführbar war. Die Festungen Saarlouis, Thionville, Luxemburg und Metz, wovon nur die beyden letztern von stragetischer Bedeutung sind, konnten nicht hindern; daß man den Franzosen eine Niederlage beybrachte, und war dieses an der Saar oder an der Mosel geschehen, so mussten die Franzosen diese Plätze, die bis dahin nur mit Depots besetzt waren, allererst mit den gehörigen Garnisonen versehen, ihren ausrückenden Stand also um so mehr schwächen, wodurch es dann um so leichter wurde, mit Hinterlassung einiger Observations-Korps eine Invasion in das Innere von Frankreich zu unternehmen, die unter den damaligen Umständen allerdings entscheidend geworden wäre.

Wollte man sich aber auf die Defensive beschränken, so durfte man das Gros der in eine einzige Armee vereinten Streitkräfte, zwischen Mainz und Mannheim, ein Observations-Korps an der Murg bey Rastatt, und ein anderes an der Lahn aufstellen, die Strecke zwischen Philippsburg und Ehrenbreitstein musste man als die Basis der Armee, von welcher nicht zurückgewichen werden durfte, ansehen, und die Armee als à cheval auf derselben befindlich denken.

Diese Idee war keineswegs neu, sie hatte schon dem Feldmarschall Clairfayt vorgeleuchtet, und ihm unter den schwierigsten Umständen Sieg und Ruhm verschafft. „Im „Spätjahr 1795 war nämlich eine französische Armee unter „Jourdans Anführung abwärts Düsseldorf über den „Rhein gesetzt, während sich eine andere der Festung „Mannheim durch Verrätherey bemächtigt hatte, und von „da aus vorzubringen drohte. Jourdan kam bis an die „Nidda, wurde aber durch ein geschicktes Manöuver des Ge„nerals Clairfayt überflügelt und zum Rückzug gezwun„gen. Clairfayt machte Miene ihn zu verfolgen, wandte

„sich aber plötzlich gegen Mainz, und nach einer richtigen „Berechnung der Märsche, die er benöthigte, um diese auf „dem linken Rheinufer berennte Festung zu entsetzen, und „jener, die Jourdan verwenden musste, um sein Vorha„ben zu vereiteln, langte der österreichische Feldherr mehrere „Tage vor seinem Gegner dort an, stürmte die feindlichen „Linien, schlug und zersprengte das Blokade-Korps der Fran„zosen. Die Besetzung und Behauptung der ganzen Strecke „Landes auf dem linken Rheinufer, bis an die Nahe auf „der einen, bis an der Speierbach auf der andern Seite, „und die Eroberung von Mannheim, waren die Folgen die„ses Siegs."

Dem Vorschlag des Erzherzogs, zwey österreichische Armeen zu bilden, können wir, nach einem solchen Vorgang, unmöglich beystimmen. Dieser Fürst scheint uns einen zu großen Werth auf seine Communicationen mit Oesterreich gelegt, sich allzusehr als den Feldherrn der österreichischen Monarchie, und nicht genugsam als den des deutschen Reichs betrachtet zu haben; die Communicationen mit Oesterreich musste er gewissermaßen aufgeben, (jene mit Böhmen wäre ihm auf jeden Fall geblieben); die Rheinstrecke zwischen Philippsburg und Ehrenbreitstein musste er benutzen, ungefähr auf eben die Art, wie er in seinen Grundsätzen der Strategie das Defilee der Donau zwischen Ulm und Regensburg zu benutzen lehrt. Diese Basis von Deutschland konnte durch das große Mittel der Flankenstellungen eben so behauptet werden, wie die von ihm in eben dieser Schrift angenommene österreichische Basis an der Moldau, nach seiner Vorschrift behauptet werden soll; was Prag im Nothfall für diese ist, das konnte Mainz in demselben Fall für jene werden, und so wurde der Krieg am Rheinstrom festgehalten, und sowol Deutschland als Oesterreich blieb mit einer Invasion verschont.

Die Wahl des von den Franzosen in diesem Feldzug be-

folgten Operations-Plans deducirt der Erzherzog ungefähr folgendermaßen:

„Waren die Oesterreicher auf die Defensive eingeschränkt, so waren dagegen die Franzosen durch die Lage der Dinge zur Offensive eingeladen; ein Brückenkopf am Rhein bey Düsseldorf, die freye Verfügung über alle ihre Streitkräfte, wegen selbstständiger Festigkeit ihrer Gränzen, die Schwäche der österreichischen Stellung auf ihren Flügeln, waren die bestimmenden Momente."

Diese Offensive konnte eine dreyfache Gestalt annehmen: 1) eine Vorrückung mit vereinten Kräften vom Niederrhein, 2) eine dergleichen vom Oberrhein, 3) eine Vorrückung vom Oberrhein und Niederrhein zugleich unternommen.

Die erste Operation erscheint als die leichteste wegen des Brückenkopfs bey Düsseldorf. Schwerer, wegen des erst zu erzwingenden Uebergangs über den Rhein, und wegen der Defileen des Schwarzwaldes, war die zweyte Operation, aber auch entscheidender, insofern sie unmittelbar gegen die Haupt-Communication der Oesterreicher gerichtet war. Die erste oder zweyte Operation allein, mit vereinten Streitkräften unternommen, unterlag großen Schwierigkeiten, weil beyde französische Armeen zu weit von einander entfernt und durch die Oesterreicher auf dem linken Ufer getrennt waren, sich also nicht wohl, ohne ihre Absichten zu entdecken, auf einem einzigen Punkt concentriren konnten. Aus diesem Grunde entschloß sich die französische Regierung zu dem dritten Operationsplan, nämlich zu einer Operation vom Ober- und Niederrhein zugleich unternommen.

Aber eben diese Gründe hätten umgekehrt die österreichische Regierung bestimmen sollen, ihre beyden Armeen in Deutschland in eine einzige zu vereinigen, und solche, vermittelst der Brückenköpfe von Mainz und Mannheim à cheval auf dem Mittelrhein aufzustellen. Die beyden französischen Armeen blieben alsdann auf dem rechten Ufer des Rheins

so gut, als auf dem linken Ufer, von einander getrennt, und es war möglich, sie einzeln zu schlagen, indem die Oesterreicher ihre ganze Macht gegen jede derselben nach einander ins Gefecht brachten, was hier um so leichter anging, als von den französischen Armeen kein gleichzeitiger Angriff zu besorgen war, da die Oberrhein-Armee sich erst noch einen Uebergang über den Rhein erzwingen musste.

An dergleichen getheilten Operationen hatten übrigens die Franzosen seit dem Jahre 1794, wo sie ihnen in den Niederlanden geglückt waren, Geschmack gewonnen. Wenn man aber dem Feinde nicht sehr überlegen ist, so ist schlechterdings kein Grund vorhanden, sondern vielmehr gewagt, seine Macht zu theilen. Eine Kraft $= 1$ wird gegen eine gleich große entgegenstrebende Kraft wahrlich nicht vermögender, wenn sie in die Kräfte $\frac{1}{2} + \frac{1}{2}$ zerlegt wird, vielmehr wird dem Feind die Veranlassung gegeben, mit der Kraft $= 1$ über die Kräfte $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{2}$ nacheinander herzufallen, und sie mit leichter Mühe zu überwältigen.

Etwas Aehnliches konnte in den ersten Tagen des Junius, insbesondere gegen denjenigen Theil der französischen Sambre- und Maas-Armee versucht werden, der sich zwischen der Nahe und der Mosel befand, während Kleber mit den Divisionen des linken Flügels von Düsseldorf gegen die Lahn vorrückte; allein der Erzherzog, zu sehr um seine Communicationen besorgt, glaubte das linke Rheinufer verlassen, und dem Feind an die Lahn entgegenrücken zu müssen, welches eben dasjenige war, was dieser wollte, daß er thun sollte, indem jetzt die Rhein- und Mosel-Armee weniger Schwierigkeiten fand, den ihr aufgetragenen Rhein-Uebergang zu bewerkstelligen.

Den Feldzug von 1796, wenn gleich für Deutschland glücklich und rühmlich beendigt, können wir, in der Form, in der er auf deutscher Seite statt fand, nicht umhin, als eine wahre Calamität zu beklagen. Es war doch wohl eine große Vermessenheit, diese französischen Räuberhorden so recht in die

Tiefen von Deutschland hereinzulassen, ihnen die ganze Länderstrecke vom Rhein bis an die Iser und den Fuß der böhmischen Gebirge Preis zu geben, blos um ein Manöuver vorzubereiten, mit dem man hätte den Feldzug eröffnen sollen, und das der Feind am Rhein gar nicht hätte verhindern können. In dem unermesslichen Rußland mögen dergleichen ungeheure Manöuvers an ihrem Ort seyn, aber das stark bevölkerte, hochkultivirte Deutschland hat Ursache, den Krieg an seinen Gränzen auszufechten. — Indem Oestreich durch die That nur allzudeutlich aussprach, daß ihm Deutschland an und für sich gar nichts gelte, daß es den deutschen Reichsboden nur als Tummelplatz für seine Kriege ansehe, musste es in den deutschen Reichsständen nicht jenen Trieb der Selbsterhaltung, der Individualität, des Egoismus aufregen, der in der Folge die deutsche Reichsverfassung über den Haufen geworfen, und zuletzt den Rheinbund, fluchwürdigen Andenkens, herbeygeführt hat? Es musste ein Badenthum, ein Württembergerthum, ein Bayerthum im Gegensatz mit dem Deutschthum entstehen, das in eben diesem Rheinbund seine volle Ausbildung erhalten hat, und noch jetzt in der Allemania verfochten und lobgepriesen wird. Für die Franzosen hatte dieser Feldzug von 1796 zuletzt wenigstens den Werth einer eben nicht zu kostspieligen großen Recognoszirung, wodurch sie mit den unermesslichen Kriegs-Ressourcen dieses gesegneten Deutschlandes, mit allen seinen politischen Schwächen bekannt wurden, die sie nachher so gewaltig zu benutzen gemusst haben.

II.

Operationen an der Lahn. — Treffen bey Wetzlar. — Jourdan's Rückzug.

Indem der Erzherzog sich aller Offensiv-Operationen an der Nahe oder auch an der Mosel enthielt, entstand für den, zwischen der Lahn und der Sieg mit etwa 20,000 Mann befindlichen, Herzog Ferdinand von Württemberg von selbst die Aufgabe, die Entwickelung, Vereinigung und Formirung der französischen Macht in jenen Gegenden so lange wie möglich aufzuhalten, um dem Erzherzog die Zeit zu verschaffen, seine Macht von der Nahe an die Lahn zu bringen. Nach den Grundsätzen einer wahrhaft dynamischen oder kräftigen Kriegführung, konnte der Herzog dieses keineswegs durch Beziehung irgend einer noch so vortheilhaften Stellung, sondern einzig durch Bewegungen, nur dadurch bewirken, daß er sich zwischen die nach Vereinigung strebenden Abtheilungen der französischen Armee warf, und eine nach der andern zurücktrieb. Dergleichen Abtheilungen, waren zwey. Das Centrum und ein Theil des rechten Flügels schickten sich an, den Rhein bey Neuwied zu passiren. Der linke Flügel, aus den Divisionen Colland und Lefevre bestehend, stand bereits auf dem rechten Rheinufer, und sollte von Düsseldorf heraufrücken, um dem Centrum den Uebergang bey Neuwied möglich zu machen.

Also mußte der Herzog von Württemberg ebenfalls zwey Abtheilungen formiren, etwa mit ¼ seiner Macht Neuwied beobachten, mit dem Ueberrest aber dem General Kleber entgegenrücken, und ihm ein Treffen liefern.

Ungeachtet der Herzog sich nicht vollkommen nach dieser Idee benahm, so war es ihm doch gelungen, den Feind so lange hinzuhalten, daß seine Formirung an der Lahn bis zum 12. Junius verzögert ward.

Des Erzherzogs Operationen gegen Jourdan erscheinen als zu unkräftig. Diesem den größtmöglichen Verlust beyzubringen, um sodann freye Hände gegen Moreau zu erhalten, nicht ihn blos von der Lahn zu depostiren, war der eigentliche Zweck, den der Erzherzog sich hätte setzen sollen. Zu diesem führte der Angriff auf die Mitte der so sehr ausgedehnten, einem Cordon ähnlichen Aufstellung ungleich sicherer, als die Umgehung und Gewinnung einer Flanke, welche gegen eine ausgedehnte Linie überhaupt keine entscheidende Maßregel ist.

Wäre der Erzherzog, mit allen disponiblen Streitkräften, wozu die Truppen in dem Lager von Hechtsheim, so wie diejenigen des Feldmarschall-Lieutenants Staader allerdings auch gehörten, von Mainz über Wiesbaden geradezu nach Limburg vorgegangen, so würde er die französische Armee auseinander gerissen, den linken Flügel vielleicht von der Sieg abgeschnitten, den rechten in den Rhein geworfen, wenigstens sehr mißhandelt, und sich Jourdan vielleicht für den ganzen Feldzug vom Hals geschafft haben. — Es geschah nicht also; durch das unbedeutende Gefecht bey Wetzlar noch zu rechter Zeit über seine Gefahr belehrt und gewarnt, verlor Jourdan keinen Augenblick, um seinen Rückzug in eben der Ordnung, in der er vormarschirt war, zu bewerkstelligen, welches ihm auch, ohne einen erheblichen Verlust zu erleiden, gelang, und so blieb — wie der Erzherzog selbst bemerkt, — eine nicht geschlagene Armee am Niederrhein in drohender Verfassung; die Oesterreicher mussten Zeit verlieren, bis an die Sieg vorrücken, und eine bedeutendere Truppenzahl am Niederrhein zurücklassen.

III.

Moreau's Uebergang über den Rhein bey Kehl. — Marsch des Erzherzogs Karl an den Oberrhein. — Schlacht bey Malsch am 9. Julius. — Rückzug der Oesterreicher nach Pforzheim.

Als wir eben über den für den Feldzug von 1796 zu wählenden Operations-Plan unsere Meinung vortrugen, hatten wir auf die Aufstellung eines Observations-Korps bey Rastatt angetragen, in Gemäßheit der Idee, nach welcher wir die österreichische Macht, als auf den Rhein basirt, ansahen.

Wir wollen jetzt zeigen, daß die Aufstellung eines solchen Korps auch mit der Idee, welche den Erzherzog wirklich geleitet, gar wohl vereinbarlich gewesen wäre.

Hätte man den linken Flügel der österreichischen Oberrhein-Armee, der von Basel bis Philippsburg in einen armseligen Cordon aufgelöst war, gleich bey Eröffnung des Feldzugs an der Murg bey Rastatt zusammengezogen, so war doch eine Masse vorhanden, bereit, dem Feind sogleich entgegenzurücken, wenn er irgendwo zwischen Basel und Rastatt über den Rhein ging, und stark genug, ihn jenseits der Murg und rheinaufwärts so lange festzuhalten, bis die Hauptmacht an der Murg eintreffen und ihm ein entscheidendes Treffen liefern konnte. — In der Aufstellung bey Rastatt deckten die Oesterreicher diejenigen ihrer Communicationen, welche zwischen diesem Punkte und Mannheim, vom Rhein nach Donauwerth führen, d. h. die kürzesten und praktikabelsten Communicationen zwischen dem Rhein und der Donau, denn diejenigen, die in der Strecke zwischen Rastatt und Basel nach eben diesem Donauwerth führen, sind nicht nur um 4 Märsche länger, sondern auch ungleich beschwerlicher, indem sie den Schwarzwald in seiner ganzen Tiefe durchschneiden. Diese

längeren und beschwerlichern Communicationen, konnte man also wohl einstweilen preisgeben, wenn man nur im Besitz jener kürzeren und bequemeren bliebe. Die österreichische Armee konnte sogar von der Murg bis auf 4 Märsche am Rhein hinaufrücken, und wenn sie auch etwa bey Freyburg geschlagen war, so konnte sie auf demselben Weg, auf dem sie vorgerückt war, wieder zurückgehen, und durfte nicht befürchten, bey Donauwerth vom Feind prävenirt zu werden.

Ging ferner Wartensleben von der Lahn an den Main und von da an den Necker und die Donau zurück, so war Donauwerth auch wieder der schicklichste Punkt, wo er sich mit dem Erzherzog vereinigen konnte.

Bey Offenburg war ein Observations-Korps nicht eben so gut gestellt, als bey Rastatt, zwar wurde es dem Feind dann schwerer, bey Kehl über den Rhein zu kommen, dagegen um so leichter, unterhalb Rastatt überzugehen, sich auf die kürzeste Communication der Oesterreicher zu werfen, und Observations-Korps und Haupt-Armee von einander getrennt zu halten, und das divide et impera in der Strategie eben so entscheidend zu machen, als in der Politik.

Eine österreichische Hauptarmee aber bey Offenburg aufgestellt, würde nicht auf ihrer kürzesten Communication stehen, und daher Gefahr laufen, von der Donau abgeschnitten zu werden.

Nachdem Moreau am 24. Junius über den Rhein gegangen war, da war es freylich zu spät, und rein unmöglich, den linken Flügel an der Murg zu sammeln, hingegen konnte doch Folgendes geschehen:

1. Alle Truppen, die zwischen der Elz und der Murg standen, konnten noch in der Nacht vom 24. auf den 25. Juny in dem Lager von Bühl vor Offenburg mit den Schwaben vereinigt werden; sie blieben dort so lange stehen, als der Feind es zuließ; der Uebermacht weichend, zogen sie sich nach Biberach im Kinzigthal und nach Oppenau im Renchthal

zurück, in welchem Posten sie sich behaupten konnten und mussten.

2. Die Truppen, die zwischen Rastatt und Philippsburg standen, gingen unverzüglich nach dem Kniebis, wo die Haus-Truppen *) und die Land-Miliz von Württemberg sich an sie anschlossen.

3. Die Truppen des Feldmarschall-Lieutenants Fröhlich, die sich zwischen der Elz und Basel befanden, und die man durch die treffliche Land-Miliz aus dem Breisgau und der Ortenau gar leicht hätte verstärken können, gingen eben so geschwind über Waldkirch und Elzach nach Hausach und Hornberg, woselbst sie bis zum 28sten ohne Schwierigkeit eingetroffen seyn konnten. So wäre es möglich gewesen, in Zeit von 4 Tagen zwischen dem Kniebis und dem Paß von Hausach eine Masse von 30 — 40,000 Mann zusammenzubringen, stark genug, um den Feind zu beschäftigen, die Communicationen des Erzherzogs und Schwaben einstweilen zu decken, und bald nach einem größeren Maßstab die Rolle zu übernehmen, die nachmalen dem General Kaim bey Rostensol aufgetragen war.

4. Indessen sammelte der Erzherzog seine Macht bey Mannheim, die, wenn man für Wartensleben und die Festungen 50,000, für den linken Flügel 30,000, von 150,000, als dem Totalbestand der österreichischen Armee, abrechnet, immer noch 70,000 Mann betragen musste.

Einmal

*) Zwey Bataillons dieser Truppen kamen wirklich nach Freudenstatt, da sie aber dort Niemanden fanden, an den sie sich anschließen konnten, so gingen sie auf Befehl des Herzogs wieder zurück; daß aber der wackere General v. Hügel 21 Kanonen zurückgelassen habe, von denen man vermuthen muß, daß sie dem Feind in die Hände gefallen sind, ist eine völlig falsche Nachricht, die man dem Erzherzog zu geben sich erdreustet hat.

Einmal an der Murg angekommen, gab der Erzherzog das Zeichen zum strategischen Angriff. 70,000 Mann rückten im Rheinthale von Rastatt nach Kehl, 30 — 40,000 Mann vom Kniebis und Hausach eben dahin. Da beyde Abtheilungen stark genug waren, und ungefähr denselben Weg zurückzulegen hatten, so war diese kombinirte Operation ganz gefahrlos, und es war nicht unmöglich, die vereinte Kraft von 100 — 110,000 Mann in demselben Augenblick gegen einen Feind zu entladen, der nur etwa 65,000 Mann stark war.

Ungeachtet man nun von allem diesem beynahe gar nichts that, und sogar (eine unglaubliche und unbegreifliche Erscheinung) den unseligen Cordon, wo er nicht unmittelbar durchbrochen war, überall beybehielt, so war doch Moreau im Rheinthal abwärts am 5. July erst bis an die Murg, also in 10 Tagen nicht weiter, als von Kehl bis Rastatt gekommen, gerade in derselben Zeit, als der Erzherzog mit der Tête der Truppen vom Niederrhein bey Durmersheim, 2 Stunden unterhalb Rastatt anlangte.

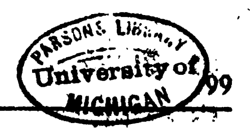
Nach der Vereinigung mit Latour gebot dieser Feldherr jetzt über eine Masse von 50 Bataillons, 97 Eskadrons, zusammen über etwa 50,000 Mann, und demnach über einige Tausend Mann mehr als Moreau. Nach den gröbsten Versäumnissen, den unverzeihlichsten Fehlern, die man sich hatte zu schulden kommen lassen, war doch noch gar nichts verloren, das Kriegs-Ungewitter stand noch an der Gränze Deutschlands; ein Sieg über Moreau, und dieses Land blieb mit einer unheilbringenden Invasion verschont.

Und dieser Sieg war dem Erzherzog gewiß, wenn er sich als auf den Rhein basirt, sich als den Feldherrn Deutschlands dachte, er behielt dann seine Hauptmacht im Rheinthale, im Gebirge blos eine Abtheilung anwendend, denn

die Hauptmacht muß immer auf der kürzesten Communication mit dem Rückzugs-Punkte bleiben, und wo hätte er auch seine zahlreiche und treffliche Kavallerie entscheidender gebrauchen können, als auf der Ebne zwischen der Alp und der Murg, auf der er gerade stand, und auf die ihn sein und Deutschlands guter Genius mit liebender Hand zum Verderben des Feindes, der ängstlich den Abhängen der Berge gefolgt war, hingestellt zu haben schien.

In der am 9. July bey Malsch erfolgten Schlacht schien der Erzherzog auch wirklich von diesen Ansichten auszugehen, denn er hatte die Hauptmacht im Rheinthale, und nur eine Abtheilung unter Kaim im Gebirge. Die Hauptmacht machte Fortschritte, die bald entscheidend wurden, wenn er sich der ihm eigenen Kühnheit überließ, aber Kaim ward bey Rotensol geschlagen, und siehe! da vergaß der Erzherzog die Basis am Rhein, da sah er einzig seine Communicationen mit der Donau in Gefahr, da gab er den Sieg aus den Händen, und zog sich, unverfolgt von dem erstaunten Feinde, durch einen Gewaltmarsch nach Pforzheim zurück. — Wahrlich! er darf sich nicht entschuldigen, die Schlacht gewagt, wohl aber die richtig eingeleitete und glücklich begonnene nicht ausgefochten zu haben, denn wenn er von Rastatt weiter fortrückte, und sich an St. Cyr nicht kehrte, was würde aus diesem geworden seyn?

(Der Beschluß folgt.)



IV.

Der Oberst von Massenbach bey Jena und Prenzlau. *)

Weder Privathaß noch Widerwillen gegen Hrn. v. Massenbach veranlasst mich, diese Kritik seiner Thaten und Denkwürdigkeiten ins Publikum zu bringen; sondern die Pflicht, die Geschichte der Zeit aufzuklären, in der ich gelebt habe, die Hr. v. Massenbach durch seine Denkwürdigkeiten verdunkelt hat.

Wer wird übrigens diesem Manne eine vortreffliche Darstellungsgabe, ein feuriges Bestreben, dem Staate zu dienen, dem er sich verpflichtet hatte, und den richtigen Blick in Preußens Politik seit Friedrichs Tode absprechen? Dieß werde ich wenigstens nicht; aber bestreiten werde ich Anführungen desselben, wodurch er sich von aller Schuld der verlornen Schlacht von Jena und ihrer Folgen lossagen will; bestreiten werde ich die Behauptung: daß General Rüchel den Verlust der Schlacht bey Jena herbeygeführt, General Tauenzien seine Schuldigkeit am 14. Oktober versäumt, General Blücher die Kapitulation von Prenzlau veranlässt habe. Beweisen werde ich:

> daß Hr. von Massenbach, vom 12. Oktober an, den Kopf so sehr wie einer verloren hatte, daß in seiner Relation über die Schlacht von Jena falsche Anführungen und völlig unwahre Thatsachen angegeben sind.

---

*) In so wichtigen Begebenheiten, wie die Schlacht bey Jena war, können Staats-Männer die besten Lehren für die Zukunft finden, auch ist es nicht einerley, ob sie entstellt werden oder nicht. Deshalb rücken wir obige Kritik in unsre Blätter ein.

Seite 75 der Denkwürdigkeiten sagt Hr. v. Massenbach seine Entschuldigung,

daß er nach der Conferenz, worin Preußens Untergang unwidersprechlich beschlossen worden, nicht zum König geeilt, und mit allem Feuer der Beredsamkeit, (wenn man denn keine Offensive ergreifen wollte) zur Defensiv-Stellung auf dem Ettersberge gerathen.

Daß man das Bessere nicht gethan, wenn man es gewusst, kann nie zur Entschuldigung dienen, wenn man das Schlechtere ausgeführt hat.

Seite 87 fällt Hr. v. Massenbach zur Last,

daß er den beabsichtigten Marsch über die Saale nach Mittelpöllniz und Altenburg nicht durchgesetzt, um die Hauptarmee, mit dem Herzog, zur Schlacht hinüber zu ziehen, und der Fürst Hohenlohe deshalb beym Könige anfragen ließ; wenn, (wie es wohl klar ist) dieser Links-Abmarsch zu bessern Resultaten geführt haben würde, als die Schlacht von Jena.

Dadurch, daß die linke Flügel-Armee zuerst auf Jena, die Massenbach'sche Idee eingehend, vorgeschoben, dann wieder über die Saale zurückbeordert wurde, ermüdete unnöthiger Weise den Soldat, besonders die Kavallerie. Von dieser Inkonsequenz scheint auch die Aktion bey Saalfeld die unmittelbare Folge gewesen zu seyn.

Herr v. Massenbach erzählt uns nämlich, daß er bey seiner Zurückkunft aus dem Kriegsrathe in Erfurt (S. 78) dem Fürsten Hohenlohe und dem Prinzen Louis Ferdinand die falschen Ideen des Herzogs berichtet haben. Sollte Hr. v. Massenbach nicht damals schon seine Ideen von dem Uebergange der Saale und von dem Marsche nach Mittelpöllniz diesem Prinzen vorgetragen haben? von dem Projekt gesprochen haben, den Herzog v. Braunschweig (man mögte sagen mit den Haaren) zur Schlacht zu ziehen? Wie wenn nun der bey Saalfeld postirte Louis von dieser

Idee ausgehend, sich mit dem Feinde bey Saalfeld engagirt hätte, von dem linken Flügel und der Hauptarmee Unterstützung hoffend?

So viel ist wenigstens gewiß:

Prinz Louis bezeichnete am 10ten Oktober den Punkt mit seinem Blute, wo am 12ten die große Armee dem Feinde in die linke Flanke fallen, und ihn angreifen sollte.

Herr v. Massenbach entschuldigt sich zwar wegen des nicht ausgeführten Projekts damit, (ich meine den Marsch über die Saale), daß der Fürst Hohenlohe solchen nicht ohne Königliche Genehmigung habe ausführen wollen, wenn das aber der Fall gewesen, wenn der Fürst Hohenlohe nicht ganz unter der Leitung des Hrn. v. Massenbach gestanden hat, dann ist nicht abzusehen, wozu dieser seine Rechtfertigung geschrieben, und es wird jedem Leser einleuchten, daß es leicht ist, sich zu rechtfertigen, wenn man in einem Verhältniß, worin Hr. v. Massenbach stand, die guten Erfolge sich selbst zuschreibt, die bösen auf die Rechnung seines Feldherrn setzt.

Entweder war Hr. v. Massenbach die Seele der linken Flügel-Armee, oder er war nur Instrument des Fürsten Hohenlohe; im ersten Falle hat er alles, im letztern gar nichts zu vertreten. Mir scheint es aber, daß es Hrn. von Massenbach gar nicht an richtigen, selbst sehr kühnen, Ideen gefehlt hat; aber an der nöthigen Entschlossenheit, sie auszuführen.

Wahrscheinlich ging eine den Franzosen gelieferte Schlacht am rechten Saal-Ufer auch verloren; aber sie gab weniger unglückliche Resultate, als die bey Jena. Man kam an die Elbe und Oder zurück, und fand in Schlesien Stütz-Punkte.

Seite 96. Der Hr. v. Massenbach vom Fürsten Hohenlohe an den Herzog von Braunschweig gesandt, soll Ihm vorstellen, jetzt, da der Feind in voller

Offensive begriffen sey, und zwischen der Saale und Elster agire, müsse man die Stellung auf dem Ettersberge nehmen. Hr. v. Massenbach kann den Herzog nicht dazu bestimmen.

Seite 103. Er entfernt sich unmuthig vom Herzog, erinnert sich des schon früher ertheilten Herzogl. Befehls, mit der Hohenlohischen Armee eine Stellung auf dem Plateau von Jena zu nehmen, recognoscirt deshalb das Terrain. Bey dieser Gelegenheit scheint es ihm, der Feind ginge, wegen des Gefechts bey Saalfeld, mit seiner Hauptarmee über die obere Saale auf dem linken Ufer dieses Flusses vor, indessen er ein kleines Korps zwischen die Elster und Saale vorschiebe, und die linke Flanke bedrohe.

Deshalb wählt er nun das Lager von Capellendorf nicht auf, sondern unter dem Plateau von Jena, an den Abhängen desselben, gegen die Ilm; deshalb collidiren denn die Truppen des linken Flügels mit denen der Hauptarmee in ihren Quartieren; deshalb macht die Linke-Flügel-Armee Front gegen Schwabhausen, statt gegen die Saale Front zu machen, wenn dem Herzogl. Befehl gemäß das Plateau von Jena zum Lager gewählt worden wäre.

Seite 105. Der linke Flügel dieser fehlerhaft gewählten Stellung gefällt Hrn. v. Massenbach am wenigsten, weil die Saale bey Jena und Dornburg durchwatet werden kann, und die Vorposten (Seiten-Patrouillen) zu früh aus dem Saalthal vertrieben werden würden.

Hr. v. Massenbach bemerkt überhaupt: daß die Position auf dem Plateau von Jena, mit dem rechten Flügel auf dem Flohberge, die Mitte beym Jägerhause, der linke Flügel im Vorstendorfer Holz, deshalb zu den fehlerhaften gehöre, weil man genöthigt sey, viele

Punkte, als Camburg, Dornburg, Jena, Kahla, Orlamünde, zu besetzen, und schwach zu besetzen, worin man keine Kavallerie gebrauchen könne.

Durch die Wahl der Stellung bey Capellendorf hat nun Hr. v. Massenbach, wie ich beweisen werde, den Verlust der Schlacht bey Jena und alles Unglück veranlasst, welches Preußen betroffen hat; ja selbst dann, wenn beyde Schlachten bey Jena und Auerstädt taktisch gewonnen wurden, so gingen sie strategisch verloren, weil das bis Appolda vorgedrungene Korps des Marschalls Bernadotte die preußischen Armeen trennte und tournirte.

Doch wir wollen die Gründe prüfen, welche Hr. von Massenbach für die Wahl seiner Stellung anführt.

1. Er sagte voraus, der Feind müsse von Magdala herkommen, da er wegen des Gefechts bey Saalfeld auf das linke Saal-Ufer übergesetzt sey, und hier vordringe.

Hieraus geht hervor, daß Hr. v. Massenbach gar keine Kenntniß von dem Gange der Affaire bey Saalfeld gehabt haben muß, von wo doch Offiziere genug zurückgekommen waren, die ihn hätten unterrichten können. Die französischen Korps, welche bey Saalfeld siegten, kamen ja nicht von dem rechten auf das linke Ufer der Saale herüber, sondern sie kamen die große Straße von Koburg, und forcirten den Uebergang der Saale vom linken auf das rechte Ufer. Hätten sie mit ihrer Hauptmacht auf dem linken Saal-Ufer agiren wollen, so durften sie nicht den Uebergang bey Saalfeld forciren, den Louis vertheidigte. Aus diesem Uebergange sowol, als aus der Affaire, welche Tauenzien mit dem französischen Centrum bey Schlaiz hatte, musste Hr. v. Massenbach doch wohl schließen, der Feind umgehe den linken Flügel; er musste dieß um so eher annehmen, als er angeblich schon früher dem Herzoge versichert haben will, die Franzosen gingen

zwischen der Saale und Elster an die Elbe, und den Preußen in die linke Flanke und in den Rücken.

Wenn überdieß dem Hrn. v. Massenbach das Terrain bekannt war, so musste er wissen, daß am linken Saal-Ufer die Hauptstraße von Saalfeld nach Jena über Rudolstadt und Kahla, eine andere fahrbare Straße über Teichel nach Bucha, Lichtenhayn und Jena, aber keine einzige nach Magdala führe, daß hier überhaupt ein schlechtes Terrain für eine Schlacht sey, und wenn Napoleon die Preußen hätte en fronte angreifen wollen, er dieß auf besserm Terrain und Straßen thun können.

2. Er schlug die Position auf dem Ettersberge vor.

Diese Position konnte für eine Defensiv-Schlacht besser gewählt seyn, als die auf dem Plateau von Jena, weil das Hohenlohische Korps nicht stark genug war, die Position an dem Saalrande, von der Schnecke an bis Salzburg, zu besetzen.

Wenn aber der Herzog dem Feinde in seinem Marsche an der Elbe und in dem Umgehen des linken Flügels zuvorgekommen, über die Unstrut nach Halle und Dessau marschiren wollte, weshalb das Hohenlohische Korps die Saal-Uebergänge vertheidigen sollte, indem es das Plateau von Jena besetzte, so war die Position auf dem Ettersberge zweckwidrig, und Hr. v. Massenbach musste seine Armee von der Schnecke bis nach Salzburg ausdehnen, um die 10 Debouches zu vertheidigen, welche von dem hohen Saal-Ufer an den Fluß führen, — und das Porstendorfer Holz konnte nicht der Endpunkt des linken Flügels seyn, weil er nicht den Paß von Neu-Gönne, von Dornburg und Camburg sperrte.

Ganz überflüssig wäre aber dann eine Vertheidigung von Orlamünde und Kahla gewesen.

Wollte man aber ein Lager haben, aus dem man sich schnell an den Saalrand bewegen konnte, wenn dieser mit Vorposten besetzt war, so konnte man die Anhöhen wählen,

welche von Zimmern, Hainchen, Hinterredknitz, Alten-Gönne, Vierzehnheiligen bis Kötschau sich ausdehnen.

Aus dem gewählten Lager sich schnell nach Dornburg oder Closwitz zu bewegen, war nicht so leicht, da hier Märsche von einer Meile, z. B. vom Sperlingsberge nach Camburg, nöthig werden konnten.

> 3. Der Herzog befahl die Stellung auf dem Plateau von Jena, als der Fürst Hohenlohe ihm durch den Hrn. v. Massenbach die Meldung machen liess, der Feind agire zwischen der Saale und Elster.

Warum hat Hr. v. Massenbach diesen Befehl nicht ausgeführt? War etwa Capellendorf das Plateau von Jena? Es war ja das tiefste Terrain in der ganzen Gegend.

Was sollte der Feldherr Hohenlohe hier? Auf den höchsten Punkt auf den Dornberg gehörte er, bivouakiren musste er. Napoleon hat seine Stelle stets auf den höchsten Punkten. Hätte der Herzog eine Schlacht liefern wollen, dann würde er haben eine Stellung auf dem Ettersberge nehmen müssen; er erklärte sich aber stillschweigend zum Rückmarsch, ohne Schlacht, wenn er dem Hohenlohischen Korps eine Position auf dem Plateau von Jena anwies.

Seite 104. Hr. v. Massenbach behauptet hier zur Vertheidigung seines Lagers bey Capellendorf:

> dass der linke Flügel sofort auf die vortheilhafte Höhe des Dornbergs rücken könne, und es von hier aus nicht schwer gewesen sey, aus dieser Stellung gegen Cospoda, Closwitz, Landgrafenberg vorzugehen 2c.

Wir werden in der Folge sehen, dass, als dieß Manöuver höchst nöthig war, um den General Tauenzien zu unterstützen, Hr. v. Massenbach mit dem Fürsten Hohenlohe nach Dornburg ritt.

Seite 107. In der Nacht vom 11ten auf den

> 12ten erhielt der Fürst Befehl, auf dem rechten Saal-Ufer den Feind recognosciren zu lassen, der Herzog

wollte meinem mündlichen Rapport keinen Glauben beymessen, mit den Augen des Körpers, nicht mit denen des Verstandes, wollte er sehen, wie die Feinde um unsre linke Flanke herum marschirten.

Sie, Hr. v. Massenbach, haben (kann man hier ausrufen) weder Augen des Verstandes noch des Körpers gehabt, als Sie den Feind von Magdala her erwarteten, ihm deshalb Front machten, und das Lager von Capellendorf wählten, solches dem, des vom Herzog befohlenen vorzogen. Sie sagen zwar, ein kleines Korps hätten Sie sich zwischen der Saale und Elster gedacht; aber dann durfte ja Tauenzien nicht auf das linke Saal-Ufer weichen, er durfte nur Schritt vor Schritt, seiner Bestimmung gemäß, nach Dresden (excentrisch) zurückgehen?

Der Herzog muß doch wohl mehr Feinde an der Elster supponirt haben, als Sie, Herr Obrist, denn er befahl die Position auf dem Plateau von Jena; Sie wählten solche Magdala gegenüber.

Seite 110. Hier spricht Hr. v. Massenbach mit dem Herzog wie ein Prophet, er sieht die französische Armee schon in Naumburg, und doch wählt er das Lager von Capellendorf, weil der Feind von Magdala herkommen soll.

Wer sieht hier nicht die größten Widersprüche und das Bestreben, seine eigene Schuld zu verkleinern, die des Herzogs zu vergrößern? Kein Wort kann man von diesen Prophezeihungen glauben, sie sind post eventum gemacht, wenn man den Hrn. v. Massenbach handeln, und den Feind von Magdala herkommen sieht. Er soll hier Detaschements auf's rechte Saal-Ufer senden, um den Feind zu recognosciren, das findet er alles zu spät.

War die Hauptmacht des Feindes hier, und unser Held wusste es, warum veränderte er nicht die Fronte? Waren nur feindliche Detaschements auf dem rechten Saal-Ufer, wie

er oben S. 103 behauptet, warum schickte er ihnen denn nicht kleine Detaschements entgegen?

Seite 115. Der Herzog dictirt dem Hrn. v. Massenbach am 12ten in die Schreibtafel:

> Die Hauptarmee marschirt am 13ten und 14ten nach der Unstrut; der General Rüchel wird am 15ten mit seiner Armee nach Weimar kommen und folgen, der Fürst soll am 16ten folgen, von allen die Arriergarde machen, und sich in kein ernsthaftes Gefecht einlassen. Der König setzt hinzu, der Fürst solle Dornburg und Camburg stark besetzen, um den Feind abzuhalten, der Armee auf ihrem Marsche nach Auerstädt nicht in die rechte Flanke zu fallen.

Nach diesem Befehl sollte man doch wohl glauben, der Herzog so wie der König seyen von der Anwesenheit des Feindes in den Thälern der Elster und Saale überzeugt gewesen? Man kann bey dem befohlenen Marsche an die Unstrut den Befehl nicht tadeln, die Saalpässe stark zu besetzen.

Was thut aber Hr. v. Massenbach? Verändert er jetzt etwa die Fronte? Nimmt er jetzt etwa die Position von der Schnecke bis nach Neu-Gönne? Besetzt er Dornburg und Camburg? Wir werden hören.

> Seite 121. Hr. v. Massenbach reitet mit dem Fürsten zum General Tauenzien, trifft ihn mit dem ihm anvertrauten Korps am östlichen Abhange des Dornberges, zwischen dem Pfarr- und Lohholze, aufmarschirt, dieß setzt ihn in Erstaunen, da dieser General demnach Jena in der Nacht vom 12ten zum 13ten verlassen, die dortige Brücke, das Saalthal, und was das Schlimmste ist, den Schlüssel zum Saalthal (es wird nicht gesagt, welches dieser Schlüssel sey) verlassen? Nun kommen eine Menge Vorwürfe für den General Tauenzien, da er den Rath des Lieutenants Rühl nicht befolgt; den Landgrafenberg und den Windknollen Anhöhen,

welche der Dornberg beherrscht) zu besetzen, das Closwitzer Holz nicht aufzugeben 2c.

Dieß alles hat nun Hr. v. Massenbach gesehen, er hat seine Instruktion vom König und vom Herzog in der Tasche; was that er? Er denkt, meditirt, reitet nach Dornberg, kömmt zurück, schläft, und erfährt erst spät am 14ten früh, daß eine Schlacht entsteht.

Zuvörderst muß ich hier beweisen, daß Hr. v. Massenbach die Unwahrheit gesagt hat, wenn er das ganze Tauenzien'sche Korps beym Pfarrholze am 13ten postirt, und nur das Bataillon Rechten vorwärts detachirt fand.

Der jetzige Oberst Rühl hat bekanntlich den Bericht des Augenzeugen geschrieben, (er war der Adjutant des Fürsten.) Dieser sagt S. 106 in diesem Werke:

Sobald der General Tauenzien die Nachricht erhalten hatte, daß man die Naschhäuser Brücke dem Feinde überlassen habe, entschloß er sich, den 13. Oktober noch vor Anbruch des Tages Jena zu räumen, und sich nach Kloßwitz abzuziehn.

Seite 109. Hr. Rühl sagt ferner: Der General Tauenzien (um sich auf den Höhen des Saal-Ufers zu erhalten) ließ daher sogleich an den Fürsten Rapport erstatten, und, da er sich mit seinem Korps zu schwach fühlte, den Feind ins Saalthal hinab zu werfen, um Verstärkung bitten.

Ferner S. 110. Der General Pellet wurde mit seinem Bataillon im Closwitzer Holze (also noch vorwärts) postirt. Die Füselier von Frichsen hatten Lützerode besetzt.

Hiezu kommen die Aussagen des Postmeisters Becker in Jena, welcher Napoleon am 13ten und 14ten begleitete, und des Pastors von Wenigen-Jena, daß die Franzosen Nachmittags und die Nacht hindurch vom 13ten auf den 14ten nichts weiter inne hatten, als den Landgrafenberg,

den Windknollen und Cospeda, und daß die Preußen in der ersten Linie des Closwitzer Holzes Closwitz, Lützerode, das Isersteter Holz besetzt hatten. Also nicht den 12ten, sondern den 13ten erschienen die Franzosen auf dem Landgrafenberge. Wer übrigens das Terrain so genau kennt als ich, der sieht gleich, daß Hr. v. Massenbach die Unwahrheit spricht, wenn er S. 121 sagt:

> Zwischen dem Pfarr- und Lohholze trafen wir den General Tauenzien, also am östlichen Fuße des Dornbergs trafen wir ihn mit seinem Korps, und sahen auf den entgegengesetzten Anhöhen feindliche Offiziere reiten rc.

Der Dornberg ist ein mit einzelnen Büschen bezeichneter Punkt, der höchste des Terrains, sein Fuß ist östlich das Gönnethal; das Pfarrholz liegt noch beynahe auf gleicher Höhe, nicht 100 Schritt davon; bis auf die Höhe des Dornbergs und darüber hinweg, nach dem Landgrafenberg, sieht man nicht, wenn man vor dem Pfarrholze steht und Front gegen den Dornberg macht; mithin hat Hr. v. Massenbach auf den gegenüber liegenden Höhen keine Feinde reiten gesehen, und den Dornberg hatte Tauenzien besetzt — den Schlüssel der Position.

Wenn also Hr. v. Massenbach dafür hielt, daß der Landgrafenberg, der Windknollen und Kospoda wieder zu nehmen wären, warum that er es denn nicht? Er hatte die Ordre, die Arriergarde mit 40,000 Mann zu machen, das Plateau von Jena (wozu der Landgrafenberg gehörte) zu besetzen, die Defileen bey Dornburg und Camburg zu bewachen, und am 16ten der Hauptarmee nachzuziehen.

Was sollte also nun das Lager bey Capellendorf nützen? Erwartete Hr. v. Massenbach noch immer den Feind von Magdala her, da er schon mit Macht die Anhöhen in der linken Flanke nahm?

Hier hat unser Held falsch supponirt, seine erhaltene

General Rüchel nicht einen Courier entgegen schicken, daß er herbey eile? So dem Herzog von Weimar bey Ilmenau, daß er sich schleunigst an der Ilm herunterziehe? Was geschieht?

Das Lager wird so wenig verändert, als Tauenzien unterstützt, man geht mit einer Hand voll Truppen (4 Bataillone Infanterie, einem halben Regimente Kavallerie und 2 Batterien) nach Dornburg, findet keinen Feind, aber zu essen und einen französischen Kammerherrn.

Diese Dinge beschäftigten die Herrn (S. 129) den ganzen Tag, man legt die Truppen in Kantonirungs-Quartieren (wird man's glauben?), man begibt sich nach Capellendorf zurück, und legt sich schlafen, verschiebt die Lager-Veränderung bis auf den andern Tag, an die Besetzung von Camburg wird gar nicht gedacht, man schickt ein unbedeutendes Husaren-Kommando hin.

Die Herren haben, nach eignem Geständnisse, nur ein Versammlungs-Lager bey Capellendorf bezogen, um sich daraus dahin zu bewegen, wo es Noth hat. Diese Noth findet sich auf den Höhen des Plateau's von Jena, man eilt hin; aber statt das Gleichgewicht herzustellen, geht man mit den nämlichen Truppen nach Dornburg, legt sie hier in Kantonirung, alsdann nach Capellendorf zurück, und weiß doch den Schlüssel zum Lager in Feindes Händen.

S. 141. „Von dem allen, was in der Nacht vom 13ten „zum 14ten bey den Vorposten vorgegangen, ist nichts in's „Hauptquartier gemeldet worden; in völliger Sicherheit hat „man die Nacht zugebracht."

Dagegen versichert der Augenzeuge, Herr von Rühl, Seite 123.

„Daß sowol im sächsischen als im preußischen Hauptquar„tiere am Abend des 13ten von einigen jüngern Offizieren „durch den Hrn. v. Rühl und v. Lange) in Anregung ge-

„bracht

„bracht worden; ob man nicht in der Nacht den Feind aus
„dem Mühlthal und aus Kospoda vertreiben wolle?“

Seite 142. Die Kanonenschüsse der Franzosen, welche das Tauenzien'sche Korps geworfen hatten, weckten den Feldherrn und Hrn. v. Massenbach aus dem Morgenschlaf. Jetzt findet er mit einemmale die Vermuthung wahrscheinlich, Napoleon werde mit der Hauptmacht den Herzog angreifen, der linke feindliche Flügel sey es blos, mit dem man zu thun habe, und nun räth er zur Retirade über die Ilm.

Wir haben gelesen, daß man früherhin die feindliche Hauptmacht von Magdala her erwartet, weshalb das schlechte Lager von Capellendorf gewählt wurde, und nun sieht auf einmal Hr. v. Masenbach die Hauptmacht des Feindes bey Naumburg. Die vorgeschlagene Retirade über die Ilm, welche den Befehlen des Herzogs entsprach, und die füglich am 13ten Oktober Abends und in der Nacht geschehen konnte, kann nun nicht mehr ausgeführt werden, man wird mit den Haaren zur Schlacht gezogen, in dem sogenannten Versammlungs-Lager. Man muß nun die Front verändern, und verliert die Schlacht, weil man Rüdigen, Dornburg und Camburg zu schwach besetzt hat, und der Feind die Armee in ihrer Linken tournirt und von der Hauptarmee abschneidet. Man verliert die Schlacht, weil man sie am Abhange der Höhen liefert, welche sich an die Ufer der Ilm neigen, und diese Höhen ohne Kampf dem Feinde überlassen hat, um sich in kein ernsthaftes Gefecht einzulassen.

Wenn der Leser das Betragen des Obersten v. Massenbach, besonders vom 12ten an, beleuchtet, so findet er ihn gerade alle die Fehler begehen, welche er dem Herzoge Schuld gibt, und stets das Gegentheil von dem thun, was er dem Herzog demonstrirt hatte.

Er machte Front gegen Magdala, unterdeß er dem Herzog versichert, der Feind sey in Naumburg. Er hat Ordre,

die Saal-Pässe zu bewachen, sieht mit seinen eigenen Augen den Feind auf dem Landgrafenberge, ohne ihn hier zu delogiren, vertrödelt die Zeit in Dornburg, legt sich schlafen, und will dann, als am andern Morgen Hannibal vor den Thoren ist, noch über die Ilm zurückgehen, wozu er 12 Stunden am Tage vorher und in der Nacht Zeit hatte.

Dieß ist Beweis genug, daß Hr. v. Massenbach sehr wohl verstanden, theoretisch zu demonstriren, was zu thun sey, daß er aber, wenn's zum Handeln kam, die Dinge nicht am rechten Punkt anzugreifen verstand.

Er schimpft auf die, welche ihn post eventum kritisiren, und versichert, daß er die Ideen alle gehabt, welche Andere jetzt nach dem Erfolg aufstellten. Man kann ihn aber doch mit Recht tadeln, daß er diese Ideen nicht ausführte. Und es ist jetzt nicht genug, sich damit zu entschuldigen:

> Er mache sich große Vorwürfe darüber, am 13ten nicht das Lager verändert zu haben.

Nicht post eventum, sondern ganz der Natur der Sache angemessen, kann man jetzt entscheiden:

> daß, wenn es richtig ist, daß die Defensiv-Stellung von der Schnecke bis nach Salzburg (wo die Ilm in die Saale fällt) in einer Entfernung von 2 starken Meilen, den hohen Saalrand entlang, für die Hohenloh'sche Armee zu gedehnt war, und solche in einen Cordon aufgelöst haben würde, der sie der gänzlichen Vernichtung Preis gab, wenn ein Glied der Kette gesprengt wurde; wenn es eben so richtig ist, daß es zu nichts half, wenn der Feind auch von Kospoda und dem Windknollen wieder vertrieben wurde, da er bey der schwachen Besatzung des Ausgangs der Neuen-Gönne, und der Pässe von Dornburg und Camburg, den Preußen immer in die linke Flanke fiel; so blieb am 13ten nichts übrig, als die Neue-Gönne, Dornburg und Salzburg mit leichten

Bataillonen zu besetzen, den Dornberg, Flohberg und die Schnecke auf eben diese Weise zu bewachen, und sich hinter dieser Vorposten-Kette über die Ilm zurückzuziehn, jene Avantkorps in der Nacht in der Stille folgen zu lassen, den Herzog zu avertiren, und den General Rüchel an sich zu ziehen. Dann musste der Herzog noch in der Nacht aufbrechen, und sich nach den gegen die Unstrut abfallenden Höhen des Ettersberges bewegen, wo er ungehindert bey Nebra diesen Fluß passiren konnte.

Der Herzog von Weimar konnte denselben Rückzug nehmen, den er nachher genommen hat.

Wollte man aber das rechte Ufer der Ilm nicht verlassen, so musste man die Anhöhen hinter Nerkewitz, die sich bis Kötschau herumziehen, besetzen, und den Feind zum Landgrafenberg delogiren.

Aber dann würde man immer von Camburg her gezwungen, oder man hätte den General Rüchel noch in der Nacht heranziehen und 12,000 Mann nach Rüdigen, Dornburg, Camburg und Salzburg schicken müssen.

Auf keinen Fall konnte man im Versammlungs-Lager bey Capellendorf stehen bleiben und sich im Hauptquartier schlafen legen. Es war die gerechteste Anforderung, welche man an den Fürsten Hohenlohe und seinen Staab machen konnte, daß er sich schnell in Dornburg seines Geschäfts entledigte, dann wieder nach Rüdigen und auf den Dornberg zum General Tauenzien eilte, hier campirte, und wenn er in der Nacht dann die Franzosen arbeiten und sich formiren hörte, die Korps am Saalrande verstärkte, um den Feind kräftig zu empfangen.

Statt dessen beschäftigte sich Hohenlohe mit dem Herrn von Montesquiou, ohne ihn jedoch, wie es seine Schuldigkeit gewesen, mit seiner Depesche an den König zu

schicken. Massenbach gibt sich zwar alle mögliche Mühe, dieß zu entschuldigen, indem er meint, es sey doch zu spät gewesen. Dieß ist aber so viel wie nichts gesagt: Der Hr. von Montesquiou konnte um 2 Uhr Nachmittags den 13ten im Königlichen Hauptquartiere seyn, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Herzog für den Frieden gestimmt haben würde, wenigstens hätte er doch erfahren, wie die Sachen ständen.

Seite 147. Gleich beym Anfange der Schlacht soll der General Rüchel befehligt worden seyn, auf das Schlachtfeld zu eilen; dieß wäre dann um 8 Uhr gewesen. Hr. v. Rühl behauptet in dem Bericht des Augenzeugen über die Schlacht bey Jena, der Fürst hätte um 10 Uhr den General Rüchel nach Vierzehn-Heiligen beschieden; Massenbach behauptet, daß ihm befohlen worden sey, auf der Chaussee, welche von Weimar nach Jena führt, zu marschiren. Nach einer Berichtigung im Augenzeugen heißt es S. 313: Um halb 10 Uhr habe Rüchel die Marsch-Ordre erhalten.

Seite 151. Als der Herr v. Massenbach dem Fürsten zum Angriff mit der Kavallerie räth (es soll um halb 9 Uhr gewesen seyn) findet dieser den Zeitpunkt noch nicht günstig, und erwiedert: Ich erwarte mit jedem Augenblick den General Rüchel.

Der Leser erfährt aber, aus dem eben allegirten Bericht des Augenzeugen, daß erst um halb 10 Uhr der General Rüchel benachrichtigt worden, mithin konnte er Morgens halb 9 Uhr nicht eintreffen.

Seite 154 heißt es:

„Das Schicksal hatte die Armee, den Staat und „das Wohl des Königs in die Hand des Generals Rü„chel gelegt. Uns war der glorreiche Sieg, uns der „unsterbliche Ruhm, erschien der General Rüchel in „der neunten Stunde. Ueberall (bey Vierzehn-Heiligen

„oder bey Kötschau) entschied seine Ankunft. Um 5 Uhr „waren die ersten Kanonenschüsse gefallen, 3 und eine „halbe Stunde waren verflossen, der General Rüchel, „1½ Meile von uns entfernt, kam nicht."

Ich übergehe die weitern Exclamationen, und muß über die gewaltigen Widersprüche erstaunen, die sich Hr. v. Massenbach erlaubt.

Vernünftiger Weise kann man annehmen, daß Hr. v. Rüchel dieselben Instruktionen hatte, als der Fürst Hohenlohe:

Sich in kein ernsthaftes Gefecht einzulassen.

Wenn ihm eben sowol bekannt war, daß die Hohenloh'sche Armee, 40,000 Mann stark, den Rückmarsch über die Unstrut decken, die Saal-Päße besetzen solle, wie konnte er den 14ten früh annehmen: Fürst Hohenlohe habe den Feind schon Tags zuvor unter seinen Augen den Landgrafenberg nehmen lassen, und stehe jetzt in der Schlacht bey Vierzehn-Heiligen? Er konnte aber so gut annehmen, Hohenlohe zöge sich in guter Ordnung über die Ilm zurück, und werde ihn schon davon benachrichtigen, wenn es Zeit sey.

General Rüchel erhielt um halb 10 Uhr Befehl, dem Fürsten zu Hülfe zu eilen, und war um halb 2 Uhr auf dem Schlachtfelde, legte also 1½ Meilen in 4 Stunden zurück. Mit einer preußischen Armee von 12,000 Mann, mit Geschütz und Fuhrwesen, konnte man nicht schneller marschiren.

Uebrigens mochte er kommen wenn er wollte, so war die Schlacht immer verloren, da Soult und Bernadotte der Hohenloh'schen Armee mit einer eben so starken Macht in der linken Flanke standen, als jener aufstellte, wenn auch Rüchel sein Korps damit vereinigt hätte.

Das, was Massenbach vom Siege träumte, betraf das Lanne'sche Korps, welches im Anfange der Schlacht bey

Vierzehn-Heiligen bis gegen den Dornberg zurückgeworfen wurde, da es aber das Augereau'sche Korps auf seinem linken, Soult und Bernadotte auf seinem rechten Flügel, und Ney in der Reserve zum Soutien hatte, so sind die Massenbach'schen Exclamationen von einem glorreichen Siege höchst lächerlich.

Auffallend ist es aber, daß während der Schlacht, als das Augereau'sche Korps unter den Augen der bey der Schnecke postirten Sachsen, aus dem Mühlthal durch das Limauer Thal, und den Isersteter Forst auf das Schlachtfeld defilirte, und kein Franzose mehr im Mühlthal sich aufhielt, der preußische rechte Flügel, die Sachsen, dennoch mauerfest stehen blieben, und mit Zurücklassung eines Detaschements an der Schnecke dem Augereau'schen Korps in die Flanke fielen.

Seite 150 läßt Hr. v. Massenbach den Prinzen Bernhard von Weimar über den Brand von Vierzehn-Heiligen eine Sottise begehen, wo es in der Note heißt:

„Prinz Bernhard hielt neben dem Fürsten.
„Seinem Begleiter sagte ich: Die armen Bauern! Ist
„das Dorf weimar'sch? Ja! Der Herzog würde es
„auch haben in Brand stecken lassen, war seine Ant-
„wort."

Vierzehn-Heiligen ist gothaisch, und mithin hätte Prinz Bernhard sein eignes Vaterland nicht gekannt, wenn die Note wahr wäre.

Ich übergehe jetzt alles, was Massenbach noch von der Schlacht und von dem Rückzuge erzählt, und komme mit ihm vor Magdeburg wieder zusammen.

Hier gebe ich ihm in Allem Recht, was er anführt, nur darf ich nicht, daß er nicht alles Mögliche angewendet hat, um den Fürsten zu bewegen, entweder unter den Kanonen von Magdeburg die Armee zu formiren, und ihre Bedürfnisse zu

requiriren, oder die Truppen auf dem nächsten Wege auf Wagen nach Stettin zu schaffen. Es fehlt doch Massenbach gar nicht an Produktionskraft der Ideen, und da ihm diese Gabe des Himmels nicht abgeht, begreife ich nicht, warum er seine Hülfsmittel nicht gebraucht, das Kommissariat nicht nach Hause geschickt, und zu dem Requisitions-System gegriffen hat, wozu doch die reichen Stifter Halberstadt und Magdeburg, so wie die Alt- und Uckermark, Stoff lieferten. Schon während des Marsches von Sömmerda an müßte dieß System benutzt werden, denn wenn die preußischen Feldherrn sich über Hunger und marode Truppen auf ihren Märschen beschweren, wo sie freye Hand hatten, ist dieß unbegreiflich, da die Franzosen, die ihnen folgten, und das Nachessen hatten, vollauf lebten.

An Zeit hat es nicht gefehlt, man durfte nur durch einen Adjutanten in allen Dörfern, welche man passirte, an der Marschstraße Kartoffeln kochen, Bier, Branntwein und Brot zusammenbringen lassen; bey dem hochgerühmten preußischen Patriotismus konnte es daran nicht fehlen. Von den schlechten Marsch-Dispositionen will ich hier eben so wenig Hrn. v. Massenbach etwas zur Last legen, weil er krank war; indeß war es doch unverzeihlich, die Kavallerie auf dem linken Flügel zu dislogiren, und unterwegs jeder Mäuse-Patrouille aus dem Wege zu gehen, und dadurch den Schneckengang zu Wege zu bringen.

Seite 102 der letzten Abtheilung gesteht Hr. v. Massenbach selbst ein, geglaubt zu haben, er befinde sich auf dem rechten Ufer der Ucker, statt daß er auf dem linken gewesen, und deßhalb zur Kapitulation von Prenzlau verführt worden zu seyn, die er zuerst vorgeschlagen hat. Also hat sie General Blücher nicht veranlaßt.

Gereicht ihm das Bekenntniß seiner Wahrheitsliebe auch zur Ehre, so bleibt er dennoch nicht verantwortungslos, und

drückt durch das Bekenntniß der früher geschehenen Behauptung das Siegel auf:

„daß er bey Jena und bey Prenzlau den Kopf verloren hatte!"

Es bleibt achtungswerth an ihm: seine lebendige Phantasie und vielfachen militärischen Kenntnisse. Zum Docenten war Hr. v. Massenbach geschickt, zum Feldherrn oder zu dessen Führer aber untauglich.

Ein Mann, der so freymüthig schreibt, muß sich auch eine freymüthige Kritik gefallen lassen.
